FREIE WELT

10/77 PREIS 0,50 M

Plauderei um ein Ei

Letzte, entscheidende Folge des Fotoreports (S. 24–27)

Der Mann, der neunzehn war

Aus dem Leben von Konrad Wolf · Beginn einer neuen FREIE WELT-Serie (S. 22/23)

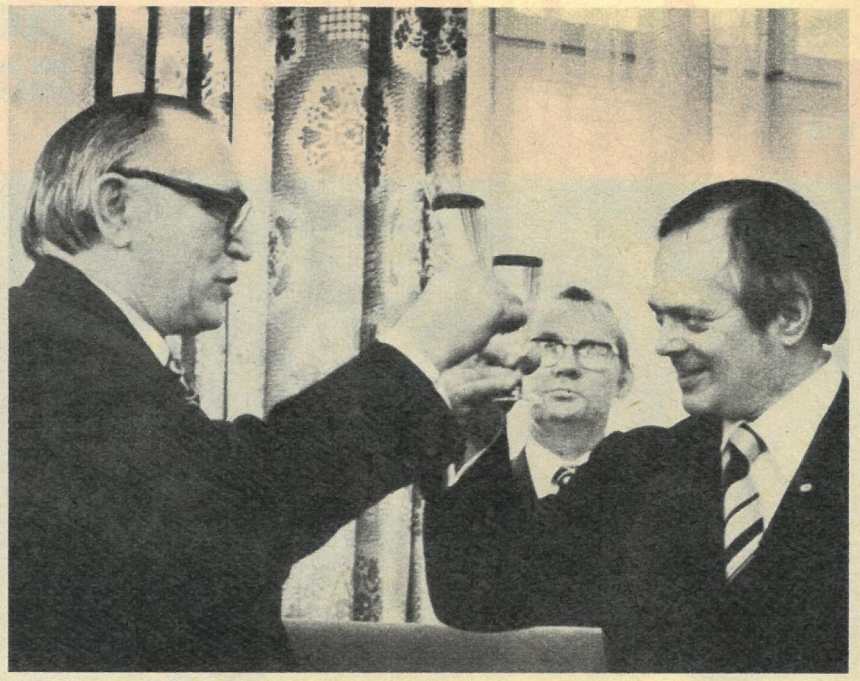
Melonenspaß und Mondsalto

FW zu Gast bei der dreifachen Turn-Olympiasiegerin Nelli Kim (Seiten 8–11)

Fotos: W. Safronow

Auf gute Gesundheit!

Das Protokoll ist unterzeichnet, die 8. Tagung der Ständigen Arbeitsgruppe der Ministerien für Gesundheitswesen der DDR und der UdSSR, die im Februar in Berlin stattfand, ist erfolgreich beendet. Der Toast der Delegationsleiter Dr. Viktor Wassiljewitsch Golowtejew (im Foto: links) und Prof. Dr. Konstantin Spies geht über die Geste des feierlichen Augenblicks hinaus: Es geht um die Gesundheit der Millionen Menschen in unseren beiden Staaten. Uber die Ergebnisse der Tagung sprach FREIE WELT mit dem Leiter der Abteilung Internationale Beziehungen im Ministerium für Gesundheitswesen der DDR, Dr. Karl-Heinz Lebentrau (Foto unten):



Die Zusammenarbeit zwischen den Ministerien für Gesundheitswesen der DDR und der UdSSR erfolgt schon seit mehr als zwei Jahrzehnten auf der Grundlage eines Gesundheitsabkommens. Um die Arbeit zu intensivieren, wurde vor acht Jahren eine Ständige Arbeitsgruppe beider Ministerien geschaffen, deren Aufgabe es ist, die Zusammenarbeit auf dem Gebiet des Gesundheitswesens und der Medizinischen Wissenschaften zu planen, zu leiten und zu koordinieren. Auf den jährlichen Tagungen wird Bilanz gezogen, werden die wichtigsten Aufgaben des neuen Jahres fixiert und ein fruchtbringender Erfahrungsaustausch zu den von den Parteitagen auf dem Gebiet des Gesundheitswesens und der Medizinischen Wissenschaften gestellten Hauptaufgaben geführt. Gleichzeitig geht es um Fragen, die sich aus der bilateralen für die multilaterale Zusammenarbeit in der sozialistischen Staatengemeinschaft und im RGW ergeben, und es geht um Fragen der Zusammenarbeit in internationalen Gremien wie der WHO.

Die 8. Tagung der Ständigen Arbeitsgruppe erhielt ihr besonderes Gepräge durch die würdige Vorbereitung des 60. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution. Es wurde ein gemeinsamer Plan beraten und bestätigt, der unter anderem in der DDR eine „Woche der Sowjetmedizin" vorsieht, zu der führende Wissenschaftler der UdSSR in unsere Republik kommen. Sie werden gemeinsam mit ihren DDR-Kollegen theoretische, philosophische und praktische Probleme des Gesundheitsschutzes in beiden Staaten beraten.

Unsere Zusammenarbeit, die sich vom einfachen Informationsaustausch zur arbeitsteiligen Kooperation und Spezialisierung unter Erarbeitung einer gemeinsamen Prognose und Forschungsstrategie entwickelt hat, konzentriert sich auf Schwerpunkte wie die gemeinsame Erforschung von Problemen der Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Fragen der Geschwulstbekämpfung, der Bekämpfung von Infektionskrankheiten, Probleme der Arbeitshygiene, Arbeitsmedizin und medizinische Aspekte des Umweltschutzes. Hinzu kommen Probleme des wissenschaftlichen Informationsaustausches sowie der wissenschaftlichen Lösung der Fragen von Ökonomie und Organisation des Gesundheitswesens.

Für das Jahr 1977 richten beide Seiten ihre Zusammenarbeit vor allem auf solche Fragen wie die Organisation der spezialisierten medizinischen Versorgung der Bevölkerung, beispielsweise die Schnelle medizinische Hilfe, Kardiologie, Onkologie, Traumatologie und den Gesundheitsschutz der Schwangeren. Ein weiterer Schwerpunkt ist die Organisation des Hygienedienstes und des Infektionsschutzes, also der epidemiologischen Kontrolle der Masern, der Grippe, Maßnahmen der Grippebekämpfung, der Schädlingsbekämpfung, der hygienischen Beurteilung von Haushaltschemikalien des DOMOCHIM-Programms sowie der Hygiene des Kinder- und Jugendalters. Gefördert werden die schnelle Überführung von Forschungsergebnissen in die medizinische Praxis und die Aus- und Weiterbildung medizinischer Kader. Gemeinsam wollen wir die Organisation der medizinischen Versorgung der Bevölkerung voranbringen und die Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Ökonomie des Gesundheitswesens konkretisieren und vertiefen.

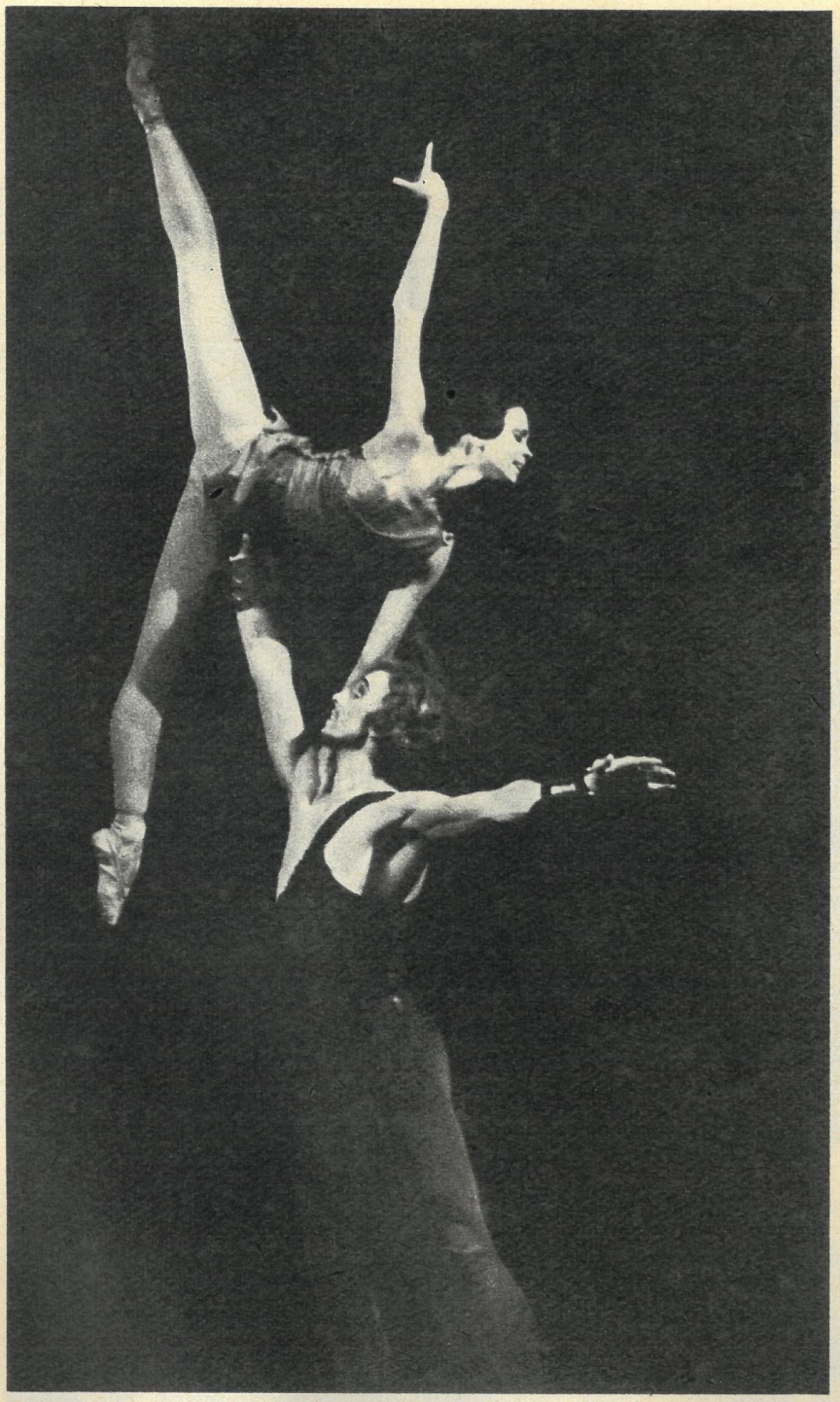
Mit einem Wort: Ein umfangreiches Arbeitsprogramm, auf das es sich anzustoßen lohnt im Jubiläumsjahr des Großen Oktober!

Grüß Dich, Galja, Walja, Nina ...

Laßt Euch gratulieren, Ihr duften Frauen an der BAM! Glückwünsche, Geschenke und natürlich Blumen – Ihr werdet sie bekommen, jede Menge davon – zum 8. März. Das möchte sein, denn was wäre die Baikal-Amur-Magistrale ohne Euch!

– Längst sind die Zeiten vorbei, da das weibliche Element am „Gleisweg des Jahrhunderts" eine Seltenheit

war. Immer weiter wächst der Schienenstrang durch die Taiga, feste Ortschaften mit Steinhäusern, Kindergärten, Wohnheimen (oben links) und Geschäften sind in bisher unwegsamer Wildnis entstanden, die Züge rollen auf den ersten Abschnitten ... Und die Frauen sind überall dabei, stehen ihren Mann auf den Baustellen, als Familienmütter und in den jungen Städten, die später einmal Zentren neuer Industrieregionen sein werden. Galja, Walja und Nina beispielsweise (Foto oben) — sie sind in Swjosdy östlich der Lena zu Hause, die sympathische Lehrerin Sinaida Mironowa unterrichtet Abc-Schützen im Amurgebiet nahe der BAM-Hauptstadt Tynda und Konditor Ljudmilla, die aus Donezk kam, bäckt Hochzeits- und andere Torten in Magistralny. Hier, am einst so einsamen Ufer der Kirenga, leben heute schon 5000 BAM-Erbauer und ihre Familien, in Wohnungen mit Zentralheizung, Warmwasserversorgung und Telefon, sehen Fernsehsendungen aus Moskau und Irkutsk. Und es wird weitergebaut, denn — Magistralny ist ein heirats- und geburtenfreudiges Pflaster. Bildreporter Brjuchanenko war gerade zur Stelle, als Valentina, die Verkäuferin, und Gennadi, der Zimmermann, ein Ehepaar wurden (unser Foto links). Sie, wie überhaupt die meisten jungen Familien hier wollen im Osten Sibiriens bleiben und weiter mitarbeiten an der Erschließung dieses reichen Gebietes. Und auch Galja, Walja, Nina, Sinaida und Ljudmilla sind sich einig: Der 8. März 1977 ist garantiert nicht der letzte Internationale Frauentag, den sie an der BAM erleben werden.



Die jüngste „Phrygia“

Dieser Tage fand im Moskauer „Bolschoi“ ein Ereignis statt, das für Ballettfreunde von besonderem Interesse ist. Nadeshda Pawlowa, die als „Wunder aus Perm“ die Entdeckung des II. Internationalen Ballettwettbewerbs 1973 war und heute mit zwanzig Jahren die jüngste Solotänzerin des Großen Theaters ist, tanzte die Phrygia in Chatschaturjans Ballett „Spartacus“.

Diese Partie gilt als besonders schwierig, da sie nicht nur tänzerische Meisterschaft, sondern zugleich auch außerordentliche dramatische Fähigkeiten verlangt. I. Maximowa, A. Semenjaka und andere berühmte Ballerinen hatten hier in vorangegangenen Aufführungen Maßstäbe gesetzt. Doch die Pawlowa, dem Publikum bisher vorwiegend durch ihre lyrischen Partien als das Mädchen Mascha im „Nußknacker“ von Tschaikowski und als Giselle im gleichnamigen Ballett bekannt, meisterte auch diese neue, komplizierte Aufgabe. Experten bestätigten das nach Nadeshdas erstem Auftritt in der Rolle der Phrygia. „Daß die Rolle der Phrygia zur Pawlowa paßt und nicht zu schwer für sie ist, steht außer Zweifel“, schrieb die Volkskünstlerin der UdSSR und Tanzpädagogin Marina Semjonowa in der Moskauer Abendzeitung. „Der jungen Ballerina ist es gelungen, sowohl die Aufrichtigkeit, Zartheit und Verwundbarkeit der Seele Phrygias wiederzugeben, wie auch das tragische Erfülltsein im Schlußrequiem. Vom ersten Schritt an hat sie den Ernst der an sie gestellten Forderungen begriffen. Ihre Zielstrebigkeit, ihr Drang, unermüdlich arbeiten zu wollen, sind sehr wertvoll. Es ist eine Freude zu sehen, wie jedes Stück immer neue Seiten ihrer Begabung freilegt. Da ich mit der Pawlowa arbeite, kann ich die Rollen schwer einschätzen, denn sie werden vor meinen Augen geboren. Ich kann aber sagen, daß unsere Proben mir viel Freude bereiten. Nadeshda ist beharrlich und geduldig.“

Den Tänzer Wjatscheslaw Gordejew, seit 1975 mit Nadeshda Pawlowa verheiratet, feierte das Publikum in der Titelrolle des „Spartacus“. Das Bolschoi-Theater wird mit dieser „Spartacus“-Besetzung im März auch in Paris gastieren.

Lisa Klutschewskaja

HUNDERTJÄHRIGES WISSEN

Ein handschriftliches Wörterbuch aus dem 17. Jahrhundert, das rund 10 000 Wörter in alphabetischer Reihenfolge enthält, ist in Nowgorod aufgefunden worden. Jedes Wort wird erklärt oder übersetzt. Umfangreiche Erklärungen werden zum Beispiel über Aristoteles und Demokrit gegeben. Weiterhin werden zahlreiche Städte vorgestellt und Erscheinungen der Astronomie, Mineralogie und anderer Wissenschaften beschrieben. Auch die Tier- und Pflanzenwelt wird behandelt.

FREUDE ÜBER MÄUSE

Die seltene, in der Wüste lebende Schlafmaus ist jetzt im Saisan-Talkessel in der Kasachischen SSR wiederentdeckt worden. Das winzige Tier ernährt sich von Heuschrecken und kommt mit einigen Tropfen Wasser aus. Es ist im Rotbuch der seltenen und vom Aussterben bedrohten Tiere verzeichnet.

ERFOLGREICHER POLARTEST

Ein neuer Dieselmotor mit einer Leistung von 1050 PS, für schwere Kipper, Bohranlagen sowie Baumaschinen bestimmt, geht dieses Jahr im Uralgebiet in Serie. Der fünf Tonnen schwere Klotz hat den Test in einem 75 Tonnen Kipper unter den harten Bedingungen jenseits des Polarkreises erfolgreich bestanden.

MIT 13 STUDENT

Jüngster Student am Jerewaner Polytechnischen Institut ist der 13-jährige David Arutjunjan, der an der Fakultät für technische Kybernetik immatrikuliert wurde. Er bewältigt das Hochschulprogramm mühelos, ohne daß die Dozenten Zugeständnisse an sein Alter machen. Seine Hobbys gleichen denen seiner Altersgefährten. Er liest mit Leidenschaft Abenteuerliteratur, hat Freude an Musik und spielt in einem Laientheater mit.

KONKRET

Die Geschichte eines Briefes

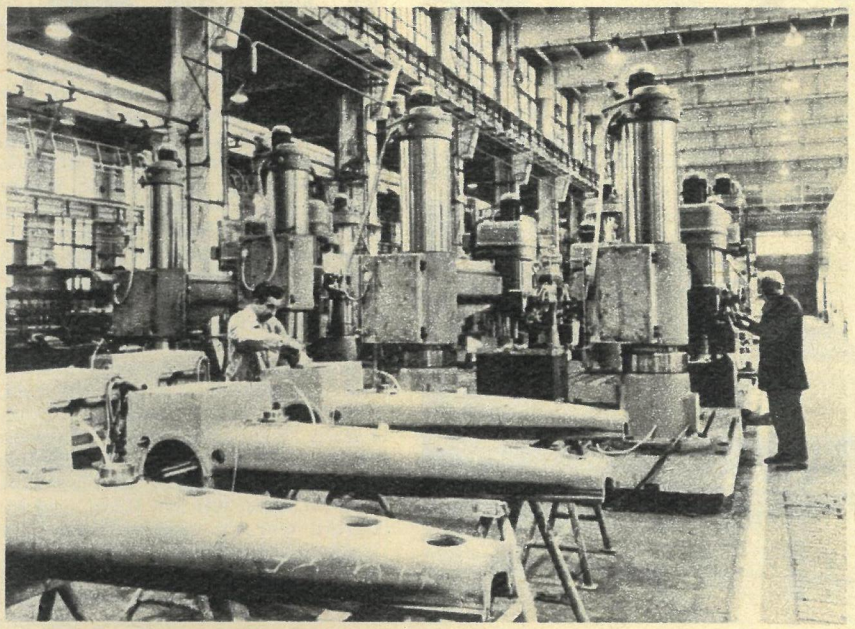
Absender: Leonid Breshnew, Moskau. Adressat: die Werktätigen des Metallurgie- und Maschinenbaukombinates „Roter Csepel", Budapest. Der Generalsekretär des ZK der KPdSU würdigt in einem Grußschreiben die Initiative der Arbeiter des ungarischen Großbetriebes zu Ehren des 60. Jahrestages der Oktoberrevolution. Diese Initiative hat ihre Chronik.

11. Januar: Josef Horvat, Leiter der Montage-Brigade „Frieden" — „Alles kam eigentlich wie von selbst. Wir berieten, wie wir besser zurechtkommen mit unserem Jahresplan. Da die Brigade in der Hauptsache mit Aufträgen aus der UdSSR beschäftigt ist, wollten wir gerne den sowjetischen Arbeitern konkret helfen. Vorfristige Erfüllung der Aufträge —, schlug jemand vor. Wir begannen zu streiten. Weil eine solche Verpflichtung gut durchdacht werden muß. Als wir jedoch unsere Reserven durchgerechnet hatten, stellte sich heraus, daß wir bei entsprechender Arbeitsorganisation die bisherigen Termine um zwei Monate übertreffen könnten. Nun hängt bei unserer Arbeit sehr viel von den Kooperationspartnern ab, und wir befürchteten, daß sie uns hängenlassen würden. Doch da die Arbeiter der zuliefernden Industrie ebenfalls hinter uns stehen und uns mit vorfristigen Materiallieferungen helfen wollen, wird die Brigade ihre Verpflichtungen einlösen."

12. Januar: Die Brigade verpflichtet sich, den Jahresplan bis zum 7. November zu erfüllen. „Das soll unser Geschenk an den Roten Oktober sein!"

13. Januar: Über 2000 Brigadeleiter beschließen einstimmig, diese Wettbewerbsbewegung der Montagebrigade zu unterstützen.

23. Januar: Der Gewerkschaftsrat Ungarns wendet sich an alle Werktätigen des Landes mit dem Aufruf, sich der Initiative der Csepel-Arbeiter anzuschließen.



Antal Ernst, Parteisekretär des Csepel-Kombinates: „Vor allem ist dies die Initiative der Arbeiter selbst. Sie macht sozialistische Demokratie sichtbar, wie sie schon lange zu den natürlichen Beziehungen in unserem Betrieb gehört. Wenn die Arbeiter des ‚Roten Csepel' ihre Anstrengungen zu Ehren der Oktoberrevolution verdoppeln, setzen sie eine stolze Tradition fort. Als 1905 die Nachricht von der russischen Revolution im Werk bekannt wurde, verweigerten die Arbeiter die Produktion von 25 Millionen Patronen, die das zaristische Rußland auf ihre Klassengenossen abfeuern wollte. Im März 1919, als in Ungarn die Räterepublik ausgerufen wurde, überführten sie den Betrieb in das Eigentum der Arbeiterklasse . . ."

27. Januar: Der Brief Leonid Breshnews erreicht die Csepel-Arbeiter.

„Ja, wir sind stolz auf die hohe Einschätzung unserer Initiative, die Leonid Breshnew zum Ausdruck brachte", sagt István Horvat. „Die Arbeiter des Kombinates kennen Leonid Iljitsch gut. Er war bei uns (Foto oben), und wir alle wählten ihn zum Ehrenveteranen. Dieser Titel wird sonst nur Arbeitern zuteil, die mindestens dreißig Jahre im Kombinat gearbeitet haben." Der Generaldirektor des Kombinates „Roter Csepel" István Soltész: „Das Kombinat, in dem rund 40 000 Arbeiter beschäftigt sind, hat einen hohen Anteil an der industriellen Produktion des Landes. Eine große Rolle spielt dabei die Sowjetunion. Sie liefert uns 80 Prozent der Rohstoffe, ihrerseits importiert sie die Hälfte der Produktion von Csepel. Allein im vergangenen Jahr stieg der Export in die Sowjetunion um 26 Prozent. Wir liefern Werkzeugmaschinen hoher Präzision, Erzeugnisse der Bunt- und Schwarzmetallurgie, Motorräder, Fahrräder und andere Massenbedarfsgüter (Foto links: In dieser Abteilung werden Radialbohrmaschinen montiert). Die Sowjetunion beteiligt sich an der Erfüllung des Zehnjahresprogrammes der Rekonstruktion des Kombinates, das eine völlige Erneuerung der Produktion vorsieht. Wir sind durch Tausende Fäden mit der Sowjetunion verbunden. Deshalb bedeuten für uns Patriotismus und Internationalismus, von denen im Grußschreiben Leonid Breshnews die Rede ist, vor allem gemeinsame Arbeit zum Wohle unserer beiden Völker, der sozialistischen Gemeinschaft.

N. Jugow, APN

Ferien von der Schulbank

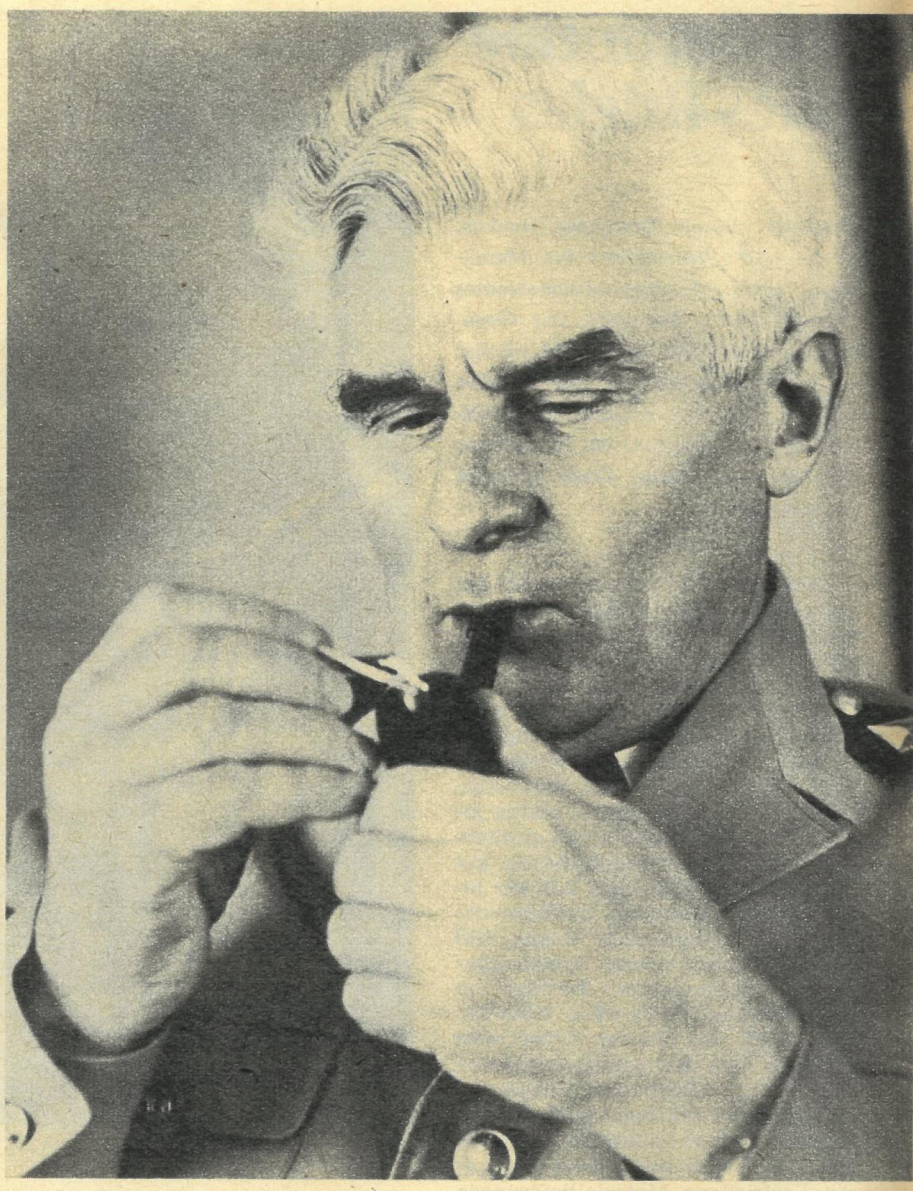
Etwa 2,6 Millionen polnische Kinder und Jugendliche haben auf vielfältige Weise ihre Winterferien genossen.

„Ferie z. Zyciem" — „Ferien mit dem Leben" heißt zum Beispiel ein besonderer Service der bekannten Warschauer Zeitung „Zycie Warszawy", der sich in den vergangenen Tagen und Wochen großer Popularität erfreute. Ein Sonderdienst der Redaktion informierte die Jugendlichen der Weichsel-Metropole über Sport- und Kulturveranstaltungen, Diskotheken, Tanz- und Kochkurse, über Begegnungen mit Warschauer Schauspielern und Sängern, über Möglichkeiten, Betriebe der Heimatstadt zu besichtigen. Beliebte Urlaubszentren in den Bergen, wie Zakopane in der Hohen Tatra (unser Foto), hatten fröhliche Kinder und Jugendliche als Gäste. Im Januar tummelten sich hier die Schüler der Grundschulen, im Februar erholten sich die Schüler der Mittel- und Oberschulen. Eine sinnvolle Trennung, die die optimale Ausnutzung der begehrten Feriendomizile ermöglicht. Eine halbe Million schulterten Ski und Rodel, um in die Winterlager außerhalb des Wohnortes zu ziehen. Produktionsbetriebe und Institutionen stellten ihre Ferienheime bereit, und auch der polnische Familiensinn kam nicht zu kurz — spezielle Durchgänge standen zur Verfügung.

In der Zeit, in der die Stadtjugend ausflog, reisten Kinder vom Lande scharenweise in Warschau, Wrocław, Kraków, Poznań und anderen polnischen Großstädten an. Aus Erfahrung wissen wir, daß die Landjugend die Möglichkeit, Baudenkmäler und Kulturzentren kennenzulernen, ins Theater oder ins moderne Kino zu gehen, besonders schätzt. Allein in Warschau schnupperten in dieser Zeit über 10 000 Kinder Großstadtluft. Wer von den Stadtpflanzen nicht verreisen konnte – Schul- und Betriebskulturräume, Klubs, Jugendkulturhäuser und Sportzentren standen für beide Altersgruppen bereit.

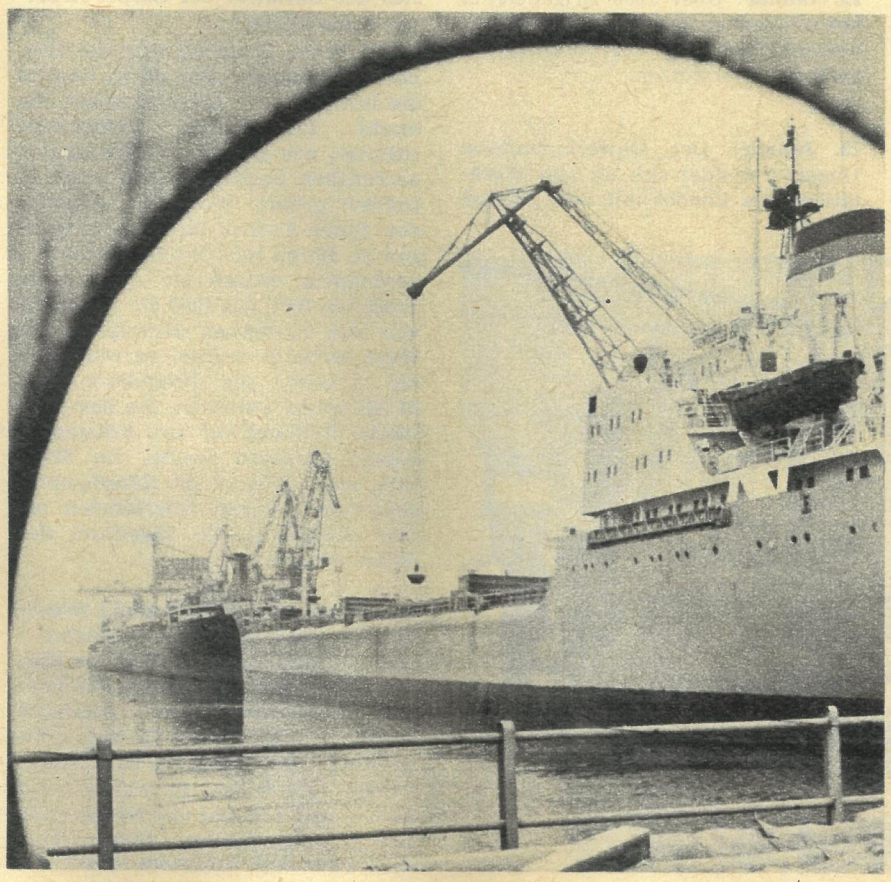
Jósef Dubiel

Vor der 100. Reise



In jedem Jahr werden an der Massengutanlage des Rostocker Hafens weit über eine Million Tonnen Apatit für die Industrien unserer Republik und der ČSSR umgeschlagen, und schon seit Jahren beteiligen sich Frachter der Murmansker und der Rostocker Reederei am Transport. Viele Schiffsnamen mit solcher Ladung stehen seitdem in den Hafenbüchern, doch keiner so oft wie „Zwenigorod". Dieses Schiff (unser Foto unten) hat in den vergangenen neun Jahren allein 1,6 Millionen Tonnen Apatit — benötigt für Chemieerzeugnisse vom Dünger bis zum Waschmittel „Spee" — in Rostock gelöscht. Und jedesmal hieß der Kapitän Georgi Ossipowitsch Kononowitsch — nicht nur nach Dienstjahren der älteste noch aktive Kapitän der sowjetischen Handelsflotte (unser Foto). Ein Mann, der kein Seemannsgarn zu spinnen braucht, wenn er von den Stationen seines Lebens, das heißt von der Seefahrt, berichtet. Mit sechzehn bestieg er 1931 als „Moses" in Wladiwostok das erste Mal ein Schiff, und schon 1940 war er Kapitän auf einem Arktis-Schlepper. Dann sieben Jahre Erster Offizier auf dem Eisbrecher „Jermak", wo sein Buch über die Seefahrt in den arktischen Gewässern entstand, zwei lange Reisen in die Antarktis, Dienst auf dem Atomeisbrecher „Lenin", schließlich, mit 47 Jahren, der Auftrag, aus Anlaß des XXIII. KPdSU-Parteitages auf der Nordpolarstation „10" die sowjetische Flagge zu hissen. Zwei Jahre später, 1963, machte Georgi Ossipowitsch dann das erste Mal Bekanntschaft mit der DDR. Auf der Warnowwerft übernahm er das MS „Dedowsk", um nach vier Jahren Fahrenszeit den Massengutfrachter „Zwenigorod" zu besteigen, auf dem er jetzt im zehnten Jahr als Kapitän die Linie Murmansk-Rostock-Murmansk fährt. Vor einigen Tagen allerdings wurden Schiff und Besatzung mit besonderer Aufmerksamkeit empfangen, denn unter den vielen ausländischen Schiffen, die Rostock anlaufen, dürfte dieser Murmansker Bulcarrier mit seinen jetzt 75 Reisen keinen Konkurrenten haben. Kapitän Kononowitsch hat allerdings schon 92 Reisen auf seinem Rostock-Konto, und in wenigen Monaten will er mit seinen Rostocker Freunden ein besonderes Wiedersehen feiern — denn dann ist die 100. vollendet. Und der heute 62jährige hat zahlreiche Freunde in unserer Hafenstadt: „Ein Beispiel: Als wir im vergangenen Jahr, kurz vor Weihnachten, Rostock anliefen, wurde uns gesagt, daß sich unsere Abfertigung etwas verzögern würde. Wir überlegten mit den Rostocker Genossen eine Lösung. Ohnehin hatten wir an unserer Hauptmaschine eine Reparatur zu erledigen, die wir nicht alleine schaffen konnten. So baten wir um Hilfe, und kurz darauf war ein ausgezeichnetes Spezialistenkollektiv des Rostocker Dieselmotorenwerkes an Bord. Und das ist nicht etwa ein Paradebeispiel."

Ingbert Schreiber



Balalaika-Erinnerung

Das 7. Festival des politischen Liedes ist beendet. Wie in jedem Jahr gab es auch diesmal wieder unzählige Treffen und Gespräche am Rande. Eines ist uns in guter Erinnerung geblieben: Am vorletzten Abend im Haus der Jungen Talente in der Klosterstraße kamen Teilnehmer, Organisatoren und Gäste zu einem RGW-Abend zusammen, der in der stimmungsvollen Art eines Altberliner Rummels ausgestaltet war. Während des ausgelassenen Treibens kamen Mitglieder der Moskauer Singegruppe „Grenada" (Heft 9/77) auf die „Kölner Flöhe" zu und überreichten ihnen eine Balalaika (unsere Fotos). „Für euer Lied ‚Was ein Kommunist trinken darf'", übersetzte Tamara. „Auf euren Erfolg." Dann erhielt das Instrument die Namenszüge der Moskauer Studenten, wurde natürlich sofort ausprobiert, und es bestand die Probe. Dieter Klemm, Leiter der BRD-Politrockgruppe: „Wir werden das Lied von nun an mit der Balalaika begleiten. Nicht nur, damit es stilechter wirkt. Wir werden uns noch lange an diesen Tag erinnern."

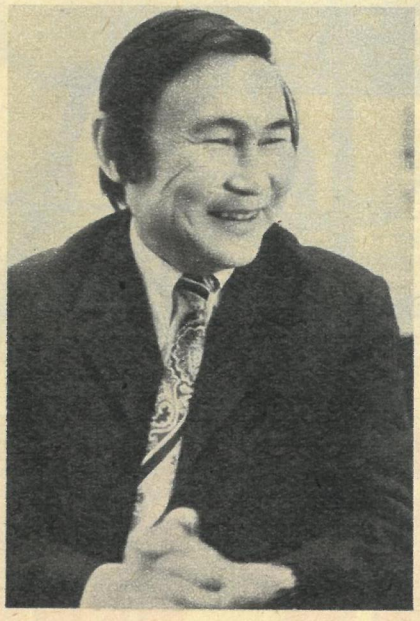
Andreas Ciesielski

Strandgut

Die bevorstehende Konferenz in Belgrad, wo dargestellt werden soll, wie die Beschlüsse von Helsinki als Ganzes verwirklicht wurden, ist für sie das Stichwort; mit dem „Korb 3" im Munde schwärmen die Dissidenten aus, klopfen wie Hausierer an Türen von Politikern und Regierungschefs kapitalistischer Länder. Oder veranstalten – können sie ihre „Waren" nicht an den Mann bringen – eine Ein-Mann-Demonstration. Wie Amalrik in Paris zum Beispiel; weil der französische Präsident d'Estaing nicht den Wunsch verspürt, sich Belehrungen anzuhören. Einem seiner Exil-Kollegen, Pljuschtsch, ist es nicht besser ergangen. Nur einige müde Journalisten brachte er auf die Beine, und die wußten im vorhinein, was dieser Herr ihnen zu sagen hatte. Just das sagte er auch: Der Westen müsse in Belgrad hart bleiben gegenüber der Sowjetunion. Nicht eine Zeile war er den Journalisten wert, obgleich dieselbe Presse ihn vor einem Jahr vor Zärtlichkeit fast erdrückte.

An der alten Weisheit „Man liebt den Verrat, doch nicht den Verräter" muß etwas Wahres sein, um so mehr, als Verräter, um ihren Gebrauchswert zu steigern, aus blindem Haß Lüge an Lüge reihen. Diese gesetzmäßige menschliche Degradation bewog einen Mitarbeiter von Ex-USA-Außenminister Kissinger über Solschenizyn festzustellen: „Machen wir uns nichts vor, er ist fast ein Faschist". Solschenizyns Ruhmeslied auf den Francofaschismus, der der Welt seiner Ansicht nach das Christentum wiedergegeben hat, war selbst ihm Wohlgesinnten zu viel. Nun hat er sich schmollend zurückgezogen, um in einer Villa dem Traum von einem neuen gottesfürchtigen, demütigen Zarenrußland nachzugehen. Ein anderer, Wladimir Maximow, ging auf einen derart scharfen Rechtskurs und glorifizierte das faschistische Chile, daß es selbst Springers „Welt" vorzog, ihn nicht zu drucken. Nun läßt man „neue Leute" nachrücken. So darf ein Bukowski – eng liiert mit der extremen antikommunistischen „Gesellschaft für Menschenrechte" in der BRD – bei Springer laut über die „katastrophale westliche Entspannungspolitik" klagen. Er und seinesgleichen erwarten vom Westen, daß dieser in Belgrad alle Minen detonieren läßt und in den kalten Krieg zurückmarschiert. Doch es ist abzusehen, daß auch diese Helden früher oder später als Ballast für die Entspannungspolitik über Bord gehen werden, um irgendwo als Strandgut anzulanden.

Hans Bergmann



Duftproben und „Wander"-Diamanten

... kündigte der Direktor der Ständigen Exportmusterschau der UdSSR in der DDR, Pjotr S. Basylaikanow (unser Foto), in einem Gespräch mit FW-Mitarbeiter Wolfgang Tautenhahn für die Ausstellungen dieses Jahres an.

Die Exportmusterschau in der Berliner Friedrichstraße (Foto unten) geht jetzt bereits in ihr siebentes Jahr. Lohnt ein Rückblick?

P. Basylaikanow: – Immerhin fanden während dieser Zeit mehr als 130 Ausstellungen in unseren Räumen statt. Jährlich besuchen uns bis zu 50 000 Gäste ...

– Mit den Themen trugen Sie immer den jeweiligen gesellschaftlichen Höhepunkten Rechnung. Was ist im 60. Jahr der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution geplant?

P. Basylaikanow: Alle unsere Ausstellungen 1977 sind diesem Jubiläum gewidmet. Durch sie informieren wir über die sowjetischen Exportmöglichkeiten und die Erfolge unserer Wirtschaft im zehnten Fünfjahrplan. Darüber hinaus werden wir auf der Basis des Beschlusses des ZK der KPdSU zum 60. Jahrestag eine ständige Ausstellung zeigen, die den Weg unseres Landes seit dem Sieg der Oktoberrevolution darstellt.

– Die erste Ausstellung dieses Jahres ist vorbei, mit Erzeugnissen für Freizeit und Sport gaben Sie einen Vorgeschmack auf den Sommer. Welche werden folgen?

P. Basylaikanow: Da sind zu nennen: eine Ausstellung von Prospekten für Erzeugnisse der Nahrungsgüterwirtschaft, eine Ausstellung elektropneumatischer Werkzeuge, dann folgen elektronische Navigationsanlagen und Schiffsausrüstungen. Im Oktober ist die RGW-Organisation „Interatominstrument" bei uns zu Gast. Anläßlich der Woche des Buches stellen wir sowjetische Kinderbücher vor.

– Ihre Beteiligung an der Buch-Festwoche in der DDR ist traditionell ...

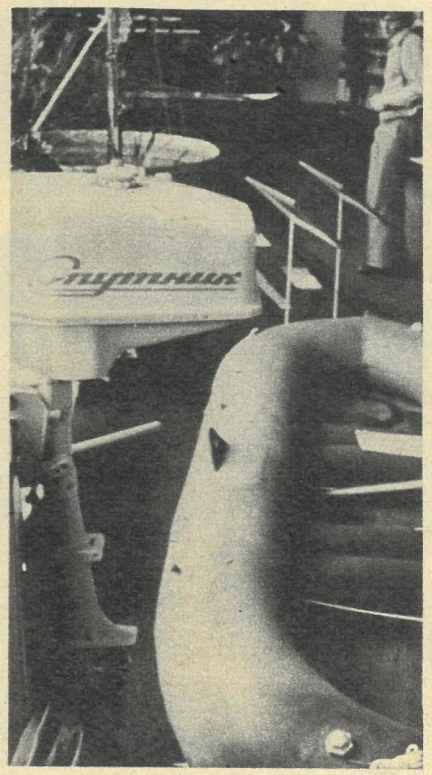
P. Basylaikanow: Das ist richtig, aber wir pflegen noch eine andere Tradition. Alljährlich im Mai stellen wir Haushaltschemikalien und Parfümerie aus. Selbstverständlich können diese duftigen Sachen bei uns probiert werden.

– Die Räume der Musterschau waren von jeher ein Treffpunkt für sowjetische und DDR-Spezialisten ...

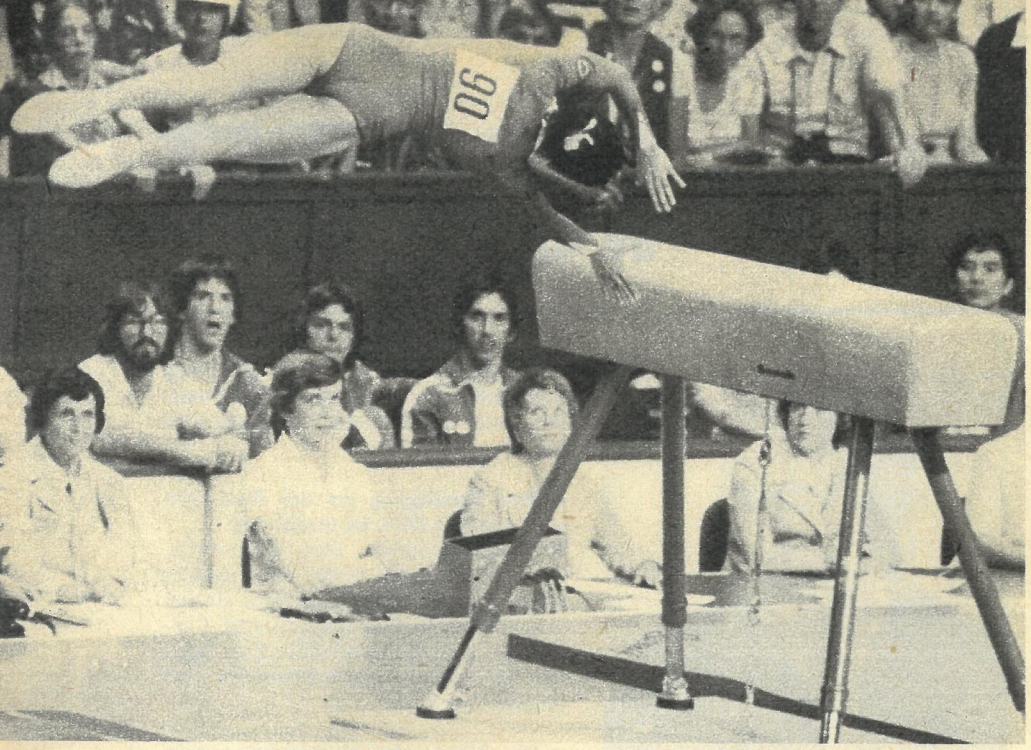
P. Basylaikanow: Das ist in diesem Jahr nicht anders. Beispielsweise begrüßen wir anläßlich der Ausstellung optisch-mechanischer Geräte Vertreter von DSF-Kollektiven. Diese Gespräche sind immer nützlich für beide Seiten. Fachleuten geben sie mancherlei Hinweise, die sich mitunter direkt auf die Produktion in unserem Land auswirken. Andererseits haben solche Beratungen dazu beigetragen, daß zum Beispiel sowjetische Diamantwerkzeuge in der DDR-Industrie vielseitig eingesetzt werden.

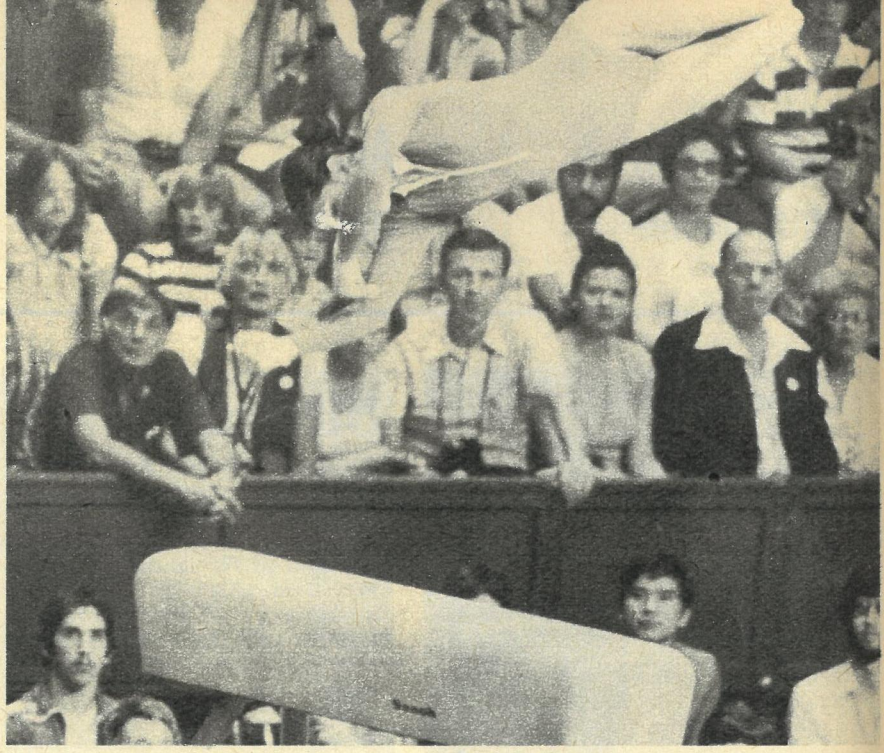
– Die Exportmusterschau wirkt also nicht nur in Berlin?

P. Basylaikanow: Nein, in anderen Bezirken der DDR sind wir ebenfalls aktiv. So unterstützen wir unsere Außenhandelsorganisationen bei ihrer Arbeit dort. Zum anderen gestalten wir in diesem Jahr auch eine Wanderausstellung von Diamantwerkzeugen und Elbor, die auch in verschiedenen Bezirken der DDR zu sehen sein wird.

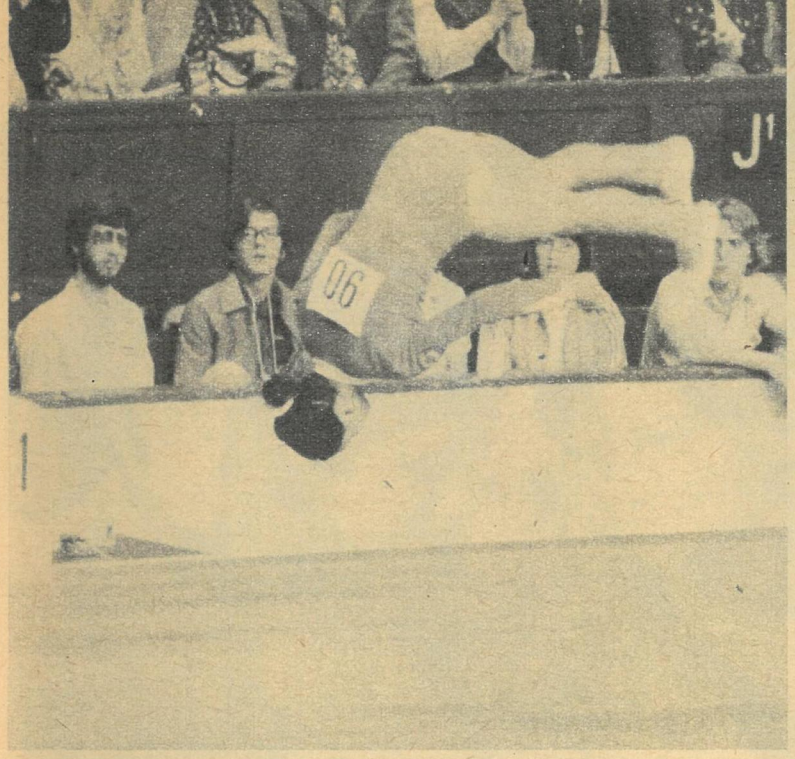


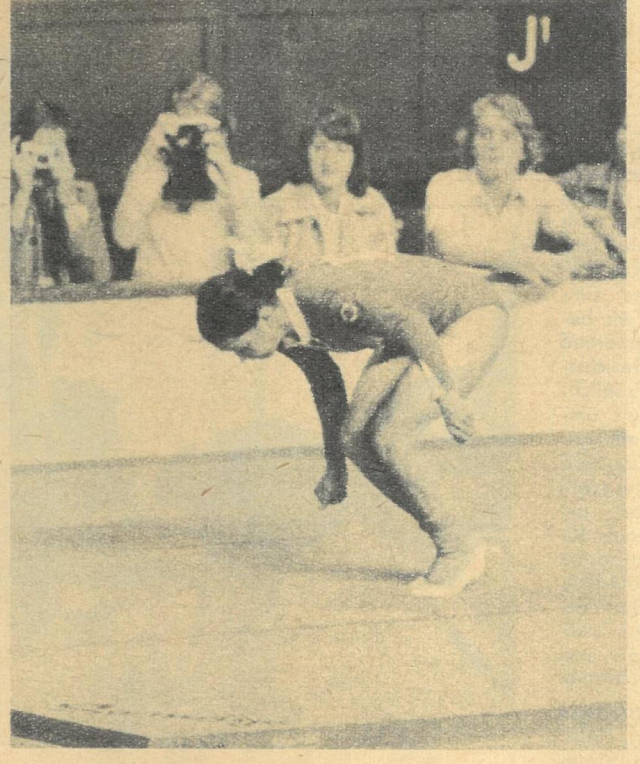
Redaktion: I. Stritzke, B. Schablinski; Fotos: Gerbeth, APN, ZB, Brjuchanenko, Marikowski, Brumberg, Willmann, Ciesielski, D. Steinberg, ZB/CAF; Vignette: Schüler





Nellis Mondflug





Als ungekrönte Königin kehrte die dreifache sowjetische Goldmedaillengewinnerin Nelli Kim von den Olympischen Spielen aus Kanada zurück. Mit ihrem perfekten Mondsalto (Phasenfolge oben) hatte sie Furore gemacht und dafür eine der erstmals vergebenen Traumnoten – 10 Punkte – erhalten. Reporter Norbert Kaiser hatte das Glück, die sympathische Sportlerin zu besuchen und für die Leser der FREIEN WELT ein Exklusiv-Autogramm mitzubringen.

Wer Nelli Kim in Tschimkent Reverenz erweisen will, muß auf leisen Sohlen kommen. Nach mittelasiatischem Brauch betreten wir ihr Wohnzimmer in Strümpfen – welcher Art die ursprünglichen ritualen Motive dafür auch waren –, wir wollen jedenfalls den schönen Bucharateppich schonen und befolgen die unaufdringlich-eindeutige Geste der Gastgeberin. Unübersehbar an der Stirnwand strahlt uns ihre Kollektion von Medaillen und Pokalen entgegen – vielleicht fünfzig oder mehr an der Zahl, erkämpft auf Republik-, Landes- und internationalen Meisterschaften. Im Zentrum die drei Goldtrophäen von Montreal. „Platz für Edelmetalle, die 1980 in Moskau vergeben werden, muß ich dann erst schaffen", sagt sie verschmitzt, „aber das ist eine Kleinigkeit gegenüber der harten Arbeit, die mir in den nächsten dreieinhalb Jahren noch bevorsteht."

Nelli, die als Schulmädchen vom Eiskunstlauf geträumt hatte (in ihrer Heimatstadt Tschimkent gab es jedoch keine entsprechende Bahn), war von ihrem Trainer Wladimir Baidin vor 10 Jahren in die städtische Sportschule aufgenommen worden, in der etwa vierhundert Mädchen und Jungen von der zweiten bis zehnten Klasse außerschulischen Sport treiben. Sie ist in dieser Halle noch heute zu Hause (Foto links), in der inzwischen auch ihre zehnjährige Schwester Ira Freundschaft mit Schwebebalken und Stufenbarren geschlossen hat und wo auch ihr sechzehnjähriger Bruder in der Boxstaffel seine Kräfte mißt. (Foto rechts: Vater Kim mit seinem ganzen Stolz.)

Nelli Kim ist zwar 1957, im Jahr des ersten Raumfluges eines Sputniks geboren, zur Kosmonautik hat sie dennoch bislang eine passive Beziehung. Ihre Mondflüge vollführt sie in der Atmosphäre des sportlichen Wettstreits. Als erste Frau wagte sie in Montreal beim Pferdsprung jenen „Mondsalto", den der japanische Reck-Olympiasieger Tsukahara kreiert hatte. Ein Sprung höchsten Schwierigkeitsgrades: zusammengesetzt aus Sprung mit halber Drehung zum flüchtigen Handstütz und anschließendem gehockten Salto rückwärts mit ganzer Drehung um die Längsachse – also in der zweiten Phase eine gleichzeitige, sehr schnelle, drehende Bewegung um zwei Körperachsen, wie sie Planeten und Monde ausführen. Der Bewegungsablauf geschieht jedoch so rasant, daß ich als Normalverbraucher am Bildschirm die einzelnen Phasen gar nicht unterscheiden kann, sondern nur eine durch die Luft wirbelnde Turnerin wahrnehme.

Als Augenzeuge einer Übungsstunde sehe ich allerdings auch nicht viel mehr – zum Kampfrichter wäre ich folglich ungeeignet; außerdem würde ich außersportliche Punkte verteilen, und das geht ja nicht, leider. Kritische Bemerkungen und Hinweise ihres zielstrebigen Trainers, das konnten wir beobachten, quittiert Nelli gestikulierend und impulsiv, wobei ihr Gesichtsausdruck von Verspieltheit und Fröhlichkeit in spontane Entschlossenheit umschlägt. Gewichtigen Schrittes, mit gesenktem Haupt, gleich einem Jungstier, der ein Hindernis angeht, schreitet Nelli diagonal über die Bodenmatte, um konzentriert und kraftvoll Anlauf für eine neue ihrer berühmten Saltiserien zu nehmen. Sie ist nicht der geduldige, bienenfleißige, zurückhaltende Sportlertyp einer Ljudmila Turistschewa, sondern ein geballtes Bündel Energie und Willen, gepaart mit Schalk und Charme.

Larissa Latynina, die Auswahltrainerin der UdSSR, urteilte einmal über Nelli: eine sehr sportliche, dynamische Turnerin, wagemutig und unbekümmert; ein aufgeschlossenes Mädchen mit viel Humor – das zeigen auch ihre Übungen. Die Einschätzung trifft noch heute für die 1,56 Meter große, agile Kasachin zu, bis auf unbekümmert. „Denn", so sagt sie uns, „mit der Aufnahme in die Nationalmannschaft kam die Verantwortung hinzu" (und mit den Erfolgen, setze ich in Gedanken fort), „wir wollen den Qualitätsstand verteidigen und wenn möglich weiter verbessern. Es ist nicht nur der von den Presseleuten gern verfolgte Zweikampf Kim/Comaneci, sondern insgesamt das enorm gewachsene internationale Niveau – die vielen Höchstnoten von Montreal beweisen es. Ich möchte vor allem traumhafte Sicherheit erreichen, wie sie gegenwärtig Nadja Comaneci

1

3

2

in idealer Weise demonstriert." Sie spricht, stutzt, antwortet unbekümmert und direkt, schweift spielerisch ein wenig ab, um schließlich noch einen wichtigen Gedanken auszudrücken. „Am liebsten turne ich im Ausland. Das kenntnisreiche und kritische Publikum zu Hause läßt sich schwerer begeistern, außerdem ist die Konkurrenz beispielsweise bei den Landesmeisterschaften oft schwieriger zu meistern als auf internationalem Parkett."

Jüngstes Beispiel ihrer kämpferischen Einsatzbereitschaft war der Wettbewerb um den japanischen Chunichi-Pokal, der im November in Nagoya und Tokio ausgetragen wurde. In Nagoya verletzte sich Nelli beim Mehrkampf und mußte aufgeben. Wenige Tage später turnte sie bereits wieder an zwei Einzelgeräten – und gewann.

Für Müßiggang bleibt der jungen Frau wenig Zeit. Mit sichtlichem Stolz zeigt

Nellis Mond-flug

sie uns ihre Hifi-Anlage und ihre stattliche Sammlung von Popmusikplatten; James Brown, Cat Stevens, Jimmy Hendrix lese ich – bam, bam, bam ... bam. Beim Stricken entspannt sie sich und sammelt Kraft. Ein wenig Kummer bereitet ihr der Appetit, besonders auf Napoleonschnitten. Fünf Kilogramm über „Normal" (45 Kilogramm) zeigte die Waage nach der Erholungspause von Montreal.

Für Zukunftspläne verschwendet Nelli keinen ernsthaften Gedanken. Zwei Jahre dauert noch ihr Fernstudium an der Pädagogischen Fakultät in Alma-Ata; ihre Vorliebe gilt der englischen Sprache; auf keinen Fall möchte sie Trainerin werden.

Das DDR-Publikum kennt die braungebrannte Nelli bereits seit 1973, als sie bei Schauturnen während der Weltfestspiele imponierte und bei den anschließenden Jugendwettkämpfen der Freundschaft in Gera mit ihrer Riege den ersten Platz errang.

Für viele Sportfreunde scheint sie noch immer das kleine zierliche Mädchen zu sein. Sportkommentatoren aber, die sie zur „Miss Montreal" kürten, hatten dabei nicht nur ihre turnerische Eleganz im Auge. Sie ist rundherum eine begehrenswerte Frau. „Wer da meint", notierte einst Frauenkenner Ovid, „die günstige Zeit müsse beachten, nur wer den Acker bebaut oder der Schiffer: der irrt." Als dienstreisender, erprobter Ehemann mußte und wollte ich irren – doch wer kennt nicht der Gedanken Seitenflug. So erlaube ich mir nur die Frage, ob sie den Werbungen eines Verliebten Aufmerksamkeit und Gunst geschenkt habe. Asiatisch weise lächelt die Dame und spricht ein klares „ja". Beneidenswerter.

„Würden Sie mit einem Raumschiff zum Mond starten?" füge ich an. „Vorerst keine Zeit!" sagte die künftige Kapitänin der sowjetischen Turnriege. Viel Glück also! Ihnen. Bei den europäischen Titelkämpfen in wenigen Wochen in Prag und überhaupt.

Fotos: W. Safronow (7), W. Schulze (5), H. Riederer (1), N. Kaiser (1)

4

1 Schnappschuß vom Basar in Tschimkent – guten Appetit

2 Erfolgreiches Gespann: geduldig-energischer Trainer und eigenwillige Schülerin

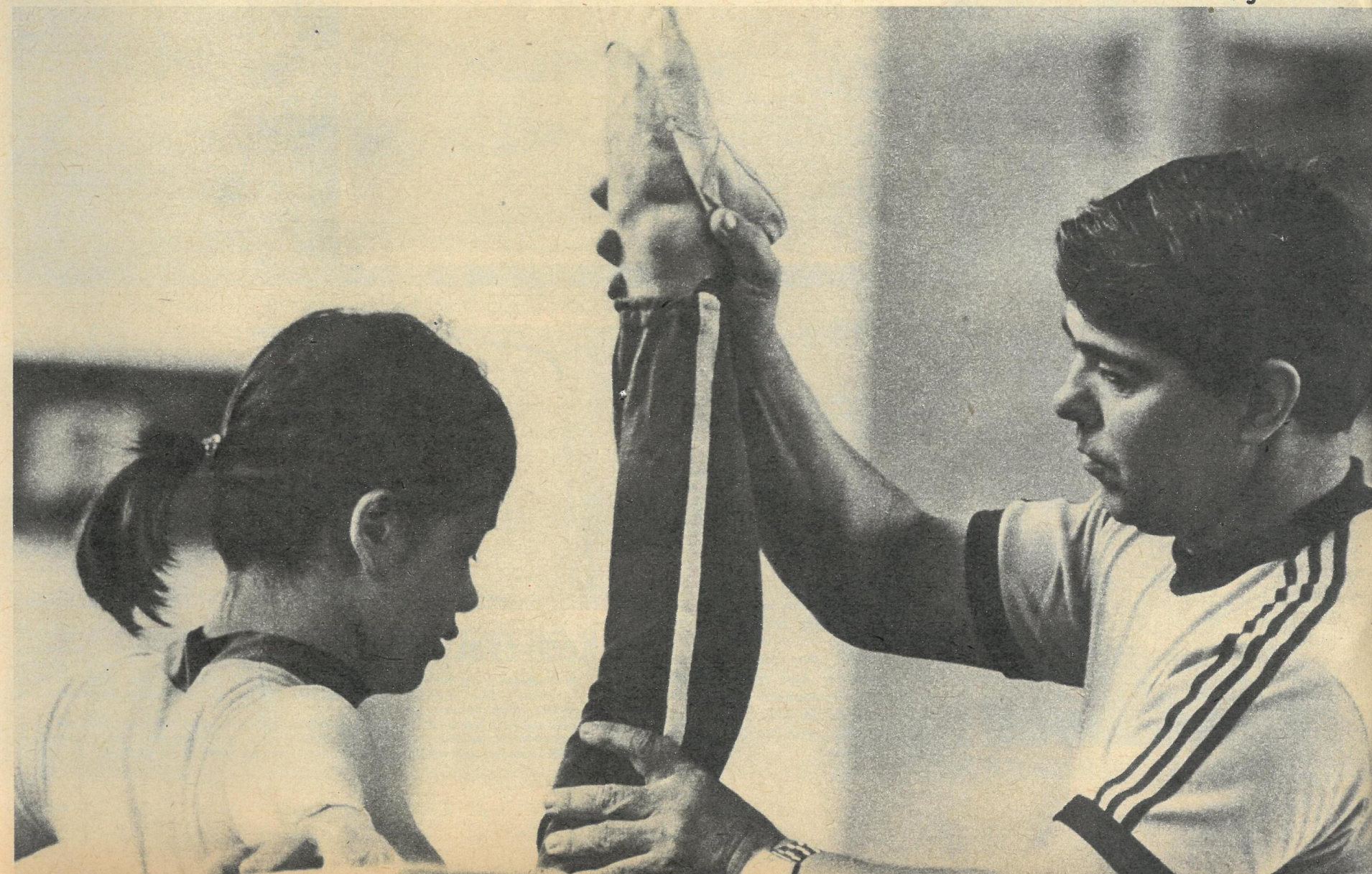
3 Ljudmila Turistschewa – Spitzensport ade; Nelli Kim – Mannschaftskapitän in spe

4 Vorolympisches Kim-Zitat: Turnen ist wie Zerstreuung

5 Trainer Baidins Rezept: Nellis Ehrgeiz entfachen, da sie ungern verliert

6 Tägliches Trainingspensum zwei Stunden, vor großen Wettkämpfen drei bis vier Stunden täglich

6



5

Im Test:

Saporoshez 968 A
Visitenkarte (1)

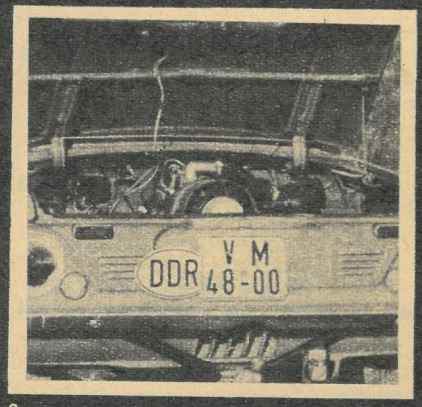
Ein Saporoshez bleibt ein Saporoshez – solche Verallgemeinerung trifft zu, sofern sie sich auf die sprichwörtliche Tugend dieses Wagens bezieht, seine robuste Zähigkeit, selbst auf Wegen, die diese Bezeichnung nicht mehr verdienen. Von einem sowjetischen Autoexperten war zu hören: Ein Saporoshez zieht, wenn's sein muß, einen Wolga aus dem Schlamm, doch umgekehrt geht's kaum... Nicht daß der kleine Wagen ein Kraftprotz wäre, aber sein luftgekühlter 40-PS-Vierzylinder-Motor im Heck belastet mit seiner gehörigen Masse unmittelbar die Hinterachse und sorgt so für einen ausgezeichneten Bodenkontakt der Antriebsräder.

Das ist sozusagen Saporoshez-Spezialität. Sie wird ergänzt durch ein Fahrwerk, das auch mit Holperpflaster und ausgefahrenen Feldwegen fertig wird, ohne daß dabei das Fahrtempo wesentlich gedrosselt werden müßte.

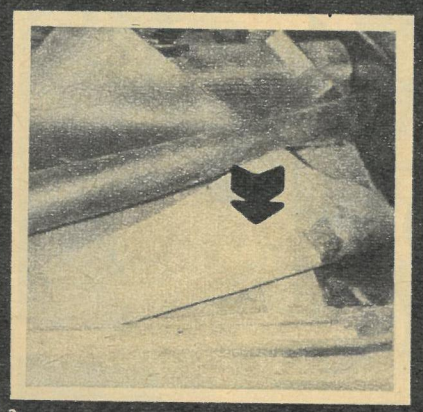
Die Antriebsräder hängen an Dreiecklenkern, deren Abstützung Schraubenfedern mit innenliegenden Stoßdämpfern übernehmen. Als gezogene Kurbelarme ausgebildet, vermeiden diese Lenker Sturz- und Spurveränderungen der Räder. Die Vorderräder werden oben und unten an Kurbelarmen geführt, die zwei querliegende Torsionsstäbe und zusätzliche Schraubenfedern (mit innenliegenden Stoßdämpfern) stützen. Diese konstruktiven Vorkehrungen lassen schlechte Wegstrecken vergessen. Die Eigenheiten eines hecklastigen PKWs mit Hinterradantrieb können sie aber nicht aus der Welt schaffen: Wie bei anderen Heckmotor-PKWs auch, neigt der Saporoshez dazu, bei zu flott eingeleiteter Kurvenfahrt, besonders bei „kurzen Ecken" und nassem Pflaster, mit dem Hinterteil seitlich (in Richtung Fliehkraft) wegzusetzen. Problematisch kann das nur demjenigen werden, der mit solcher Reaktion nicht rechnet und schreckhaft falsch reagiert.

Die zweitürige Limousine zählt nach ihren Außenabmessungen (nur 18 cm länger als der Trabant) zu den kleinen Wagen. Nicht aber mit seinem 1,2-l-Vierzylinder-Motor, denn das ist schon LADA-Kategorie Typ WAS 2101! Weil jedoch 40 PS bei 4300 U/min für 1200 cm^3 Hubraum nicht eben viel sind, hat der Saporoshez auch in dieser Beziehung zuerst Zähigkeit und weniger Flitzereigenschaften zu bieten. Wo man es kann und darf, sind auch knapp 120 km/h „drin". Und der Verbrauch? Wer gelassen mit dem Gaspedal umgeht, kommt mit reichlich 8 l/100 km aus; temperamentvollere Fahrer sollten 9 bis 10 l einkalkulieren. Kaltstart- und Kurzstreckenhäufigkeit lassen den Durst gegebenenfalls etwas anwachsen.

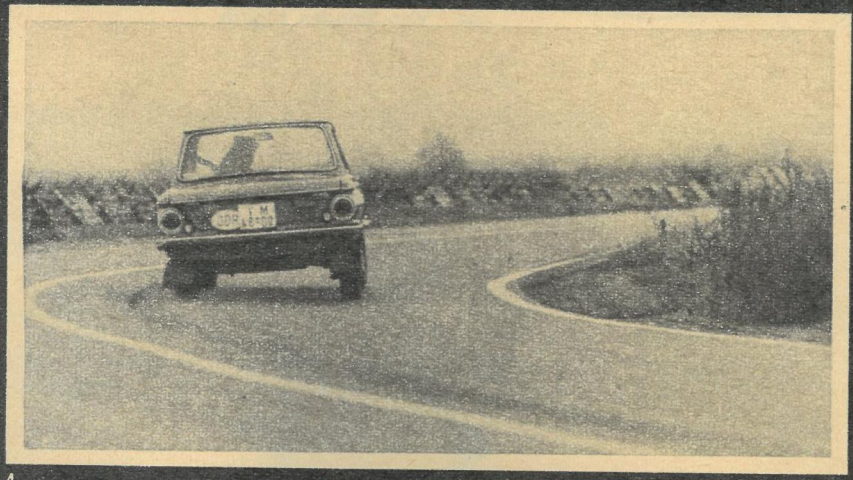
1



2



3



4

1 – Tiefen Sand, tückischen Schlamm und dazu noch Steigungen nimmt der Saporoshez gelassen unter die Räder
2 – Zwei Rückfahrscheinwerfer und zwei Parkleuchten (unterhalb der hinteren Dachträger) gehören zur Serienausstattung; zulässige Anhängemasse: 300 kg (ausnahmsweise 315 kg beim gebremsten Wohnzeltanhänger CT 6-1)
3 – Wirksame Geräuschdämpfung unter der Gummifußmatte: Filzeinlagen in verschweißten, feuchtigkeitsgeschützten Folienhüllen
4 – Schnell durchfahrene Kurven führen zu einer Querneigung des Aufbaus, an die man sich erst gewöhnen muß

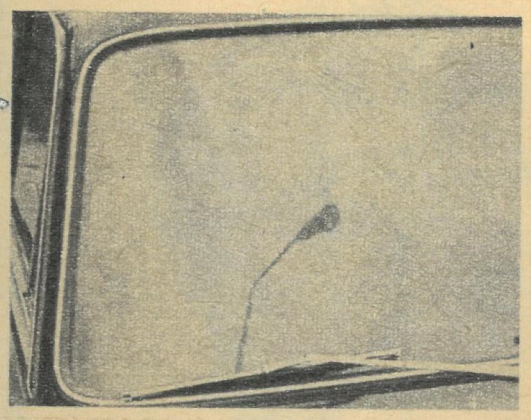
Saporoshez-Anhänger bekommen gesprächsweise häufig zu hören, ihr künftiges Auto strapaziere empfindliche Ohren. Das mag für frühere Baujahre zutreffend gewesen sein. Der Saporoshez 968 A, wie er heute vom IFA-Vertrieb angeboten wird, verdient solche Vorwürfe nicht mehr, denn die neue Auspuffanlage dämpft die Abgasgeräusche nicht weniger als gleichermaßen kurz gehaltene Auspuffrohre anderer Heckmotoren. Und im Wageninneren geht es dank zusätzlicher, in Plastfolie verpackter Filzausleger unter der Gummimatte und des zwischen Motorraum und Rücksitz verlagerten Kraftstofftanks keinesfalls mehr laut zu.

Was bietet der Saporoshez 968 in seiner derzeitigen Ausstattung und was plant das Automobilwerk Kommunar in Saporoshe für die nahe Zukunft? Dazu demnächst an dieser Stelle...

Eins–zwei–drei

In den Wintermonaten haben viele polizeiliche Kennzeichen ihre Ansehnlichkeit verloren. Bei der PGH „Lackmetall" in Berlin Prenzlauer Berg, Straßburger Straße 18, kann man diesen Zustand schnell ändern lassen. Die Kolleginnen stellen dort in wenigen Minuten einen neuen Satz Kennzeichentafeln her. Die Beschriftung erfolgt mittels wetterbeständiger, selbstklebender Plastfolie.

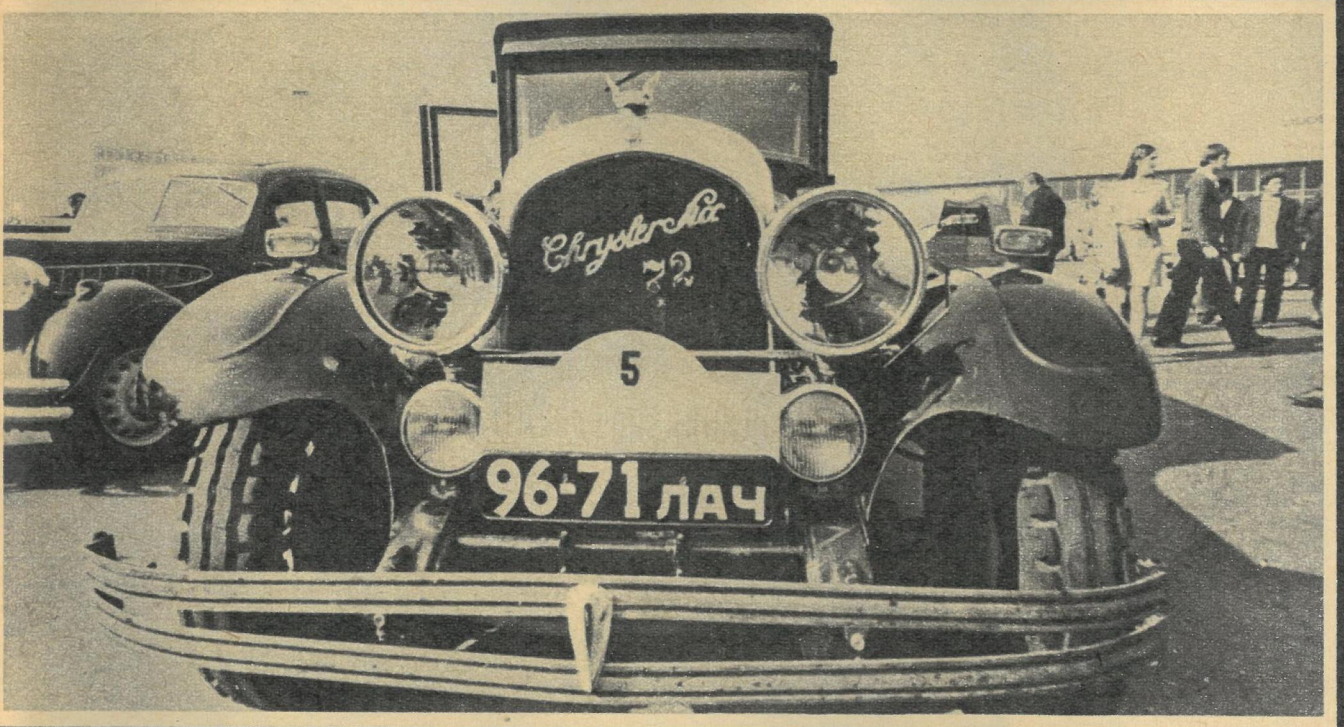
Die Kosten für Schild und Beschriftung betragen für ein Vorderschild 4,90 Mark, für das flache Rückschild 4,95 Mark und für die fast quadratische Tafel 5,15 Mark. Zum Angebot gehören auch reflektierende Kennzeichen. Für diese sind für vorn 7,75 Mark, für hinten 7,85 Mark und für die Tafel 9,30 Mark zu zahlen.



✳ Knall-Effekt ✳

Alle LADA-Typen sowie der Moskwitsch 2140 verfügen als einzige PKWs unseres Handelsangebots über eine Frontscheibe aus Zweischeiben-Verbundglas. Diese ist wesentlich sicherer als die bei anderen Typen noch vorherrschende aus Einscheiben-Sicherheitsglas. Letztere besteht aus vorgespanntem Glas, das bei Steinschlag oder Unfall mit lautem Knall in viele kleine relativ stumpfe Krümel zerplatzt (rechts).
Verbundglas dagegen besteht aus zwei Glasscheiben, zwischen denen sich eine elastische Folie oder Kunstharzschicht befindet. Dadurch fällt diese Scheibe nicht zusammen und zerplatzt auch nicht. Es entstehen nur spinnwebartige Risse (links), und die Sicht bleibt erhalten.

Fotos: W. Riedel, W. Wonog, E. Logwinow, J. Beloserow, ZB/TASS, J. Gerbeth, H. Schadewald
Redaktion: Norbert Kaiser



URAHNEN der PKWs haben auch in der Sowjetunion viele Freunde. Bei den jährlichen Veteranen-Rallyes können Liebhaber die Funktionstüchtigkeit ihrer donnernden Prunkstücke unter Beweis stellen.

Wolga

LADA

Was heißt WAS?

GAS – Gorkowski Awtomobilny Sawod (Wolga)
WAS – Wolski Awtomobilny Sawod (LADA)
SAS – Saporoshski Awtomobilny Sawod (Saporoshez)
ASLK – Awtomobilny Sawod imeni Leninskowo Komsomola (Moskwitsch)

Saporoshez

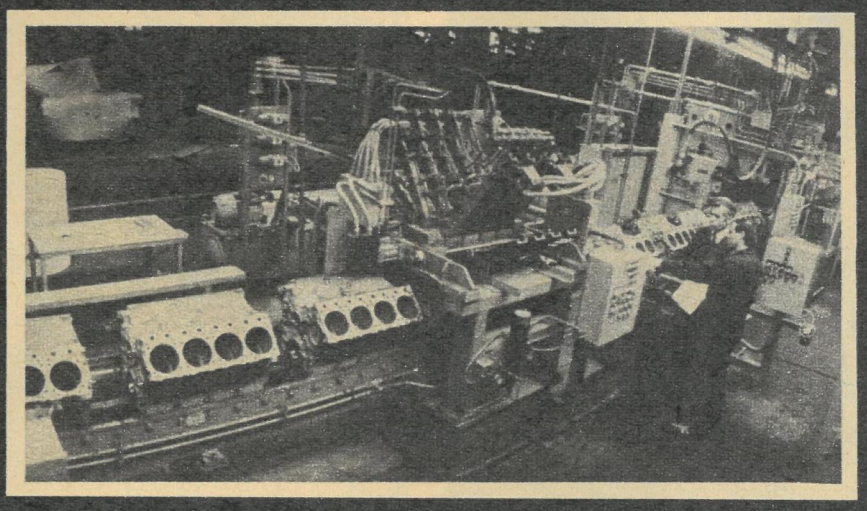
Moskwitsch

KAMAS

Seit Januar rollt die Serienproduktion der ersten Fließstraße im LKW-Werk an der Kama (Jahresplan: 75 000 LKWs und 115 000 Dieselmotoren). Im Probebetrieb wurden 1000 LKWs über den Plan (4000) montiert.

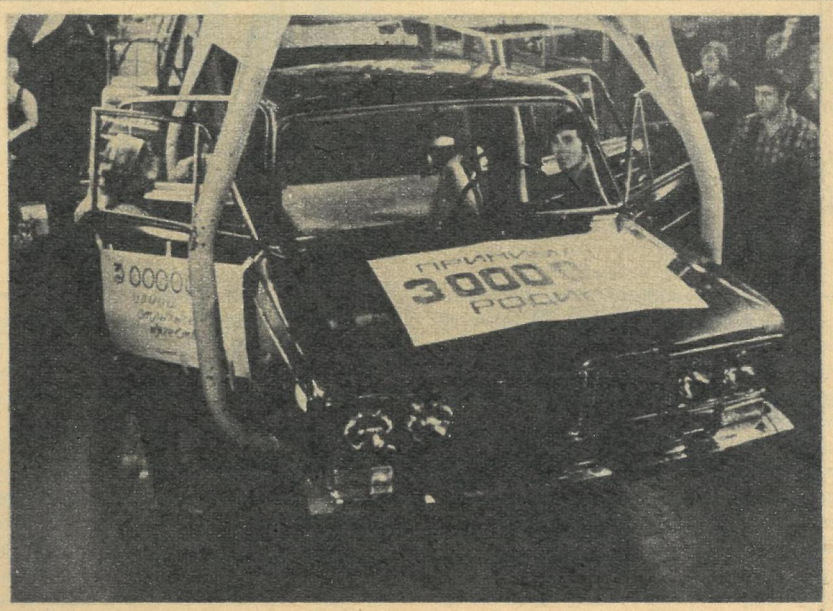
Foto rechts: Taktstraße für Dieselmotoren

Foto links: Zu Ehren des XXV. Parteitages der KPdSU steuerte der Delegierte und Held der sozialistischen Arbeit S. A. Popow den ersten KamAS-LKW aus Nabereshnyje Tschelny nach Moskau.



Ausgeschlafen

Mit dem neuen Naturerwachen belebt sich auch wieder der Unternehmergeist. Freizeit- oder Wochenendfahrten stehen nun vordergründiger auf dem Familienprogramm. Obwohl die meisten Fahrzeuge keinen Winterschlaf mehr kennen – Statistiker haben ermittelt, daß das Verkehrsaufkommen sommers wie winters fast gleich groß ist – sollte man aber bei den ersten Frühlingstrips auch an die denken, die mit ihrem Fahrzeug (wieder) zum ersten Mal auf den Straßen mitrollen. Mildes Frühlingswetter mit fast trockenen Fahrbahnen lassen die Tücken des Winterfahrverkehrs schnell vergessen. Doch das kann an manchen Stellen zu bösen Uberraschungen führen. In ländlichen Gebieten können vom Feld kommende Fahrzeuge die Fahrbahn in eine Rutschbahn verwandeln. Kinder machen ihrem Bewegungsdrang mit Fahrradrennen Luft. Also jederzeit aufmerksam beim Ausflug in den Frühling.



Wolga-Liebchen

nennen Fachleute und Interessenten in den kapitalistischen Ländern Westeuropas die importierten LADA-Typen aus Togliatti. In kurzer Frist haben sich die komfortablen PKWs von der Wolga einen guten Namen gemacht und auf dem konkurrenzintensiven Markt gute Positionen erobert. Testberichte technischer Zeitschriften der BRD bescheinigen z. B. dem WAS 2103 saubere Verarbeitung, sehr gute Ausstattung, gutes Raumangebot in der Kabine und einen großen, bequem zu beladenen Kofferraum, gutes Licht und exakte Schaltung, Leistungsstärke auch unter schwierigen Bedingungen. Im Vergleich mit Konkurrenten wurde ein etwas höherer Spritverbrauch festgestellt; kritisiert wurde die Lage des Tanks im Aufprallbereich.
Ende des Vorjahres rollte der dreimillionste LADA vom Montageband (seit August 1970) – das derzeitige Spitzenmodell WAS 2106 (Foto links).

IM MÄRZEN DER VATER DAS

mobil

ANSPANNT...

Leben und Legende, Realität und künstlerische Idee verflechten sich in der Biographie der aserbaidshanischen Wissenschaftlerin; unsere Reporter H. Krüger (Fotos) und H. Frosch (Text) besuchten sie kürzlich in Baku.

Wie sieht ein Revolutionär aus? – Nicht jeder denkt dabei an eine Dame reiferen Alters, Forscherin, Gelehrte in einem technischen Fach, ebenso liebenswürdig wie selbstbewußt, zweifache Großmutter, vor der Haustür umschwärmt von allen Kindern der Nachbarschaft.

Seit einiger Zeit wohnt Isset Orudshewa in einem der höchsten Häuser Bakus; vom Balkon schaut man weit hinaus auf das blaugrüne Meer, aus den Fenstern reicht der Blick bis zu den ältesten Gassen. Wunderschöne Augen hat Frau Dr. Orudshewa, sie sind ganz dieselben wie des Mädchens Isset, der einstigen Studentin der Chemie. Damals, im Jahre 1928, gab es in Aserbaidshan nicht wenig junge Frauen, die sich glühend danach sehnten, die neuen Möglichkeiten eines freien und tätigen Lebens in Besitz zu nehmen; doch weit mehr gingen noch unter dem demütigenden Schleier, respektvoll drei Schritte hinter ihrem Verlobten oder Ehemann.

In jener Zeit stürmischer Auseinandersetzungen schrieb der Dramatiker Dshafar Dshabarly sein Stück „Sewil", die Geschichte einer Frau auf dem Lande, die – in fast hoffnungsloser persönlicher Lage – entschlossen den ersten Schritt zu ihrer Befreiung unternimmt. Für die Verfilmung suchte Dshabarly eine Hauptdarstellerin und – fand sie in Isset.

„Ich weiß bis heute nicht, woher ich den Mut nahm", so Dr. Orudshewa. Eine Frau bei öffentlicher Darbietung – das war etwas Unerhörtes im Aserbaidshan der frühen Sowjetjahre (eine Schauspielerin am Theater, die zum erstenmal die Frauenrollen nicht traditionsgemäß Männern überließ, mußte jeden Abend auf dem Heimweg begleitet werden, um sie vor religiösen Fanatikern zu schützen).

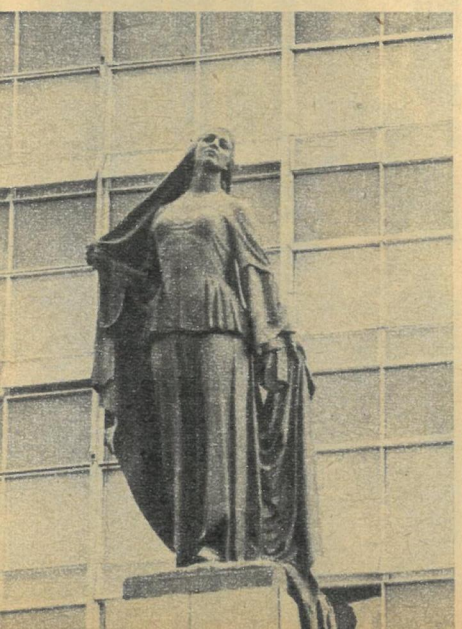
„Im Grunde spielte ich mein eigenes Schicksal. Möglicherweise lag es daran, daß mir die Filmarbeit so leicht fiel . . ."

Der Streifen wurde ein großer Erfolg. Überall in den asiatischen Gebieten taten es die Zuschauerinnen der Heldin „Sewil" (poetischer Name von: „sewmek" – „lieben") nach: Auf dem Vorführplatz, am Ausgang des Klubs warfen sie den Schleier fort und gingen erhobenen Hauptes, mit freiem Gesicht nach Hause.

Darstellerin Isset, die noch einen zwei-

Dr. Isset Orudshewa:

...ich war ein Film-star wider Willen!



ten Film drehte, hätte in diesem Fach bleiben können. Aber sie lehnte ab. „Die Wissenschaft, das war mehr..." Frau Dr. Orudshewa zitiert das Wort „Wenn das Erdöl ein König wäre, ihm gebührte Baku als Thron", und begründet damit ihre nun schon Jahrzehnte währende Anhänglichkeit an die Chemie des Erdöls. Ihr Gebiet sind die Additive – das heißt: Zusatzstoffe, die das Erdöl und seine Produkte in ihren Eigenschaften verbessern. So ist Isset Orudshewa, Inhaberin von zwanzig technischen Patenten, an der Entwicklung eines universellen Schmieröls beteiligt, das unter allen klimatischen Verhältnissen der UdSSR – bei arktischem Frost oder Wüstenglut – Verbrennungsmotoren zu höchster Leistungsfähigkeit verhilft.

Demnach läßt sich sagen, daß von den Wünschen Sewils/Issets kaum einer unerfüllt gebieben ist? – Dr. Orudshewa: „Das wäre zuviel behauptet. Wie Sewil erging es mir so, daß ich mich von dem Mann trennte, mit dem mich keine Übereinstimmung mehr verband... Die Aufgabe, allein meinen Sohn zu erziehen, wurde mir von unserer Gesellschaft auf vielerlei Weise erleichtert... Nun bereiten sich schon meine Enkel Elchan und Nigar auf das Leben vor. Die Geschichte Sewils könnte wie ein altes Märchen sein, wenn ich nicht wüßte, daß noch Millionen Frauen außerhalb unserer Grenzen durch überlebte Verhältnisse gezwungen werden, Gesicht und Körper zu verhüllen und ihrem Mann stets den Vortritt zu überlassen, respektvoll drei Schritte hinter ihm..."

Foto oben links: Bakuer Filmstudio 1928. Titelheldin „Sewil" — Mitte: Dr. I. Orudshewa, Trägerin des Leninordens — rechts: Begegnung in der historischen Altstadt — unten: das Denkmal zur Befreiung der Frau.

Erinnerungen, Bekenntnisse und Erkenntnisse eines Auslandsmonteurs

Kamas, Kunden

Ein neues Gesicht auf den Straßen des Sowjetlandes: der KAMAS von der Kama. Seit Jahresbeginn rollen die Wagen am laufenden Band von der ersten Taktstraße in Nabereshnyje Tschelny. Der Riese unter den LKW-Produzenten hat sich mit seinen modernen und leistungsfähigen Wagen bereits einen guten Namen gemacht. Daß die Automobilbauer termingerecht die Produktion beginnen konnten, ist auch ein Verdienst der zuverlässigen Arbeit der Erfurter Umformwerker und ihrer Monteure. Mit Ernst Jäkel, Chefmontageleiter im Kombinat Umformtechnik „Herbert Warnke", sprach FREIE WELT-Mitarbeiter Wolfgang Tautenhahn.

Den vorigen Winter verbrachten Sie noch an der Kama. Inzwischen produziert das von Ihrem Kollektiv miterbaute Werk begehrte Fahrzeuge für die sowjetische Volkswirtschaft. Welche Beziehungen haben Sie eigentlich zum Auto?

Ernst Jäkel: Ich bin leidenschaftlicher Autofahrer — soweit es meine Freizeit erlaubt.

An wieviel Fahrzeugen haben Sie — im übertragenen Sinne — mitgearbeitet?

Ernst Jäkel: Wenn ich nur an Ishewsk denke. Da rollen im Jahr allein einige Hunderttausend Moskwitsch's vom Band, und seit 1970 ist das Werk in Betrieb. Der Jahresausstoß von KAMAS-LKWs soll einmal 150 000 betragen.

Ishewsk und KAMAS sind aber nur zwei Stationen in ihrem Monteurleben ...

Ernst Jäkel: Ja, aber die bedeutendsten.

Uber den Bau des LKW-Werkes an der Kama wurde schon viel berichtet. Welche Erfahrungen machten Sie auf und mit diesem gigantischen Bauplatz?

Ernst Jäkel: Mit mitteleuropäischen Maßstäben kann man dieses Objekt wahrlich nicht messen. 100 Quadratkilometer umfaßt das Betriebsgelände. — Ein Betrieb so groß wie die ganze Stadt Erfurt. Allein die Presserei nimmt eine überdachte Fläche von 427 000 Quadratmetern ein.

Wie wurden Sie mit diesen Dimensionen fertig?

Ernst Jäkel: Gut, weil wir uns entsprechend vorbereitet hatten, denn die von uns gelieferten Anlagen verkörpern einen Wert von einigen Millionen Mark und lassen sich nicht in drei Wochen hinstellen. Da bedarf es einer detaillierten und langfristigen Abstimmung.
Wir vereinbarten mit unseren Partnern, daß eine Reihe sowjetischer Spezialisten, es waren ungefähr 50 Kollegen, in unserem Betrieb auf die Montage vorbereitet wurden, sich mit dem gesamten Maschinensortiment vertraut machten und so bei Montagebeginn bereits die Anlagen beherrschten.

Und wie bereiteten Sie sich persönlich vor?

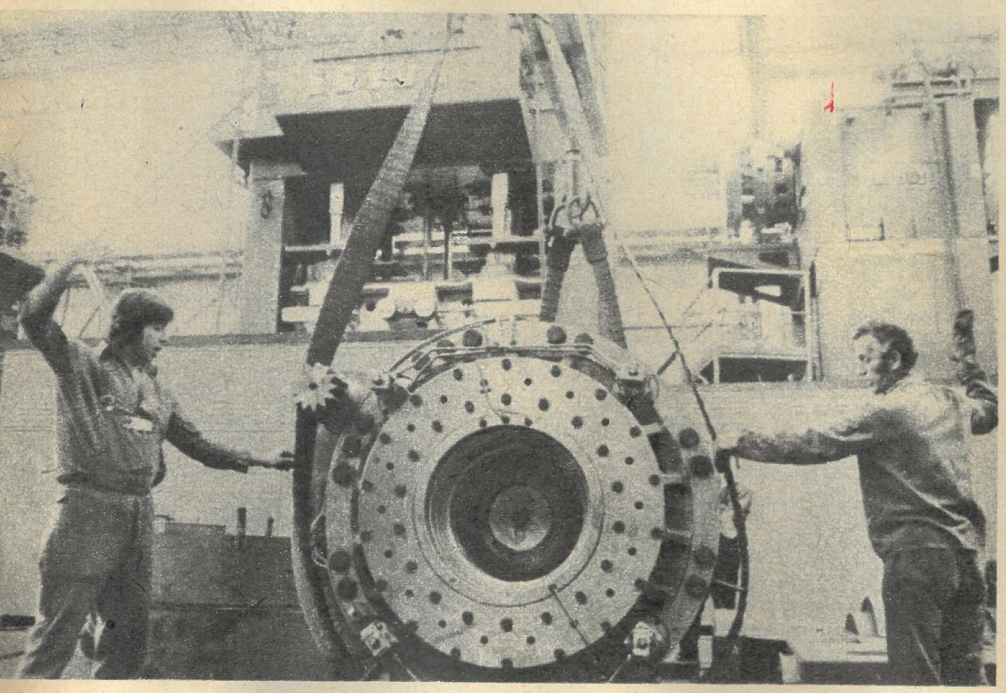
Ernst Jäkel: Ich war vor Montagebeginn dreimal auf dem Bauplatz. Bereits eineinhalb Jahre bevor wir unsere Maschinen aufstellten, habe ich die ersten Vorbereitungen mit den sowjetischen Kollegen getroffen, technologische Fragen geklärt und die Montagebedingungen auf der Baustelle studiert. So konnte unser Kollektiv sofort nach der Anreise voll mit der Arbeit beginnen. Ergebnis der guten Vorbereitungen: Es gab keine Pannen, die Arbeit lief kontinuierlich bis zur letzten übergebenen Maschine ...

Sie haben auf den Tag genau ein Jahr lang in Nabereshnyje Tschelny montiert. Eine bemerkenswert kurze Zeit für ihr Programm.

Ernst Jäkel: Nicht nur unser Teil, das gesamte Vorhaben wurde ja in einer international beachtlich kurzen Zeit realisiert. Dabei bewährte sich unter anderem die „gleitende Projektierung". Parallel zum Bau, zur Errichtung der Anlagen wurde das Feinprojekt erarbeitet. Das sparte dem Bauherrn viel Zeit und ermöglichte eine hohe Variabilität bei der Montage.

Sie lobten wiederholt die Zusammenarbeit mit den sowjetischen Partnern. Wie äußerte sich das auf der Baustelle, im normalen Arbeitsalltag?

Ernst Jäkel: In allen Lebenslagen hatten wir die Hilfe und Unterstützung unserer Auftraggeber und Gastgeber. Das läßt sich vielfach belegen. Nur ein Beispiel: Es kommt ja immer wieder vor, daß beim Transport der Ausrüstungen ein Teil verrutscht, etwas deformiert oder auch zerbrochen wird. Dann ist es international üblich, daß der Kunde Reklamationen schreibt und mitunter ein langwieriger „Papierkrieg" ausgetragen wird. Das war zwischen uns nie nötig. Wir überlegten gemeinsam an Ort und Stelle, wenn eine Panne auftrat, wie wir sie gemeinsam, mit geringstem Aufwand am schnellsten beseitigen konnten. Diese Erfahrungen machten wir übrigens nicht erst in Kamas ...



Kombinats-Alltag: Ein Pressenantrieb wird für die Montage vorbereitet

Kamas-Schönheit: Sabira Reswanowa

Gruß an den XXV. Parteitag: Im Februar 1976

Ernst Jäkel
Seit 1961 im Kombinat, Schlosser, Studium Ingenieurschule Schmalkalden, danach Kundendienst-Ingenieur und Montageeinsatzleiter, 1970 Montageleiter Großbaustelle Ishewsk in der UdSSR, 1971 Nationalpreis für den Anteil an der kollektiven Entwicklung der in Ishewsk montierten „Zweiständer-Hochleistungspressen", 1975 Chefmontageleiter des Kombinats Umformtechnik auf der Baustelle in Nabereshnyje Tschelny

& Kredite

Die Baustelle in Nabereshnyje Tschelny scheint dennoch für das Erfurter Kombinat so etwas wie ein Modell für künftige Vorhaben zu sein. Oder rollte es bei anderen Aufträgen auch so am Schnürchen?

Ernst Jäkel: Auf anderen Baustellen – so auch in Ishewsk – hatten wir immer Anfangsschwierigkeiten, vor allem fehlte es an Erfahrungen auf so großen Bauplätzen. Wir zogen aber Schlußfolgerungen, und in Kamas haben wir ein Riesenprogramm in Gestalt von 86 Großpressen, verkettet in Fertigungslinien nach genau einem Jahr Montage übergeben. An die 300 Erzeugnisse lieferten die Betriebe des gesamten Kombinats nach Nabereshnyje Tschelny.

Nun waren Sie ja nicht die einzigen „Ausländer" in Kamas . . .?

Ernst Jäkel: Nein, ungefähr 500 Firmen belieferten die Baustelle, viele aus kapitalistischen Ländern. So standen wir im Wettbewerb mit gleichgelagerten Betrieben aus Japan, Frankreich, der BRD, der Schweiz und Belgien. Da mußte sich herausstellen, wer was zu bieten hat . . .

Und was hatten die Erfurter zu bieten?

Ernst Jäkel: Maschinen, die den Konkurrenzerzeugnissen ebenbürtig waren, in einigen Parametern sogar besser. Der vergangene Winter bescherte uns drei Wochen lang 45 Grad minus. In der Halle, sie war ja noch teilweise offen, hatten wir bis zu 11 Grad Kälte. Unter diesen extremen klimatischen Bedingungen streikten die japanischen und auch die westdeutschen Maschinen, unsere Pressen liefen jedoch auch unter diesen Verhältnissen.

Nun wurden Sie ja nicht nur mit technischen Entwicklungen konfrontiert, sondern auch mit Meinungen, Ansichten und Haltungen der Monteure aus den kapitalistischen Ländern.

Ernst Jäkel: Ich glaube, da hat sich in den letzten Jahren einiges gewandelt. Meinungen, Ansichten, Haltungen atmen mehr Realität. In Gesprächen hörten wir von mancher Sorge, vor allem von der Unsicherheit der Auftragslage und der Arbeitsplätze. – Sorgen, die uns fremd sind. Wenn wir nach Hause kommen, haben wir unseren Arbeitsplatz und unsere Familien eine gesicherte Zukunft. Das zählt!

Mit welchen Vorstellungen fahren die Monteure aus den kapitalistischen Ländern in die Sowjetunion, wie sind sie auf diesen Einsatz vorbereitet?

Ernst Jäkel: Das ist recht unterschiedlich. Es gibt viele, die erstmals in die Sowjetunion fahren, mit einem durch die kapitalistischen Massenmedien geprägten Bild. Aber das ändert sich meist sehr schnell, die persönliche Begegnung mit diesem Land und seinen Menschen möchte dann keiner mehr missen. Ich habe in Nabereshnyje Tschelny viele französische Kollegen wiedergetroffen, mit denen ich schon in Ishewsk zusammengearbeitet hatte. Sie fahren immer wieder in die Sowjetunion, berichten in der Heimat ihren Bekannten, Verwandten, Arbeitskollegen und helfen so, bewußt oder unbewußt das dort noch verzerrte Bild von der Sowjetunion zu korrigieren.

In Ihrem Kollektiv waren viele junge Monteure. Wie erwerben sie das Rüstzeug, um im Ausland unsere Republik zu vertreten?

Ernst Jäkel: Manch einer der jungen Facharbeiter glaubt schlechthin Monteur im Ausland zu sein, stellt sich diesen Einsatz als ein Abenteuer vor. Nein, der Beruf eines Auslandsmonteurs ist ein harter Beruf. Derjenige, der ihn ausübt, muß eben ein guter Diplomat und ein guter Facharbeiter zugleich sein. Er repräsentiert unseren Staat durch sein Auftreten, seinen Klassenstandpunkt und natürlich durch seine ausgezeichnete fachliche Arbeit. Das alles muß eine Einheit bilden. Die jungen Kollegen, die sich bei uns für so einen Weg entscheiden, durchlaufen über Jahre alle Bereiche unseres Betriebes, um sich einen gründlichen Überblick über die Produktion zu verschaffen. Später machen sie sich intensiv mit den einzelnen Maschinen vertraut, ehe sie nach ausgezeichneten Arbeitsergebnissen zum erstenmal mit einem größeren Kollektiv auf Reisen gehen, um sich den Wind um die Nase blasen zu lassen.

Dabei stellt sie die Praxis sicherlich vor ganz neue Aufgaben, die man nicht vorher trainieren kann . . .

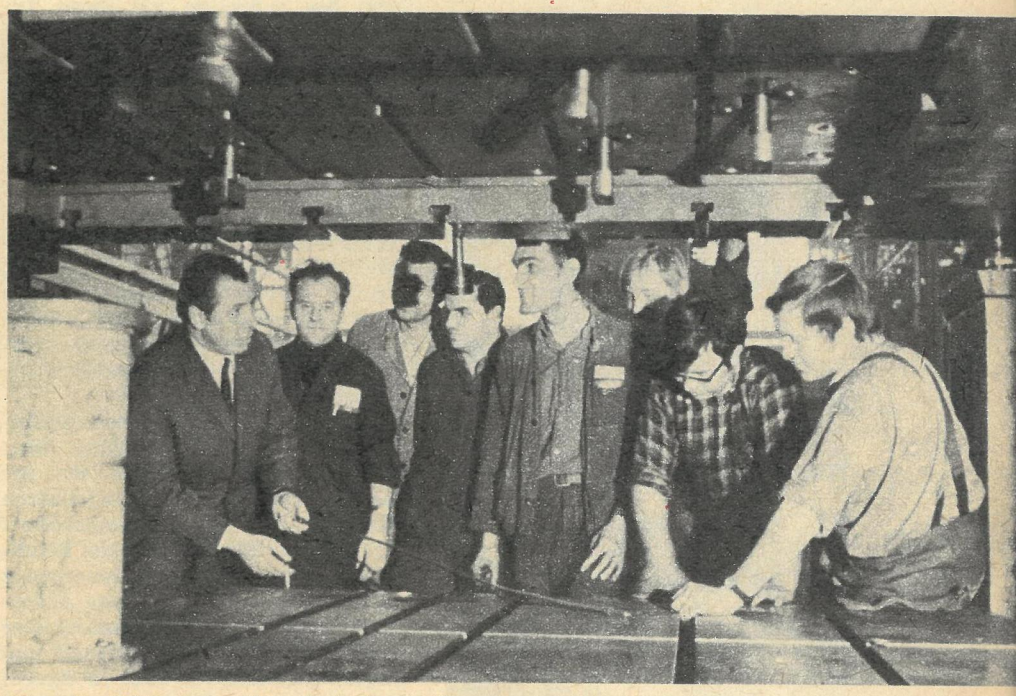
Ernst Jäkel: Die Praxis ist auch in diesem Fall das Kriterium der Wahrheit. Hier erst muß sich der Monteur beweisen. Es gibt keinen Bereichsleiter, keinen Meister, auf ihn alleine kommt es an, er entscheidet und verantwortet . . .

Welche Rolle spielt das Kollektiv dabei?

Ernst Jäkel: Wenn so ein Montage-Kollektiv nicht zusammenhält, ist das ganze Vorhaben zum Scheitern verurteilt. Wir konsultieren uns untereinander, beraten die besten Lösungen, wenn Probleme auftauchen. Und Probleme gibt es immer. Wenn man acht, zehn oder noch mehr Wochen hintereinander draußen auf der Baustelle ist, da wird jeder mal anfällig. Da braucht nur ein Brief auszubleiben, schon hat einer seinen moralischen Tiefpunkt erreicht. Von dem Leiter hängt es dann ab, das moralische Gleichgewicht desjenigen wieder herzustellen. Da muß man seine Kollegen schon genau kennen, wissen, welche Therapie bei wem am besten wirkt. Mit einem muß man geduldig reden, den anderen energisch anpacken. Einer ist hier auf den anderen angewiesen. Deshalb ist es eine unserer vordringlichsten Aufgaben, ein gut funktionierendes Kollektiv zu schmieden.

Fortsetzung Seite 19

rollte der erste serienmäßig gefertigte Kamas-LKW vom Band



Ishewsker Erfahrungen: Vermittelt Ernst Jäkel (l.) während eines Montageurlaubs

Wagen-Parade: Moskwitsch's aus Ishewsk

Kamas, Kunden und Kredite

Bei den Kollegen aus den kapitalistischen Ländern ist das keinesfalls die erste Aufgabe. Während wir uns gemeinsam hinsetzten und ein Problem diskutierten und gemeinsam klärten, gab es beispielsweise bei der belgischen Firma, die neben uns ihre Baustellenunterkunft hatte, nur eine Weisung, die galt, die des Chefs.

Genosse Jäkel, Sie sprachen von der Leistungsfähigkeit und der Konkurrenzfähigkeit gegenüber gleichgelagerten kapitalistischen Firmen. Welche Perspektive hat ihr Betrieb?

Ernst Jäkel: Eine gute. Während wir in der Sowjetunion auf den Baustellen des neunten Fünfjahrplanes wirkten, veränderte sich in unserem Betrieb sehr viel. Seit 1973 wird ein großes Vorhaben zur Rationalisierung und Erweiterung der Produktionskapazität für die Herstellung von Hochleistungspressen verwirklicht. Mit einem Kreditanteil der Internationalen Investitionsbank Moskau konnten umfangreiche Mechanisierungs- und Automatisierungsaufgaben gelöst werden. Bis 1980 wird eine zweite Ausbaustufe dieses Investitionsvorhabens abgeschlossen.

Bisherige Ergebnisse: Produktionssteigerung, Wachstum der Arbeitsproduktivität in Jahresraten von 8 bis 10 Prozent. Wir haben eine gute Perspektive, und unsere Pressen werden gebraucht.

So eine Presse ähnelt äußerlich einem großen Block aus Stahl und Eisen. In Wirklichkeit ist jeder dieser hausgroßen Kolosse jedoch eine feinfühlige Maschine ...

Ernst Jäkel: Das kann man wohl sagen. Unsere Pressen sind zuverlässige Maschinen, viele Zulieferer garantieren ihre Qualität mit. 35 000 Materialpositionen erhalten wir von unseren Kooperationspartnern: Elektromotore, Hydraulik, Pneumatik, Schaltanlagen und nicht wenig Walzstahl, Stahlguß, Schmiedestücke ...

Sind Sie zufrieden mit ihren Zulieferern?

Ernst Jäkel: Noch nicht immer. Aber es gibt eine gute Zusammenarbeit. Die Hauptzulieferer kennen unser Entwicklungsprogramm für die nächsten Jahre. Unsere technisch-ökonomischen Forderungen an die Zulieferindustrie reichen bis Anfang der achtziger Jahre. Sie wissen also, welche Gebrauchswerteigenschaften die Zulieferungen für unser Erzeugnis der achtziger Jahre haben müssen, so daß sie sich langfristig darauf einstellen können.

Von uns Monteuren erhalten die Kooperationspartner regelmäßig Hinweise. In Ishewsk hatten wir gemeinsam mit unseren sowjetischen Partnern eine Arbeitsgemeinschaft gebildet, die alle gewonnenen Erfahrungen beim Produktionseinsatz unserer Pressen und künftige Anforderungen an die Leistungsparameter unserer Erzeugnisse gesammelt und ausgewertet hat. Ich habe in diesem Kollektiv zwei Jahre lang mitgearbeitet. Die Ergebnisse unserer Tätigkeit sind für die Entwicklungsarbeit in unserem Betrieb und bei den Kooperationspartnern umfassend genutzt worden. Gemeinsam haben wir neue wissenschaftlich-technische Lösungen gesucht und gefunden.

Welche persönlichen Eindrücke sammelten Sie während Ihres mehrjährigen Aufenthaltes in der Sowjetunion?

Ernst Jäkel: Was mich immer wieder neu beeindruckt ist die Gastfreundschaft, die Aufgeschlossenheit und das Verständnis der Menschen, denen ich in Ishewsk, Nabereshnyje Tschelny und anderswo begegnete. Wir alle konnten viele persönliche Kontakte knüpfen, die wir nicht mehr missen wollen.

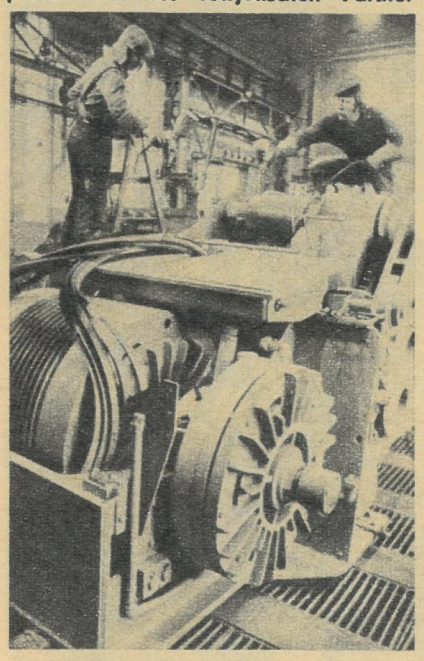
Besitzen Sie ein besonderes Souvenir?

Ernst Jäkel: Ein besonderes nicht, nur einen großen Samowar. Da freut sich meine Frau immer, wenn sie den putzen muß ...

Fotos: L. Willmann, Umformtechnik/Wailke, APN (2), ADN-ZB (4)

Erfurter Visitenkarte: Pressen in Nabereshnyje Tschelny einsatzbereit

Im Erfurter Exportprogramm: Kaltfließpressen für die sowjetischen Partner



Diese Symbole schmücken die Erfurter Erzeugnisse.

★

Dem Kombinat Umformtechnik – gegründet 1970 – sind elf Produktionsbetriebe und ein Forschungszentrum angeschlossen. Es zählt 11 000 Beschäftigte.
Zu mehr als 50 Ländern bestehen Exportbeziehungen. Haupthandelspartner sind die Sowjetunion und die anderen sozialistischen Länder.
Jede vierte in der DDR produzierte Werkzeugmaschine ist gegenwärtig eine Umformmaschine.
Als erster Maschinenbaubetrieb der DDR erhielt das Kombinat einen Kredit der Internationalen Investitionsbank Moskau.

★

Von der Konservendose bis zur Autokarosserie reicht das Spektrum der auf Umformmaschinen des Kombinates hergestellten Erzeugnisse. Hauptanwendungszweige sind die
- **Automobil- und Traktorenindustrie**
- **Landmaschinenindustrie**
- **Elektroindustrie**
- **Konsumgüterindustrie**

★

Fast alle bedeutenden Fahrzeugbaubetriebe der RGW-Länder arbeiten mit Umformmaschinen aus Erfurt. Einsatzorte sind:
- **KAMAS-Werk in Nabereshnyje Tschelny**
- **Shiguli-Werk in Togliatti**
- **Moskwitsch-Werke in Moskau und Ishewsk**
- **SIL-Werke in Moskau und Gorki**
- **Traktorenwerke in Pawlodar, Tscheljabinsk, Minsk**
- **Landmaschinenkombinat „Rotselmasch", Rostow**
- **Reifenwerk Krementschug**
- **Škoda-Werke in Mlada Boleslav**
- **Tatra-Werk in Kopřivnice**
- **Autowerk im rumänischen Pitesti**

★

Jede zweite Tonne Walzstahl wird heute bereits spanlos weiterverarbeitet, die traditionellen spanabhebenden Herstellungsverfahren durch die spanlose Formung ersetzt. Die Trümpfe der Umformtechnik: Einsparung von Material und Arbeitszeit, höhere Gebrauchswerteigenschaften der Werkstücke.

★

Mit 16 Instituten sozialistischer Länder besteht direkte wissenschaftlich-technische Zusammenarbeit. Die bedeutendsten Partner:
- **Experimentelles wissenschaftliches Forschungsinstitut für Schneidemaschinen, Woronesh**
- **Allunionsinstitut für Projektierung und Konstruktion auf dem Gebiet der Technologie, Moskau**
- **Allunionsinstitut für Projektierung und Technologie auf dem Gebiet der Elektroausrüstung, Leningrad**

Jim Tester ist Bergarbeiter, wie die Donbass-Kumpel auf unserem Foto. Doch zwischen ihnen liegen Welten. So resümiert der Kanadier

CANADIAN tribune

Jim Tester nach einem Besuch bei seinen sowjetischen Berufskollegen. In der „Canadien – tribune" schrieb er über so manche

Donbass-Anregung

Ich habe meinen Kollegen seit fast 45 Jahren von der Sowjetunion erzählt, mit ihnen über dieses Land diskutiert. Durch mein Bemühen, den Namen des ersten Staates der Arbeiter und Bauern auf unserer Erde zu verteidigen, fand ich Anschluß an die damals illegale Gewerkschaftsbewegung in Kirkland Lake: Ein Gewerkschaftler, aus Schweden stammend, hörte eines Tages in der alten Lake-Shore-Mine „Dry" meine hitzigen Reden und warb mich für seine Zelle.

Fast mein ganzes bewußtes Leben lang war ich felsenfest davon überzeugt, daß die russische Arbeiterklasse, seit 1917 an der Macht und gewillt, diese zu gebrauchen, Neuland beschreitet. So begann eine neue Ära der Weltgeschichte. Im vergangenen Herbst nun endlich bekam ich die Gelegenheit, die Sowjetunion als Tourist mit der Reisegesellschaft „Northern Neighbours" persönlich kennenzulernen.

Ich konnte meinen Glauben, mein Vertrauen, endlich einem lang erwarteten Test unterziehen. Zum ersten Male konnte ich mit meinen eigenen Augen abschätzen, wie weit die Sowjetbürger in den Jahren seit dem Roten Oktober gekommen sind. Rundheraus gesagt: Auf den meisten Gebieten ist es sehr eindrucksvoll, was sie geschafft haben. Auf manchem Gebiet könnten wir ihnen dieses oder jenes zeigen, was wir besser machen, als sie. Aber was die Lebensweise betrifft, da haben wir wenig, wenn überhaupt irgendetwas Gutes vorzuweisen.

Mein Hauptaugenmerk richtete ich auf die Technik, auf die Technologie. Und als alter Hobby-Fotograf, mit wachem Auge für Kameras, schaute ich mich ebenfalls in den Geschäften um. Die sowjetischen Kameras machen klare, scharfe Bilder. Aber sie sind grundsätzlich sehr schwer, etwas schwerfällig und laut. Allerdings scheint mir die Zenit-Reihe, die es jetzt auch bei uns in Kanada gibt, sehr gut geeignet für den anspruchsvollen Anfänger.

In erster Linie galt aber mein Interesse den Schwermaschinen, besonders der Bergbautechnik. Das ist eine ganz andere Geschichte. Die Entwicklungen auf diesem Gebiet in der UdSSR sind ungewöhnlich gut. Robust, mit einem guten Sinn für Sicherheit gebaut, sind sie dennoch formschön gestaltet. Sie arbeiten in jeder Weise zuverlässig. Als vor einigen Jahren die ersten Traktoren aus der UdSSR für Kanadas Landwirtschaft importiert wurden, habe ich sie gründlich unter die Lupe genommen. Ich habe sie – fußend auf dem Urteil der Farmer, die sie benutzen – als ausgezeichnet klassifiziert. Da gibt es überhaupt keine Abstriche zu Modellen, die in Nordamerika produziert werden. Ihre Leistungen und ihre Zuverlässigkeit sind landauf landab bekannt. Die sowjetischen Landmaschinen sind also sehr gut; die sowjetische Bergbautechnik ist jedoch noch höher einzuordnen. Da nenne ich ihre unermeßlich großen Tagebau-Bagger für Kohlengruben und ihre Maschinenkomplexe für die Untertage-Arbeit, ausgestattet mit Hochleistungshydrauliken.

In ihren Gruben sind die Verstrebungen weitgehend durch gebogene Metallteile und vorgefertigte Betonelemente ersetzt worden. Und die Belüftung und ihre Sicherheitssysteme sind, nach meiner Kenntnis, unzweifelhaft die fortschrittlichsten in der Welt. Ihre zentralen Grubenkontrollanlagen leisten in der Tat Wunderbares zum Schutz, zum Wohl der arbeitenden Menschen.

Die Sowjetunion ist der größte Kohleproduzent der Welt und ihre Vorräte werden noch manches Jahr reichen. Ihr größter Kohlenpott ist der Donbass in der Ukraine. Er liefert ein Drittel der Fördermenge des ganzen Sowjetlandes. Dazu einige persönliche Bemerkungen.

Die Stadt Donezk ist das Herz des Donbass. Sie hat etwa eine Million Einwohner. Donezk ist eins der bedeutendsten Stahl- und Maschinenbauzentren der UdSSR. Es liefert 19 Prozent der Schwermaschinenproduktion des Landes, 95 Prozent aller Bergbaumaschinen und sogar sämtliche Abraumkombines. Auch Bohrmaschinen, z. B. der erste Hartgesteins-Senkrecht-Bohrer, stammen daher.

Imponiert hat mir das Schulsystem, der Ausbildungsweg der Jugend. Die enge Verbindung zwischen Entwicklungsinstituten, den Universitäten und der Bergbaugewerkschaft wirkt sich sehr günstig aus. Die ganze Stadt reflektiert den Stolz und den Neuerergeist der Bergleute. Donezk ist ein schönes, sauberes, modernes Industriezentrum mit Zehntausenden Bäumen und unzähligen Blumenbeeten. Für eine Bergbaustadt sagen diese Fakten einiges aus! So bot sich mir ein lebendiger Vergleich zum Beispiel mit unserem Sudbury-Bassin. Dort werden 13 Minerale gefördert. Natürlich eine umfassendere Produktion als die Kohle im Donbass, aber was für eine Zersplitterung durch die kapitalistische Produktionsweise. Theoretisch könnte im Sudbury-Revier ein Industriekomplex geschaffen werden, wie es keinen zweiten in der Welt gibt. Genug Menschen dafür leben dort. Aber etwas fehlt – dort wie überall in unserem Lande – das ist das Gesellschaftssystem, in dem das Wirklichkeit werden könnte.

FOTO: FW-Archiv

BEKANNTE
VON BÜHNE UND FILM

FREIE WELT

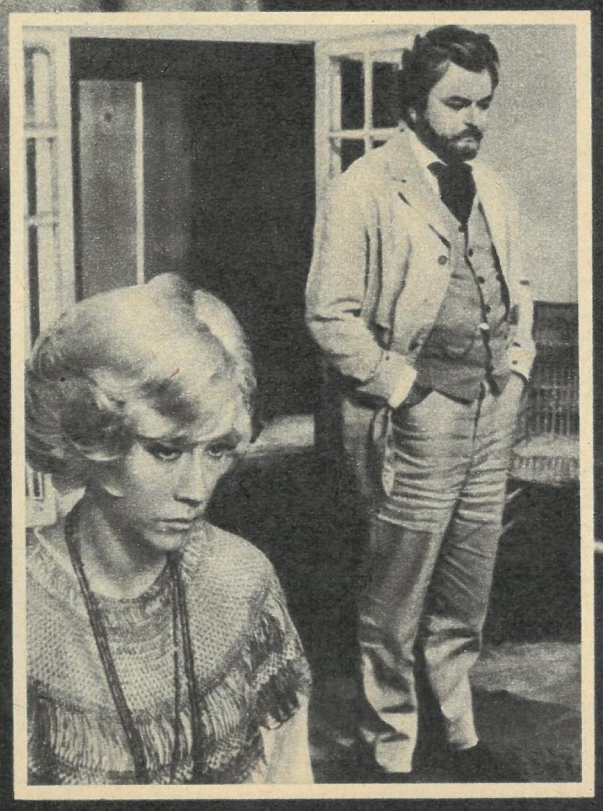
STELLT VOR:

SERGEJ BONDARTSCHUK

Es soll Künstler geben (und natürlich nicht nur Künstler), die zwecks „Imagepflege“ öffentlich einen ausgefallenen Geschmack zur Schau stellen. Eine Vorliebe beispielsweise für Beethoven erscheint ihnen nicht originell genug. Sergej Bondartschuk geniert sich da überhaupt nicht. Befragt nach Künstlern und Kunstwerken, die ihm etwas bedeuten, nennt er Tschaikowski („Seine Romantik ist mir verwandt“), Beethovens 9. Symphonie, Tolstois „Krieg und Frieden“ („Meine Bibel, die ich immer wieder lesen kann“), Michelangelos Sixtinische Kapelle („Eine Hymne der Kunst – heute, glaube ich, könnte man einen ganzen Verband bildender Künstler Sixtinische Kapellen mit Fresken bemalen lassen, der künstlerische Wert betrüge, im Vergleich zu Michelangelo, bestenfalls ein Hundertstel“). Sehr subjektive Urteile, die für Offenheit und für Selbstbewußtsein zeugen.
Viele Kritiker mißtrauen Filmregisseuren, die sich als ihre eigenen Hauptdarsteller präsentieren. Bondartschuk – 1920 in einem ukrainischen Dorf bei Odessa geboren, Arbeitersohn, Infanterist im zweiten Weltkrieg – hat die Zweifler bekehrt. In nahezu allen seinen bedeutenden Filmen hat er tragende Rollen gespielt – in „Ein Menschenschicksal“, als „Othello“, in „Serjosha“, in „Krieg und Frieden“, in „Sie kämpften für die Heimat“ – und es hat weder der Regie noch der Schauspielkunst geschadet.
Seine Kindheit verlebte Bondartschuk in Tschechows Geburtsstadt Taganrog. Als Junge, so erinnert er sich, lief er oft in die Steppe hinaus („Grün ist meine Lieblingsfarbe – die Farbe des Lebens“), kletterte auf die Hügel und schaute nach dem Ende der Welt aus. Jetzt, da er hinter alle Horizonte dieser Welt geblickt hat, ist er nach Taganrog zurückgekehrt, um Tschechows berühmte Erzählung „Die Steppe“ zu verfilmen (und dabei selbst den Kutscher Jemeljan zu spielen).

Das Geheimnis der Welt, das er einst in der Ferne suchte, das „wunderbarste Wunder“ – Bondartschuk sagt es gern mit den Worten des russischen Dichters Nekrassow – hat er in sich selbst entdeckt: den menschlichen Willen und die menschliche Arbeit.

Jürgen Jessel/Lisa Klutschewskaja

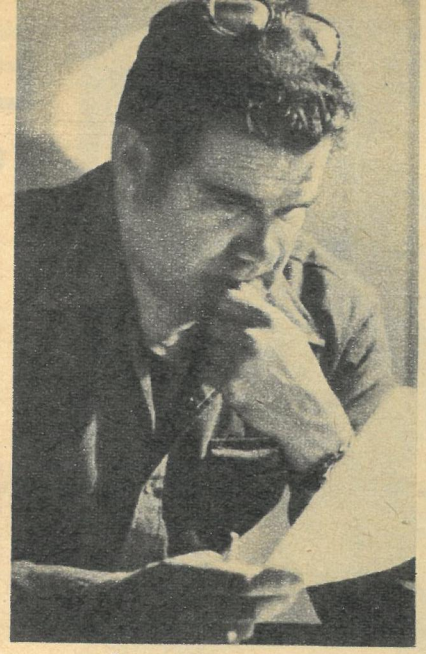


SZENENFOTO:
Sergej Bondartschuk mit Irina Miroschnitschenko in „Onkel Wanja“, einem Film, den Andrej Michalkow-Kontschalowski nach dem gleichnamigen Stück Tschechows inszenierte.

Foto: Heinz Krüger

Jeder Mann, der heute die Fünfzig überschritten hat, war einmal neunzehn. Nicht jeder Neunzehnjährige erfährt bereits das Grunderlebnis, das sein ganzes weiteres Leben bestimmt. Für Konrad Wolf, heute Filmregisseur und Präsident der Akademie der Künste der DDR, wurde der Krieg zum Anfang seines Erwachsenwerdens.

1. Folge



Der Mann.

Im Schneideraum wurde ich verwundert angesehen: „Konrad Wolf? Sie müssen an ihm vorbeigelaufen sein. Sitzt er nicht draußen?" Gemeinsam mit Kameramann Werner Bergmann saß er in der Spätsommersonne draußen, sie besprachen Einzelheiten der Arbeit, und ich war vorbeigelaufen. Ich hatte ihn nicht erkannt, denn er trug keinen Bart mehr. Weshalb prägt sich Äußerliches ein? Weil von allem anderen zu wenig bekannt ist. Er stand auf, wir gingen ein paar Schritte, er wollte wissen, weshalb von ihm ein Porträt, gar eine Biographie veröffentlicht werden soll. Froh war er über unseren Vorschlag nicht.

Und dann kam seine Einladung, so unverhofft wie ein Attentat: „Sehen Sie sich doch mal unseren Rohschnitt an. Die Dialoge sind aber nur angelegt, die Musik auch. Ich möchte aber mal Ihre Meinung darüber hören. Haben Sie hinterher noch eine halbe Stunde Zeit?"

In Alpträumen erlebt man so etwas manchmal: Vor einer Prüfung zu stehen, auf die man sich nicht vorbereitet hat. In meiner Verlegenheit erinnerte ich an den großen Egon Erwin Kisch, der von Chaplin auch eingeladen wurde, einen noch unfertigen Film anzusehen, und der den Filmschöpfer so traurig stimmte, weil er, Kisch, die Pointe nicht verstanden hatte.

Wolf schmunzelte, wir gingen in den Vorführraum. Drei, vier Leute saßen da, ich wurde nach vorne plaziert, nahm mein Notizheft in die Hand, das Licht wurde ausgeschaltet, der lange Weg von vier jungen Männern begann auf der Breitwand, von der Front durch die Kriegsgefangenschaft, wieder an die Front, diesmal auf der anderen Seite, in der Hoffnung, den Krieg verkürzen zu helfen . . .

Von Hechingen nach Moskau

Geboren am 20. Oktober 1925 in Hechingen auf der Rauhen Alp, so steht es in den wenigen knappen Biographien, die es über den Filmregisseur und Präsidenten der Akademie der Künste,
Konrad Wolf überhaupt gibt.

Was war das für ein Jahr: Der Reichskanzler Friedrich Ebert starb, Hindenburg wurde sein Nachfolger. In diesem Jahr gab es in Deutschland 1 529 097 Invalidenrentner, 597 694 Menschen lebten von Waisenrenten und 233 404

Frauen von einer Witwenrente. In diesem Jahr schrieb Hitler „Mein Kampf", von dem Lion Feuchtwanger später erklärte, dieses Buch enthalte 164 000 Worte, also 164 000 Verstöße gegen die deutsche Grammatik oder die deutsche Stillehre. Unter der Regie von E. A. Dupont wurde der Film „Varieté" mit Jannings und der berühmten de Putti gedreht. Friedrich Wolf saß an der Arbeit an einem kleinen Roman. Ein Jahr zuvor war in Stuttgart sein Stück „Der arme Konrad" mit großem Erfolg uraufgeführt worden, und so wurde sein zweiter Sohn Konrad genannt. In diesem Jahr 1925 unterbreitete der Leiter der „Deutschen Verlagsanstalt Stuttgart" dem Dr. med. Friedrich Wolf einen Vorschlag: Ob er nicht ein ärztliches Hausbuch schreiben wolle, das jedermann Ratschläge für die Gesunderhaltung und eigene Hilfe bei leichten Erkrankungen biete. Dem Arzt Friedrich Wolf entstanden Bedenken, ob er seine bäuerlichen Patienten im Stich lassen dürfe, um mit dem geschriebenen Wort einen größeren Patientenkreis erreichen zu können. Dies aber kostete alle Zeit und Kraft eines Jahres. Dem Dramatiker Friedrich Wolf dürfte die größere Nähe zur Theaterstadt Stuttgart willkommen gewesen sein, und so siedelte die Familie 1926 nach Höllsteig bei Stuttgart um: Friedrich und Else Wolf (genannt Meni), Konrad und der anderthalb Jahre ältere Markus.

Konrad Wolf hat sich später einmal daran erinnert, daß er dort als kleiner Kerl im Wartezimmer seines Vaters die Patienten aufklärte, heftig schwäbelnd: „Mei Vater isch Kommunischt. Und weil er Kommunischt isch, brauche de Arbeiter bei ihm kei Geld zu zahle!"

Tatsächlich wurde Friedrich Wolf, der als Lazarettarzt während des ersten Weltkrieges und während der Novemberrevolution und den Jahren von Inflation und Krise die Not der Armen unter seinen Patienten gesehen und deren Ursachen begriffen hatte, er wurde Mitglied der Kommunistischen Partei Deutschlands, 1928. Im gleichen Jahr hielt er eine Rede vor dem „Arbeiter-Theaterbund Deutschlands", die unter dem Titel „Kunst ist Waffe" gedruckt wurde. „Ein Dichter heute", sagte er darin, „der noch l'art pour l'art – Kunst um des ästhetischen Spieles willen voll-

der neunzehn war ...

Aus dem Leben von Konrad Wolf

Aufgezeichnet von
Dieter Heimlich

führt, dieser Verse- und Szenenbastler, er ist in unserer Zeit der Arbeitslosenheere, der Müterselbstmorde und Abtreibungsparagraphen, der Wohnungsnot ... ein Ziseleur, ein Filigranschmied ... aber kein Dichter, der unseren Tagen etwas zu sagen hat."

Friedrich Wolf sagte es: Etwa 100 000 Frauen wurden damals jedes Jahr in Deutschland in die Hände von Kurpfuschern getrieben oder in den Tod. Zusammen mit der bekannten Schauspielerin Rosa Valetti entstand das Stück „Cyankali", die Geschichte des Arbeitermädchens Hete, das ein Kind – nicht erwartet, sondern befürchtet. 1929 wurde das Stück in Berlin uraufgeführt. Erich Kästner berichtete von einer Aufführung in Frankfurt am Main, das Publikum habe hinterher tumultartig gefordert: „Nieder mit dem Paragraphen 218! Nieder mit ihm! Nieder!!"

Ganz zurückgezogen, im Allgäu, schrieb Friedrich Wolf im Januar 1930 sein neues Schauspiel „Die Matrosen von Cattaro". Zum Jahrestag der Revolution, am 9. November 1930, wurde es an der Berliner Volksbühne uraufgeführt. Am 19. Februar 1931 wurde Friedrich Wolf verhaftet, gemeinsam mit einer Berufskollegin, wegen angeblich gewerblicher Abtreibung. Der Name des Dr. F. Wolf hatte unter einigen Gutachten gestanden, die für legale Abtreibungen notwendig waren, und die von der mitverhafteten Kollegin ausgeführt worden waren. Friedrich Wolf nutzte die Verleumdung sofort, um einen öffentlichen Prozeß zu fordern. Massenveranstaltungen fanden statt, Kundgebungen, auf denen auch Else Wolf über diejenigen sprach, die interessiert daran waren, daß der Paragraph 218 erhalten blieb. Die Partei konnte es als Sieg buchen, daß „der Fall Friedrich Wolf" so brisant wurde, daß die Justiz von einem Prozeß Abstand nehmen mußte.

Am 18. Mai 1931 traf Friedrich Wolf zum ersten Mal in der sowjetischen Hauptstadt ein, von den Berufsverbänden der Ärzte und der Schriftsteller eingeladen, begrüßt wie ein befreundeter Staatsmann ... Während seines zweiten Besuches schrieb Friedrich Wolf an seine Frau: ... „Man sagt mir überall, ich soll hierbleiben. Aber ich bin wohl in Germania nötiger." Doch 1933 mußte er wohl oder übel das Land verlassen, in dem die

Faschisten die Macht an sich gerissen hatten. Er ging allein, zunächst nach Österreich, in die Schweiz, nach Frankreich, wurde von Marcel Cachin, dem Vorsitzenden der Kommunistischen Partei und dem Chefredakteur der „Humanité", Paul Vaillant-Couturier, herzlich begrüßt und unterstützt. Vaillant-Couturier besaß, gemeinsam mit Elsa Triolet, ein Haus auf der Insel Bréhat. Endlich gelang auch Else Wolf mit den Kindern die Flucht aus Deutschland, und auf der Insel an der Normandie fand die Familie wieder zusammen. Dort arbeitete Friedrich Wolf an zwei Essays, und er schloß sein Drama ab, an dem er seit längerer Zeit gearbeitet hatte: „Professor Mamlock". Danach trat zunächst Friedrich Wolf eine lange beschwerliche Reise an, die ihn über die Schweiz, über Österreich, die Tschechoslowakei und Polen führte, ehe er am 9. November 1933 endlich in Moskau eintraf; '34 im Frühjahr folgte die Familie. Im Oktober zuvor war Konrad Wolf acht Jahre alt geworden, drei Jahre später wurde ihm die sowjetische Staatsbürgerschaft zuerkannt, die er bis 1951 besaß ...

Als das Licht im Babelsberger Vorführraum erloschen war, als die Geschichte von vier jungen Deutschen über die Leinwand ablief, die so unterschiedlich zu der Entwicklung Konrad Wolfs verlaufen war und die er doch aus nächster Nähe kennengelernt hatte, erhob sich der Regisseur noch einmal und fragte leise: „Verstehen Sie Russisch? Ich meine, wegen der Dialoge."

Ich sagte rasch „ja", weil ich mir keine Szene entgehen lassen wollte, und ich hätte wohl die Dialoge auch verstanden, wenn ich nie zuvor ein Wort Russisch gehört hätte. So genau kann nur ein Regisseur Menschen handeln lassen, der beide Sprachen spricht, beider Völker Musik, Lieblingsgerichte und Flüche kennt ...

Jeder Mann, der heute die Fünfzig überschritten hat, ist einmal neunzehn Jahre alt gewesen. Nicht für jeden Mann ist in diesem Alter bereits das geschehen, was ihn prägte für sein ganzes weiteres Leben.

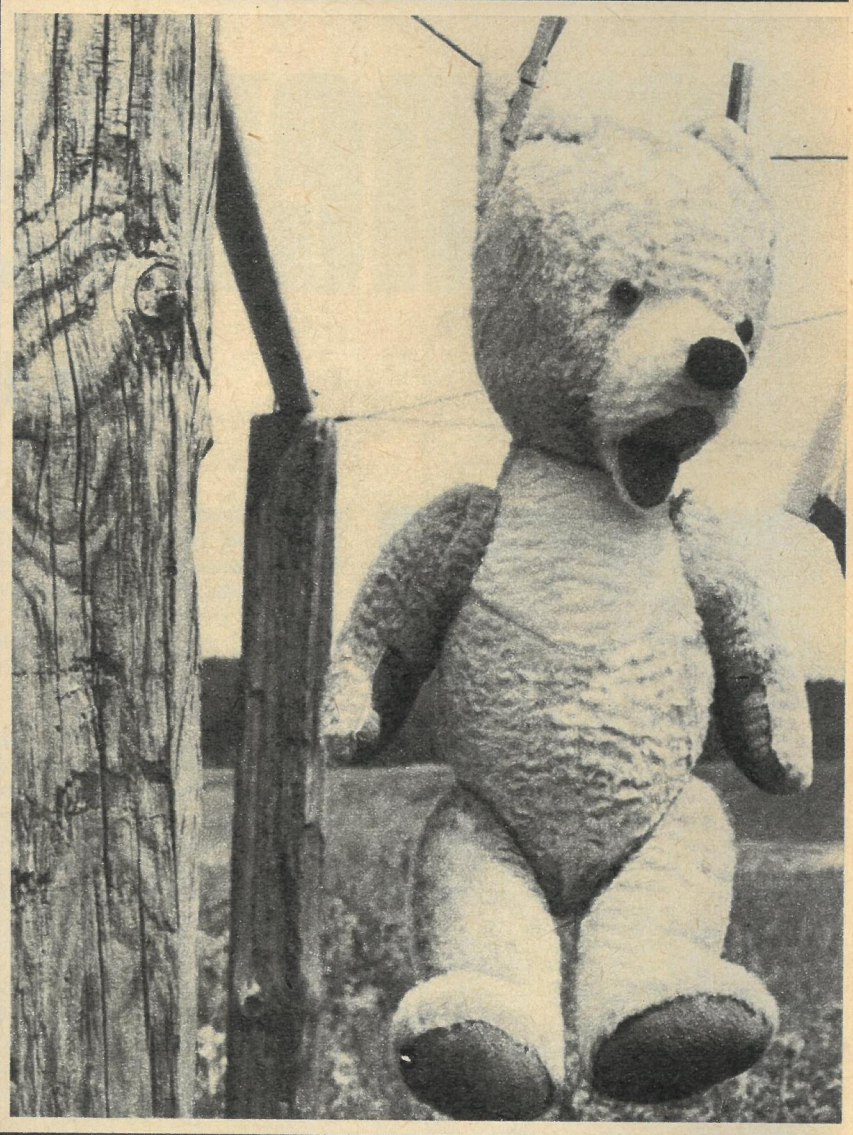
Fotos: Heinz Krüger, Barbara Meffert

Im nächsten Heft:
Marschbefehl Nr. 36 173

FOTO report '76

1.

CAF/Warschau
Ich bin schon lange reif
Fotoreporter:
Stefan Kraszewski

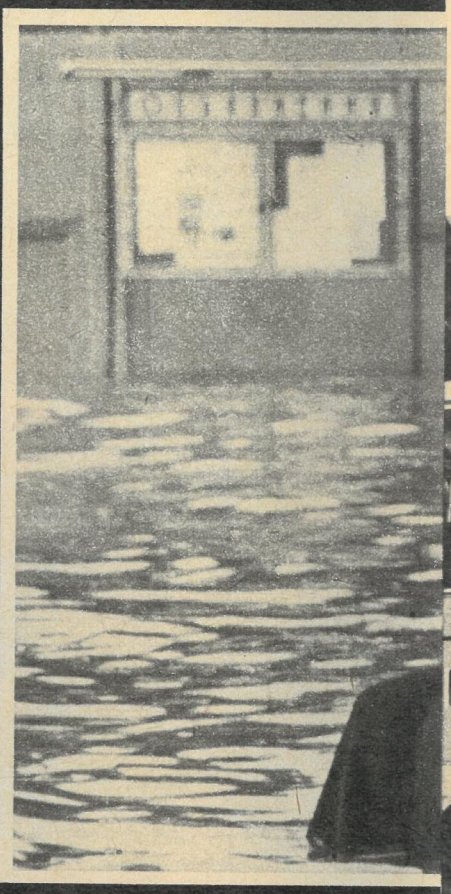


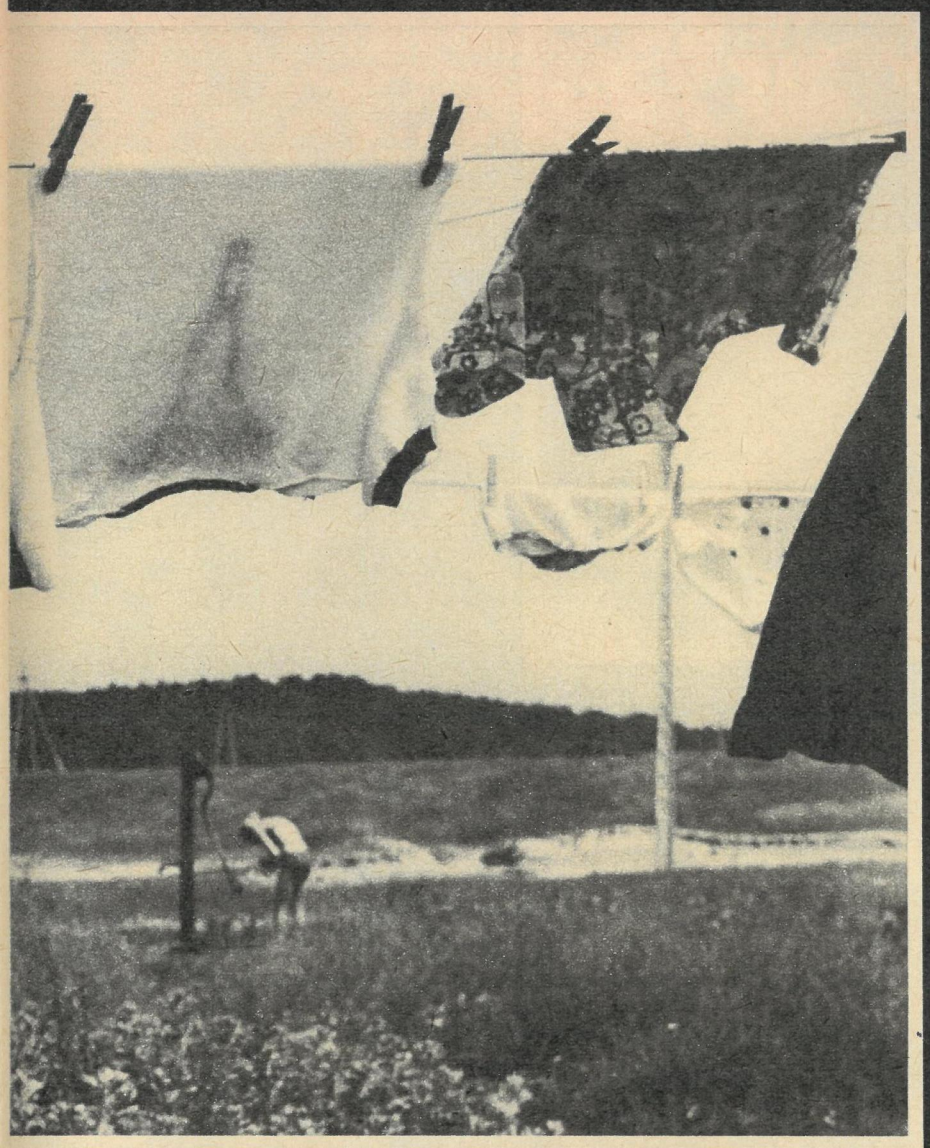
2.

ČTK/Prag
Ei, ei!
Fotoreporter:
Zuzana Humpálová

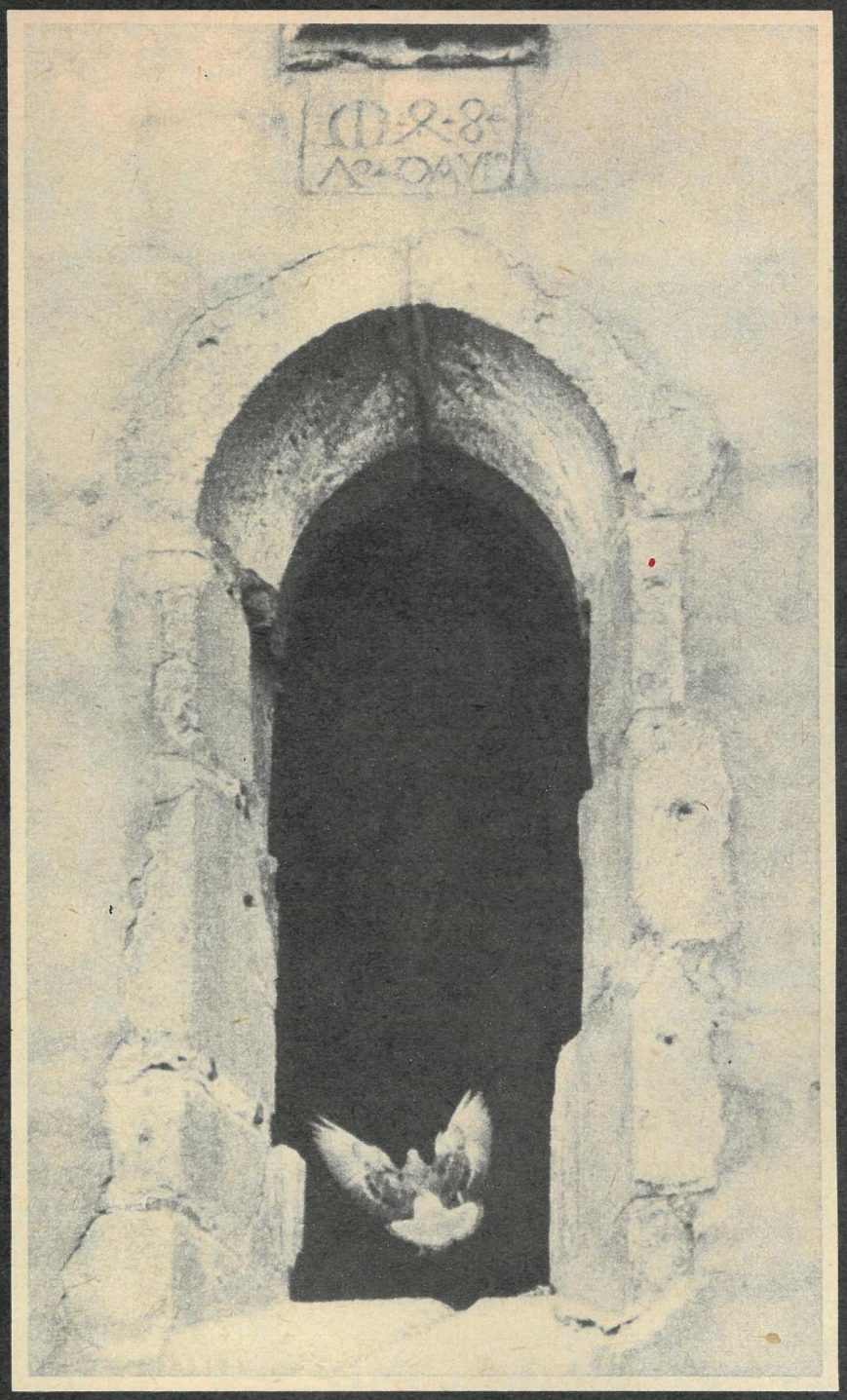
Mehr Eier legen ... empfiehlt Keramiker Prof. Rudolf Kaiser. Und wir unterstützen ihn da voll und ganz. Aber vielleicht sollten wir uns erst einmal über das corpus delicti, sozusagen das Ei an sich verständigen. Denn, so verstehen wir den gewiß ernsthaften Professor – es geht ihm dabei schlicht um Produktivität, ohne den Spaß an der Freud' aus den Augen zu verlieren. Lassen wir das Ei auf Berliner Mist wachsen – dann treffen wir auch auf den achtungsvollen Ausruf: „Mann, det is'n Ei!" – sozusagen ein unge-

Das unge





wöhnliche Foto



3.

TASS/Moskau
Nur Ruhe, Väterchen!
Fotoreporter:
Viktor Uglik

4.

Agerpres/
Bukarest
Hallo, ist da jemand?
Fotoreporter:
Armand Rosenthal

heures Ding, das bereits Originalität in sich birgt. Und so vertrauten wir in diesem Jahr darauf, daß nicht nur Professor Kaiser seinen Freunden und Bekannten diese fröhliche Aufforderung zugedenkt, in der Annahme, sie legten sicher gerne manches „Ei", sondern, daß auch die Fotografen der Bildagenturen, professionell eigentlich immer auf der Jagd nach Novitäten völlig ernsthafter Natur, ab und zu doch dem unwiderstehlichen Drang folgen, auf „Eiersuche" zu gehen, um dem Betrachter mal etwas Ungewöhnliches zu präsentieren. Und Ihnen, liebe Leser, wollen wir dann auch gerne die Bürde überlassen, zu entscheiden, welchem Produkt Sie Ihre besondere Sympathie zuerkennen. Damit bestimmen Sie den Gewinner der originellen Keramik Prof. Kaisers, der kürzlich in einem Interview sagte: „Ich entwerfe am liebsten solche Motive. wo der Schelm ein bißchen die Hand mit im Spiel hat. Aber ich bin weiß Gott nicht so einer, der den ganzen Tag nur Witze macht."

Viel Spaß also beim letzten Tip!

5.

Monzame/
Ulan-Bator
Es ist viel zu heiß!
Fotoreporter:
D. Burneebator

FOTO report '76

Das ungewöhnliche Foto

6.

MTI/Budapest
Zu spät!
Fotoreporter:
Imre Benkö

Als Preise für die Fotoreporter der Bilder mit den meisten Leserstimmen in den Folgen 1 bis 3 stehen bereit:

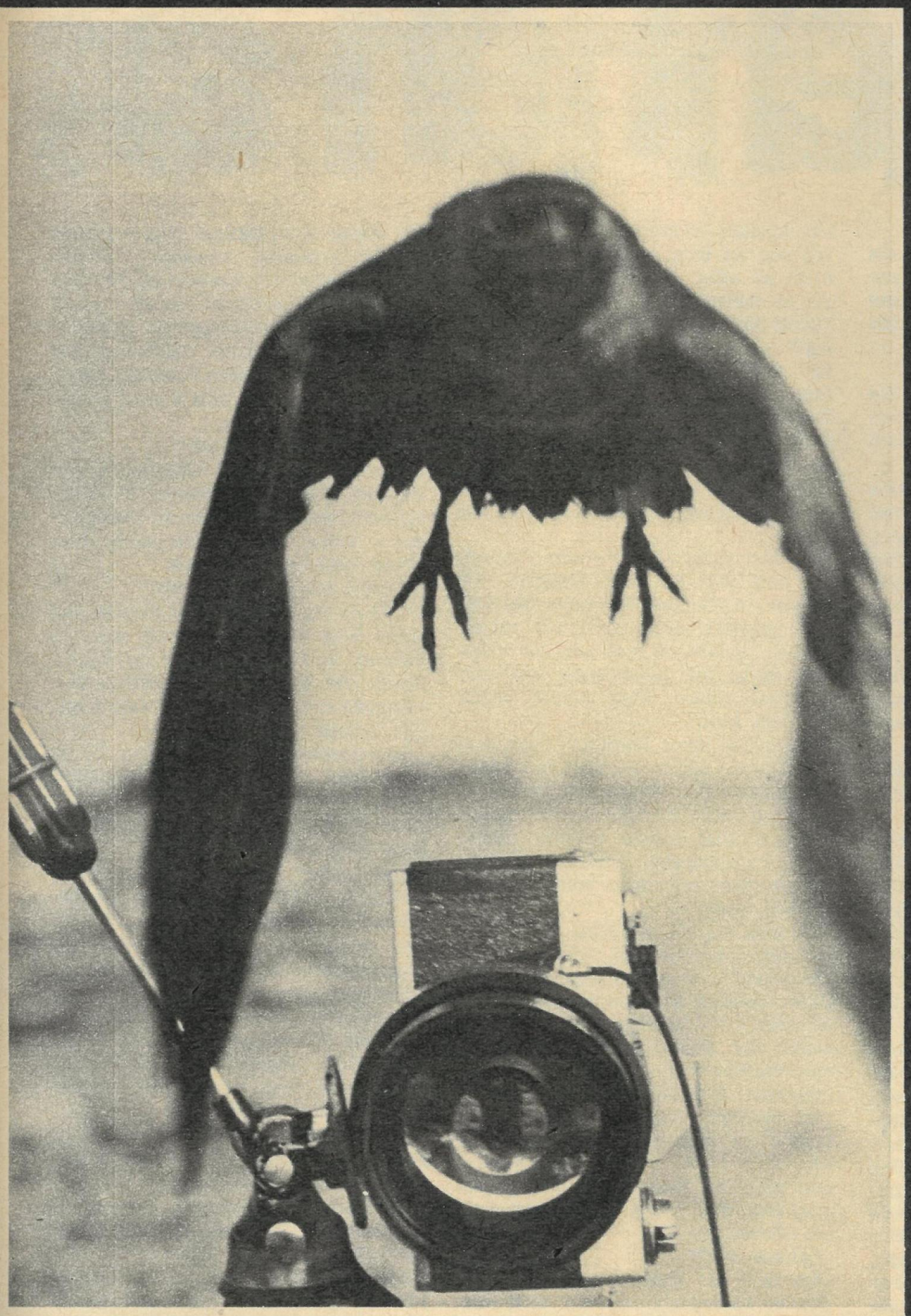
1. Preis:
Eine Tischquarzuhr

2. Preis:
Ein Fernglas

3. Preis:
Ein Speiseservice

Für Folge 4 – Das ungewöhnliche Foto – steht unser Sonderpreis zur Verfügung.
Jeder eingesandte Tipschein nimmt an einer Leser-Tombola teil und kann Ihnen folgende Gewinne bringen:

1. Preis: 500,– Mark
2. Preis: 300,– Mark
3. Preis: 200,– Mark
4.–6. Preis: je 100,– Mark
7.–15. Preis: je 50,– Mark
16.–30. Preis: je 30,– Mark



Unser Leben	Nr. Heft 7	Im Olympiajahr	Nr. Heft 9
Start in den Fünfjahrplan	Nr. Heft 8	Das ungewöhnliche Foto	Nr. Heft 10

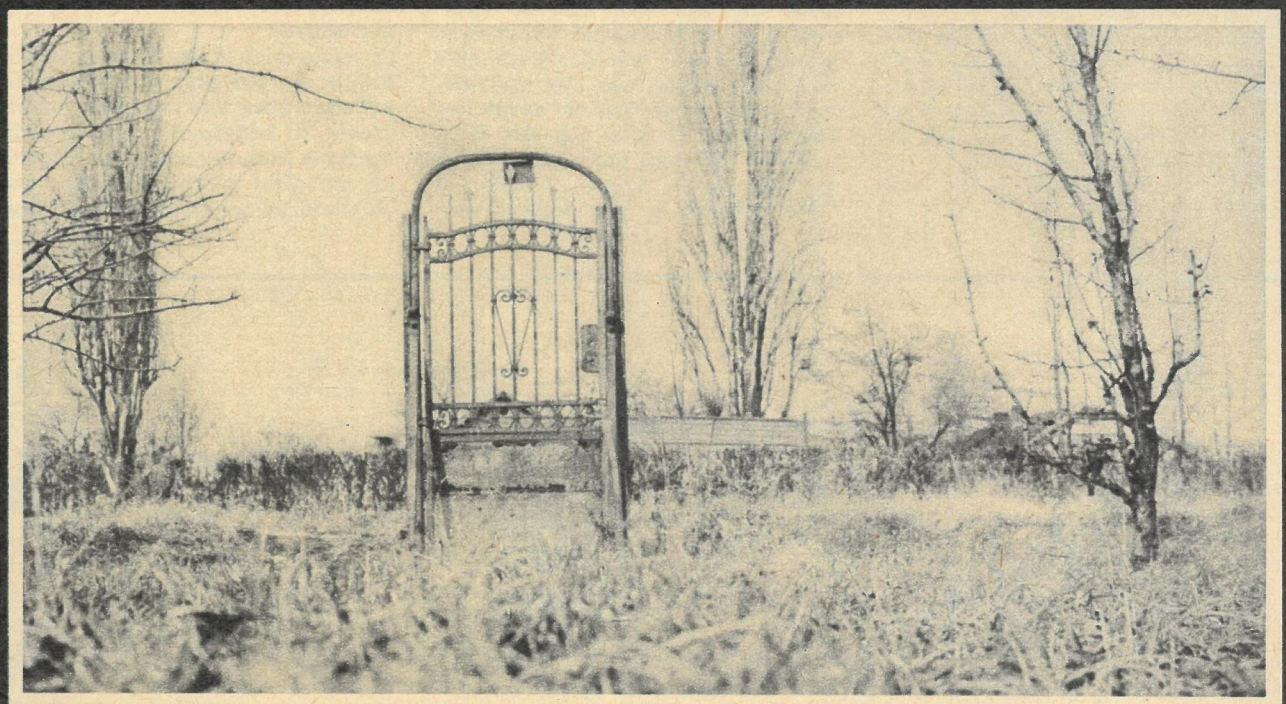
Neun Bildagenturen aus acht sozialistischen Ländern beteiligten sich in diesem Jahr am traditionellen Fotoreport der FREIEN WELT. Sie, liebe Leser, entscheiden nun über die Vergabe unserer Preise. Mit Ihrer Teilnahme an der Leser-Jury erhalten Sie die Chance, eine Geldprämie zu gewinnen – denn jeder Tipschein, der uns erreicht, wird automatisch in die Tombola eingespeist.

Also, schneiden Sie den Tipschein aus und kleben Sie ihn auf die Rückseite einer Postkarte (Briefe können nicht berücksichtigt werden). Dann wählen Sie aus jedem der Themen, die wir in den vier Folgen unseres Fotoreports (Hefte 7–10) veröffentlichten, das Foto, das Ihnen am meisten zusagt. Seine Nummer tragen Sie in das dafür vorgesehene Feld ein; zum Beispiel: Unser Leben (Heft 7) – Nr. 3. Ihre Postkarte, mit Absender versehen, erwartet die Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Karl-Liebknecht-Straße 29, Postfächer 91–94. Letzter Einsendetermin: 15. März 1977 (Poststempel).

Die Auslosung erfolgt unter Ausschluß des Rechtsweges. Die Namen der Gewinner werden veröffentlicht.

7.

APN/Moskau
Piste frei!
Fotoreporter:
Wjatscheslaw
Bobkow



8.

BTA/Sofia
Herein!
Fotoreporter:
T. Stoikow

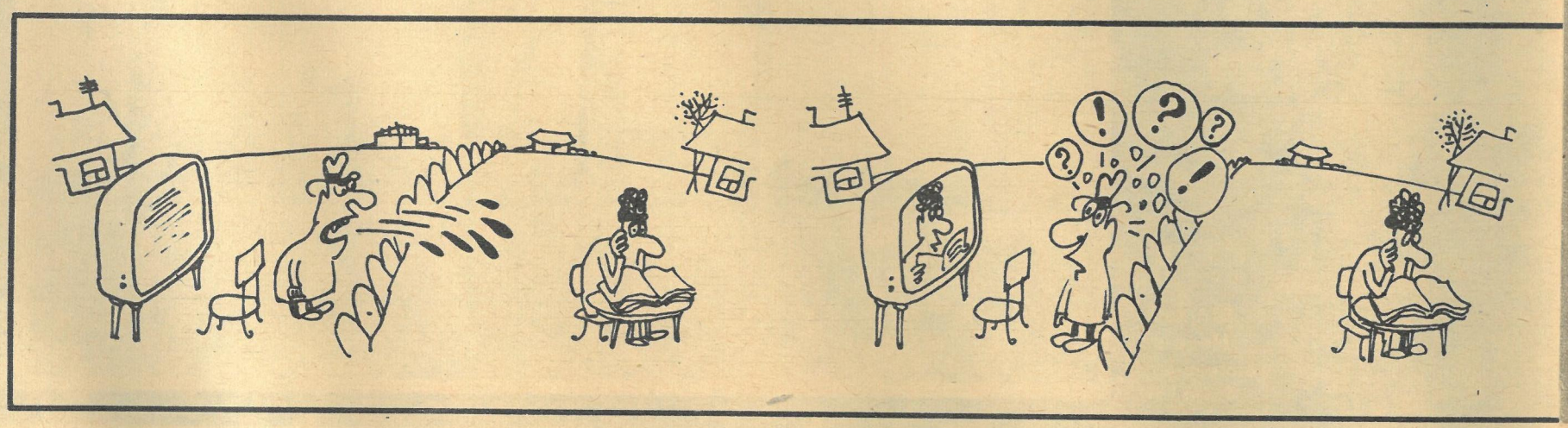
Arkadi und Georgi Wainer

Rennen an

**Gekürzte Fassung
Aus dem Russischen
von Ingeborg
und Oleg Kolinko**
**Alle Rechte bei
Verlag Volk und Welt**

Dazu kaufte ich mir bei Schieber Fima einen dunkelblauen Teryien-Anzug. Die Medaille machte sich großartig auf dem Revers. Von Zeit zu Zeit zog ich den Anzug an.
Ich setzte mich also an das Tischchen mit der weißen, gestärkten Decke drauf. Die Kristallgläser klirrten leise, das Tafelsilber schimmerte matt, und die Speisekarte bot in drei Sprachen alle möglichen herrlichen Fressereien und Trinkereien an.

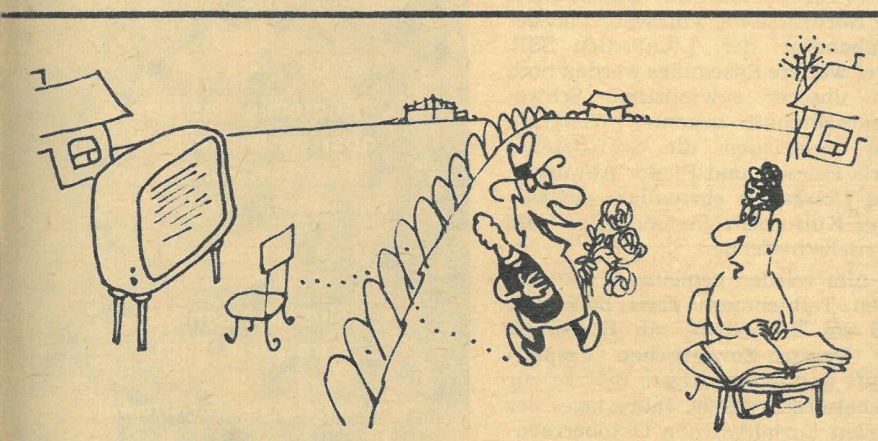
Sechsundvierzig Rubel raschelten noch in meiner Tasche. Eine Unterhaltungsband spielte zu Herzen gehende Melodien. Aber meine Laune war trotzdem unter aller Würde. Mir schwante, daß ich hier so bald nicht mehr zechen würde, daß das meine Henkersmahlzeit in diesem Café sein wird.
Sechsundvierzig Rubel hab ich noch. Gott weiß, kein Kapital, aber für'n anständiges Abendessen reicht's. Wäre Blödsinn, sie für'n schwarzen Tag aufzuheben. Ist doch kein Geld. Höchstens 'n halbes Ingenieurgehalt. Damit kann man nichts werden. Ich muß mir Geld zum Leben besorgen. Für den schwarzen Tag brauch ich nichts zurücklegen. Wenn der kommt, krieg ich Kost und Logis gratis vom Staat. Dafür sorgt schon das Innenministerium.
Nadka brachte mir das Bestellte: eine doppelte Portion Kaviar, Lachs, Roastbeef, sibirisches Lachsforellenfilet, Butterflöckchen, frische Tomaten und Gurken. Das Toastbrot war mit einer Serviette zugedeckt. Die Kellnerin goß Wodka ins große, durchsichtige Glas und sagte: „Guten Appetit!"
„Danke. Hör mal, Nadeshda, willst du mich nicht heiraten?"
Sie sah mich erstaunt an und lachte. „Sie haben doch sicher schon zwei Frauen und drei Kinder."
„Dann bist du eben die dritte. Bist doch kein kleines Mädchen mehr und hast längst kapiert, daß es immerhin besser ist, die dritte Frau eines Preisträgers zu sein als die erste Frau eines Chauffeurs."
Nadka hob die Schultern. „Kommt drauf an."
„Hast du jemanden?"
Sie schwieg einen Augenblick, als überlegte sie, ob sie es mir sagen sollte, dann nickte sie und sagte lächelnd: „Ja, 'n guten Jungen. Ich treff mich öfter mit ihm."
„Ist er besser als ich?"
„Na, wie soll ich sagen..." Sie lachte, dann fand sie die ihr einleuchtende Erklärung: „Er ist eben jung."
Auf einmál fiel mir Senka Bakuma ein. Kurz, bevor ich eingebuchtet wurde, hatte mir einer geflüstert, Bakuma macht keine krummen Sachen mehr. Aber das war sicher gesponnen. Bakuma ist aus dem gleichen Holz geschnitzt wie ich. Damals gab's keinen besseren Partner und zuverlässigeren Kumpel als ihn. Der ist'n richtiger Langfinger, klug, fix, zupackend. Vor zehn, zwölf Jahren oder so hatten wir beide mal 'ne Zeitlang Wohnungen ausgeraubt. Fünfmal bin ich bei meinen Unternehmungen reingerasselt, aber in den wenigen Jahren, die Bakuma und ich Wohnungen geplündert haben, ließen wir keine Spur zurück und hängten der Kriminalmiliz mehrere noch heute unaufgeklärte Einbrüche an. Ich bin sicher, daß den Miliz-Chefs diese Fälle immer wieder von ihrer Leitung vorgehalten werden.
Vielleicht wäre ich gar kein Eisenbahnmarder geworden, wär nicht mit dem blöden Koffer reingerasselt und würde mit Bakuma weitermischen, wenn nicht die Dummheit alles zunichte gemacht hätte. Wir sind nämlich wegen einem Weibsstück auseinandergerannt. Ich hab ihm seine Mieze abspenstig gemacht. Natürlich war sie 'ne dufte Puppe, süß wie'n Glas Marmelade, aber um nichts in der Welt hätte ich sie gegen Bakuma eingetauscht. Woher sollte ich wissen, daß es ihm so ernst mit ihr war, daß er ihretwegen sogar 'n Kumpel fallenlassen würde. Bei mir war das doch alles Spaß, die Puppe war mir vollkommen egal. Aber als er davon erfuhr, ist er beinahe aus der Haut gefahren. Ich hab ihn vorher nie so gesehen. Seine Lippen bebten, er hatte Tränen in den Augen, also, ich kriegt's richtig mit der Angst. Ich sag zu ihm: „Mensch, hab dich nicht so affig, Bakuma! Ich überlaß dir ja meine Nina, wenn du willst. Damit du nicht denkst, ich bin geizig!"
Er aber überschüttete mich mit einem Schwall von Flüchen und Kraftausdrücken und sagt zum Schluß: „Ach, geh zum Henker, du Arschloch, du!"
„Spring nicht so mit Freunden um, Bakuma. Wirst es noch bereun", sag ich.
„Du bist nicht länger mein Freund. Du hast mir bei 'ner Keilerei mit Dieben in Marjina Rostscha das Leben gerettet. Jetzt zahl ich meine Schuld zurück. Schieb ab, ich rühr dich nicht an. Aber wenn du mir nochmal übern Weg läufst, mach ich dich kalt."
„Wenn du dazu kommst", sag ich, „und mir nicht vorher mit dem Bauchnabel ins Messer rennst."
So sind wir damals auseinandergelaufen und haben seitdem nichts mehr voneinander gehört. Natürlich schade. Jetzt könnte er mir sehr von Nutzen sein.
Draußen war es merklich kälter geworden. Gegenüber dem Hotel „Moskwa" und in der Istoritscheski-Gasse malten Straßenarbeiter lange Streifen auf den Asphalt — sie zeichneten die Reihen für die Maidemonstration vor. In ihren orangefarbenen Anzügen sahen sie aus wie riesige Apfelsinen, die die Straße entlangrollten. Ein Taxi fuhr vor, ein Paar wälzte sich heraus und ging ins Restaurant, im Wagen leuchtete das grüne Lämpchen auf. Ich öffnete die Tür.
„Fahren wir?"
„Ab geht die Post. Wohin denn?"
„Nach Tschertanowo, wo sich die Füchse gute Nacht sagen."
Es war nur wenig Verkehr auf den Straßen, der Taxifahrer fuhr flüssig und schnell.
Er setzte mich in der Krasny-Majak-Straße ab. Ich ging die Neubauten entlang, aber die wenigen Leute, denen ich begegnete, wußten nicht, wo Haus Nummer neun war. Obwohl ich mir nicht mehr ganz sicher war, ob Okun in der Neun wohnte. Aber ich hatte mir Okuns Hausnummer richtig gemerkt, klingelte an der Wohnungstür im fünften Stock, und von innen ertönte sofort seine schneidige, durchdringende Stimme. „Komme schon, mein Täubchen, ich mach schon auf, mein Schwälbchen!" Er riß die Tür auf und wurde knallrot, als er mich sah.
(Okun bedeutet ‚Barsch')
„Aha, der Barsch ist enttäuscht, daß er statt 'nem Schwälbchen 'n alten, zähnefletschenden Köter zum Abendessen kriegt", sagte ich rauh, und Okun lächelte gezwungen.
„Komm rein, ich freu mich."
Ich legte im Flur meinen Mantel ab, holte eine Flasche Kognak aus der Tasche und reichte sie Okun. Er schob die Brille auf die Stirn und blinzelte mit kurzsichtigen Augen auf das Etikett.
„Armenischer, Auslese", grunzte er zufrieden. „Lebst nicht schlecht, Baton."
„Bei meiner gesellschaftlichen Stellung geht das nicht anders."
„Red nicht", sagte Okun traurig lächelnd. „Wir beide haben gerade Grund zu prahlen."
Wir gingen in die Küche, die von ungeschickter Junggesellenhand nur flüchtig aufgeräumt war. Überall gab es Spuren von Unordnung und Schmutz. Überhaupt war die Wohnung klein, ungemütlich und wie ein Lager mit den unterschiedlichsten Möbelstücken vollgestellt.
Okun machte einen kleinen Imbiß zurecht, holte zwei Teegläser aus dem Schrank, und fegte ein paar Krümel vom Tisch. Das alles ging ihm schnell und geschickt von der Hand. Ich saß derweil auf einem Hocker in der Ecke, rauchte und sah ihm zu. Natürlich hatte er nicht meinetwegen so einen modernen hautengen Anzug mit violettem Hemd und bunter Krawatte angezogen. Aber das Schwälbchen beziehungsweise Täubchen ließ sich Zeit.
Er goß Kognak in die schmuddligen Teegläser und hielt die Flasche gegen's Licht. Ein Drittel war noch übriggeblieben. Okun sagte: „Ich krieg noch Besuch von 'ner Mieze. Das hier laß ich für sie, ja? Bei mei-

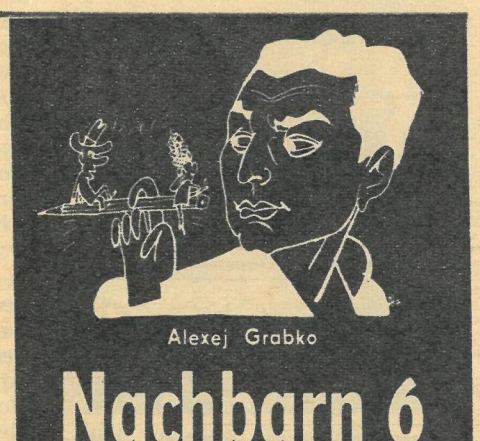


der Todesvand 9

nem Verdienst kann man sich nämlich keine ‚Auslese' leisten."
„Meinetwegen", sagte ich abwinkend.
„Na prima. Und uns bleiben immer noch hundertsechzig Gramm pro Nase."
Wir stießen miteinander an.
„Worauf trinken wir?" fragte ich.
„Ach, Baton, worauf können wir trinken? Soll Gott uns nur Freiheit geben, alles andere machen wir schon selber."
Wir tranken. Dabei ging mir durch den Kopf, daß Zeit und Leben die letzten Barrieren zwischen uns hinweggefegt hatten. Wir saßen beide in der gleichen Tinte, er war kein Rechtsanwalt mehr, sondern ein Rechtsverletzer, der sich für immer von allen isoliert hatte wie ich, obwohl nach ihm nicht gefahndet wurde, ihn keiner beschattete und er auch nicht zu unterschreiben brauchte, daß er die Stadt nicht verlassen dürfe. All das hing von der Einschätzung des eigenen Benehmens ab und von der Position, die man sich selber ausgesucht hatte. Wenn zum Beispiel Schaparow durch ein Mißverständnis ins Gefängnis käme, würde er auch dort versuchen, mich umzuerziehen, und Tichonow würde, wenn er auf der Pritsche nebenan läge, mir immer noch beweisen wollen, daß man nicht stehlen darf. Okun aber, gegen den nicht mal gerichtlich Anklage erhoben wurde, setzt sich mit mir auf eine Pritsche, weil er sich innerlich diesen Platz zugewiesen hat und als kluger Mann begreift, daß wir zusammengehören, ganz gleich, ob wir im Gefängnis sind oder hier bei ihm in der Küche.
Er reichte mir ein Bündel grüner Zwiebeln.
„Hier, iß, sind viel Vitamine drin."
„Is ja ganz was Neues — zum Kognak Zwiebeln zu essen", sagte ich.
„Kannst ja Kaviar bestellen", Okun griente. „Also was hast du?"
„Sitz 'n bißchen in der Klemme. Weiß nicht, was ich machen soll."
„In solchen Fällen, hat Tusenbach gesagt, muß man arbeiten, arbeiten..."
„Deinen Tusenbach kenn ich nicht, aber arbeiten tu ich nicht."
„Ist nicht mein Tusenbach, sondern Tschechows. Und arbeiten wirst du."
„Nanu? Du kennst mich doch. Ich denke nicht daran aufzustecken."
„Doch, das wirst du, und du wirst arbeiten." Okun schob seine Brille auf die Stirn, wodurch sein Gesicht einen verwirrten dümmlichen Ausdruck bekam. Als spüre er das, rückte er die Brille wieder auf die Nase.
„Dir bleibt gar nichts anderes übrig, Baton. Kannst nichts machen, ist das objektive Ergebnis eines gesellschaftlich-historischen Prozesses."
Ich nahm einen Schluck Kognak und fragte leise: „Warum willste mich schon einbuddeln, ich beweg mich doch noch!"
„Das schon, aber nur noch 'n bißchen. Guck dir mal deine Kumpel an, und du wirst einsehen, daß ich recht habe."
„Wieso denn? Haben etwa alle aufgesteckt?"
„Das mein ich nicht. Aber dein Gewerbe stirbt aus, und zwar ziemlich rasch. Hast du noch einen Taschendieb unter deinen Bekannten? Oder 'n Geldschrankknacker? Kennste vielleicht noch 'n paar gute Wohnungsmarder? Oder gibt's vielleicht noch lebendige Leichenfledderer?"
„Na und? Das Gesindel haben sie natürlich auseinandergejagt, das stimmt schon. Dafür hab ich's leichter bei der Arbeit. Keiner kriecht mir vor der Nase rum."
Okun lachte sein schallendes, ein wenig schrilles Lachen. „Du glaubst also, man hätte dir das Arbeitsfeld geebnet?"
„Weiß nicht, aber es sieht so aus."
Okun berührte die Brillenbrücke und schüttelte seinen Strubbelkopf.
„Nein, du bist im Unrecht."
„Ich hab recht, Baton, glaub mir. Aber du bist doch nicht hier, um diese Theorien mit mir auseinanderzuklamüsern, oder?"
„Stimmt. Mir ist folgendes passiert..." Und ich erzählte ihm ausführlich die Geschichte mit dem Italiener, dem Koffer und Tichonow.
Okun nahm eine Zigarette aus meiner Packung, zündete sie ungeschickt an, blies beim Rauchen die dicken Wangen komisch auf und blickte aufmerksam den bauschigen, blauen Wölkchen nach, die wie Giftdämpfe über einer Müllhalde durch die kleine Küche schwebten.
„Hättest dich nicht wieder mit ihm anlegen sollen", meinte er schließlich. „Hast dich 'n bißchen gehen lassen, Bruderherz. Ein Langfinger sollte die Miliz nicht reizen. Dieser Tichonow scheint 'n ganz scharfer zu sein, der wird dir noch die Zähne zeigen."
„Danke für die guten Worte, hast mich wenigstens getröstet", entgegnete ich giftig.
„Wieso getröstet! Solchen wie dir empfehle ich seit langem: Seid listig wie Schlangen und scheu wie Tauben. Ich muß also annehmen, daß nach dir gefahndet wird?"
„Wieso? Ich darf bloß die Stadt nicht verlassen. Fahnden tut keiner nach mir."
Okun äugte raubtierhaft zu mir herüber. In seinem Mund blitzte eine Goldkrone.
„Und wirst erscheinen, wenn du vorgeladen wirst?"
„Was soll ich sonst machen?" sagte ich bloß, denn ich traute ihm auf einmal nicht mehr. Weiß nicht, wie das kam. Früher hatte ich immer Vertrauen zu ihm gehabt, aber jetzt war's auf einmal aus. Er kam mir auch gar nicht mehr so klug vor. Sicher lag das daran, daß wir jetzt, wo er als Rechtsanwalt gefeuert worden war, zum erstenmal offen miteinander sprachen.
Mein Vertrauen zu ihm war dahin. Ich empfand sogar Argwohn gegen ihn. Deshalb sagte ich: „Was soll ich sonst machen? Denen entwisch ich doch nicht. Wenn sie mich vorladen, geh ich eben hin. Ich hoffe, daß sie den Italiener nicht finden."
Okun dachte kurz nach, dann sagte er: „Du setzt deine Hoffnung nicht auf den Italiener, du willst Tichonow aus dem Spiel ausschalten."
„Wieso?" tat ich verwundert.
„Weil der Kofferdiebstahl im Grunde eine Lappalie ist. Den Koffer mit den Klamotten hat man dir abgenommen und gibt ihn, wenn sich der Italiener einfindet, dem Ausländer zurück, entschuldigt sich deinetwegen und — arrividerci Rom. Du wirst vorgeladen, erscheinst nicht. Man fahndet nach dir bis zum Jahresende, dann versackt die Sache allmählich. Aber das passiert nur, wenn Tichonow nicht mehr da ist. Bearbeitet er deinen Fall weiter, läßt er dich nicht auf diese Weise davonkommen."
„Aber wie soll ich ihn denn daran hindern? Ich bin doch nicht sein Chef."
Okun wiegte den Kopf. „Es gibt den Begriff ‚menschliche Kooperation'. Sie ist möglich, wenn Menschen ihre Beziehungen zueinander gleich bewerten."
„Was hat das mit mir und Tichonow zu tun?" unterbrach ich sein hochtrabendes Geschwätz.
„Sehr viel sogar. Zwischen euch hat sich eine feste Kooperation der Beziehungen herausgebildet, und ihr haltet beide ein und dieselben Dinge für selbstverständlich."
„Zum Beispiel?"
„Na, er jagt dich wie ein Windhund den Hasen, und du rennst eben. Dir gefällt das natürlich nicht, aber du nimmst es hin, weil er ein Greifer ist und du ein Ganove bist."
„Und was soll ich machen?"
„Zum Beschwerdebuch greifen."
„Wie meinst du das?"
„Ist das ein Kreuz mit euch! Was ist daran so schwer zu kapieren? Man geht zum Verkaufsstellenleiter, bittet ums Beschwerdebuch und schreibt dort rein, daß der Kollege Tichonow ein sehr schlechter Verkäufer ist, daß er grob ist, die Kunden beleidigt, beim Wurstabwiegen mogelt. Darum muß er hinterm Ladentisch verschwinden, sonst werde man Gerechtigkeit bei den übergeordneten Stellen suchen. Der Verkäufer Tichonow wird bestraft, weil der Kunde immer recht hat. Und damit du keinen Skandal machst und dich nicht bei den Instanzen beschwerst, wird dir ohne Schlangestehen ein Kilo Räucherwurst abgewogen und ins Zimmer des Verkaufsstellenleiters gebracht."

Fortsetzung im nächsten Heft





Spruch der Woche:

Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Könige. Wir aber sind einfache Leute

Walter Haubold (Rentner) „Fischereikombinat am Baikalsee" – Gouache

FREIE WELT fragte HELMUT SCHAEFER, Sekretär des Zentralvorstandes der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft und Vorsitzender des Zentralen Vorbereitungskomitees des „2. Festivals der DSF" vom 13.–15. Mai 1977 in Magdeburg:

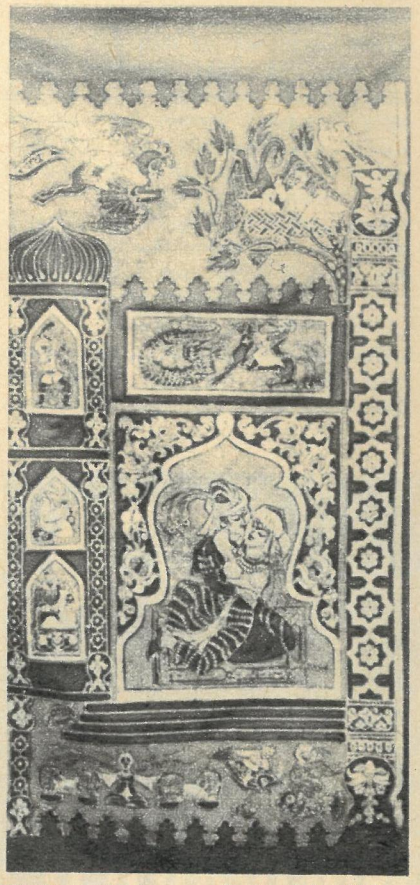
Was macht das Festival?

Es macht sich. In Magdeburg und in den Festspielkreisen Burg, Schönebeck und Wolmirstedt besteht schon jetzt sehr großes Interesse am Gelingen dieses kulturellen Höhepunktes der diesjährigen „Woche der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft". Die Erwartungen an das 2. Festival, dafür haben schon die vorjährigen „Kreis- und Bezirksfestivals der DSF" gesorgt, sind natürlich hoch.

Was steht auf dem Programm?

Es würde zu weit führen, wollte ich hier die über hundert im Programm vorgesehenen Veranstaltungen nennen. Lassen Sie mich nur auf die wichtigsten hinweisen: Am 13. Mai 1977 findet in der Magdeburger Stadthalle die Eröffnungsveranstaltung mit Teilnehmern des 2. Festivals und Spitzenkräften der Unterhaltungskunst statt. Am 14. Mai werden die Ausstellungen des bildnerischen Volksschaffens (zwei Beispiele im Foto), Bildender Künstler, der Philatelie, der Fotografie sowie die „Galerie der Freundschaft" eröffnet. Am gleichen Tage wird die „Informationsschau sowjetischer Filme" beginnen. Für den 15. Mai sind als Höhepunkte die Verleihung des Kunstpreises 1977 der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft und die Abschlußveranstaltungen „Freundschaftsgrüße" zu nennen.

2. FESTIVAL DER DEUTSCH-SOWJETISCHEN FREUNDSCHAFT MAI 1977



Elisabeth Hohensee (Lehrerin) „Usbekische Märchen" – Batik

Wie ist das Echo auf den „Aufruf zum 2. Festival der DSF"?

Außerordentlich hoch. Unsere Jurys, die in den verschiedenen Genres des künstlerischen Volksschaffens die jeweils besten Beiträge auszuwählen hatten bzw. haben, sind nicht zu beneiden. Bisher wurden z. B. 250 Arbeiten des bildnerischen Volksschaffens, 80 Exponate aus der zentralen „Galerie der Freundschaft" und etwa 300 Arbeiten der Fotografie ausgesucht. In den darstellenden Genres werden 10 Singegruppen und Chöre, 3 Arbeitertheater und 2 Puppentheater mit dabei sein.

Welche sowjetischen Ensembles werden erwartet?

Auch hier kann ich nur einige nennen: das Zentrale Orchester und das Zentrale Gesangs- und Tanzensemble der Gruppe der sowjetischen Streitkräfte in Deutschland, der Nordrussische Volkschor und der Knabenchor der Litauischen SSR. Zwei weitere Ensembles werden noch von unserer sowjetischen Schwestergesellschaft benannt. Weiterhin sind eingeladen die Schriftsteller Boris Polewoi und Fjodor Abramow, eine Delegation ehemaliger sowjetischer Kulturoffiziere und Film- und Fernsehschaffende.

Sie alle werden gemeinsam mit unseren Teilnehmern dazu beitragen, daß das 2. Festival ein Kulturfest der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft und ein würdiger Beitrag zur Vorbereitung des 60. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution wird.

ALLERLEI
Vorwitziges

Aphorismen aus „Literaturnaja Gaseta" und „Junost".

Guter Rat: Wenn Sie nicht wissen, was sie tun sollen: Tun Sie etwas!

Laster nennt man's, wenn's die anderen tuen.

Wer ein kluges Buch schreiben will, lese erst einmal alle dummen Bücher.

Die Kunst verlangt Opfer! Aber warum von den Zuschauern?

Sündige lieber in Gedanken als gar nicht.

Gutes Essen und schöne Möbel sind manchem Lebensersatz.

Viele Leute sind verschlossen, weil sie nichts zu sagen haben.

Moralisch überlegen ist man vor allem dort, wo man nicht interessiert ist.

Wer eine Verabredung einhält, kann nicht anders.

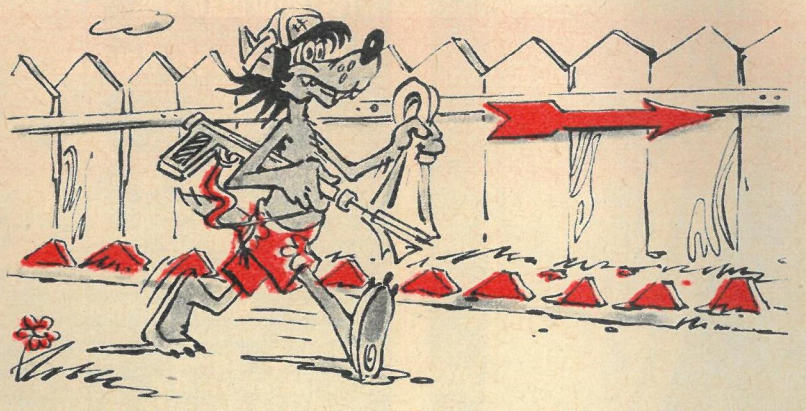
Anatomie hat jeder, aber an einem jungen Mädchen kommt sie am besten zur Geltung.

Ehe ist, wenn man trotzdem liebt.

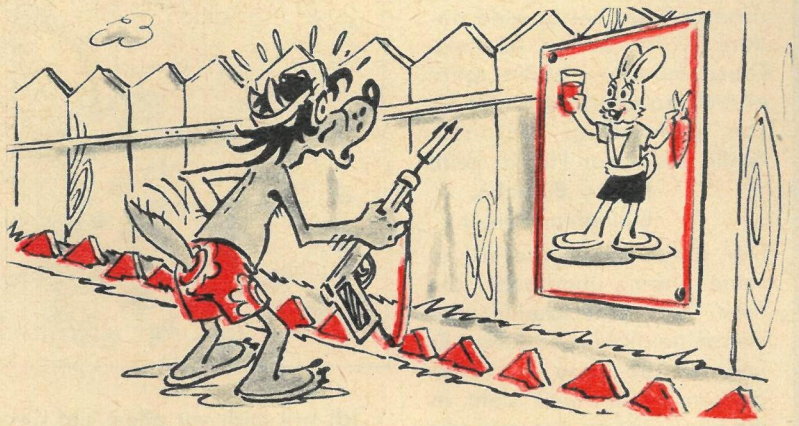
(Übersetzt von F. Pietzonka)

Bildgeschichten für Kinder.
Zeichnungen: S. Russakow
Idee: W. Kotjunuschkin
Texte: H. H. Reich

NA WARTE! 10»

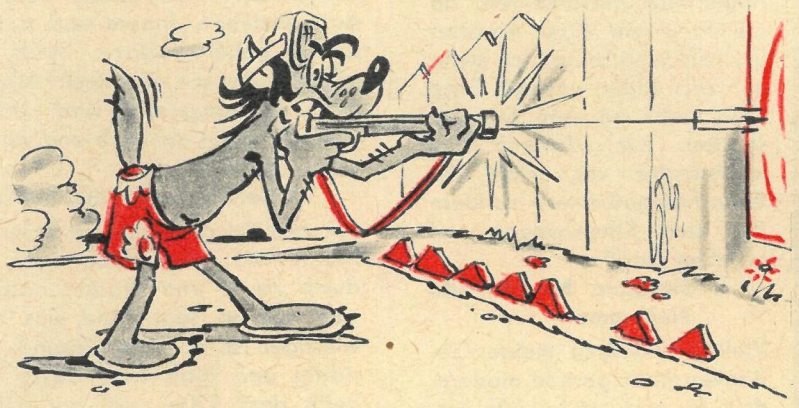


Heut ist's heiß, drum geh ich baden... Hab mich zünftig vorbereitet:
Um die Brille und Harpune hat mich mancher schon beneidet...

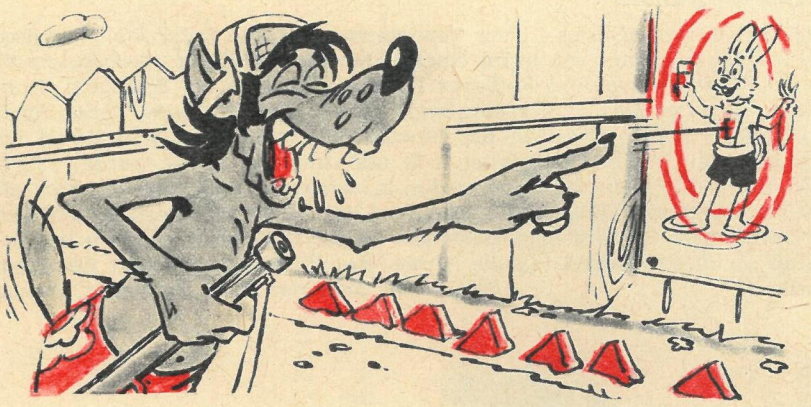


Nein, ist sowas tierreichmöglich?! Wieder trickst der böse Hase!
Sicher, hinterm Bild aus Pappe, steckt die echte, freche Nase...

„Wen es juckt, den muß man kratzen!" – und gleich werd ich richtig zielen.
„Schlappohr, niemals wieder wirst du mir noch schlimme Streiche spielen!"

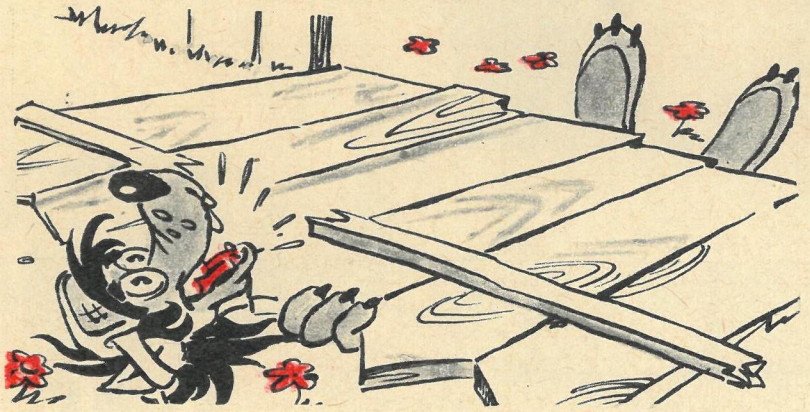


„Guter Schuß braucht keinen zweiten!" Piff! da sausen meine Pfeile!
Doing! das hat genau gesessen, denn ich schieße nie mit Eile...



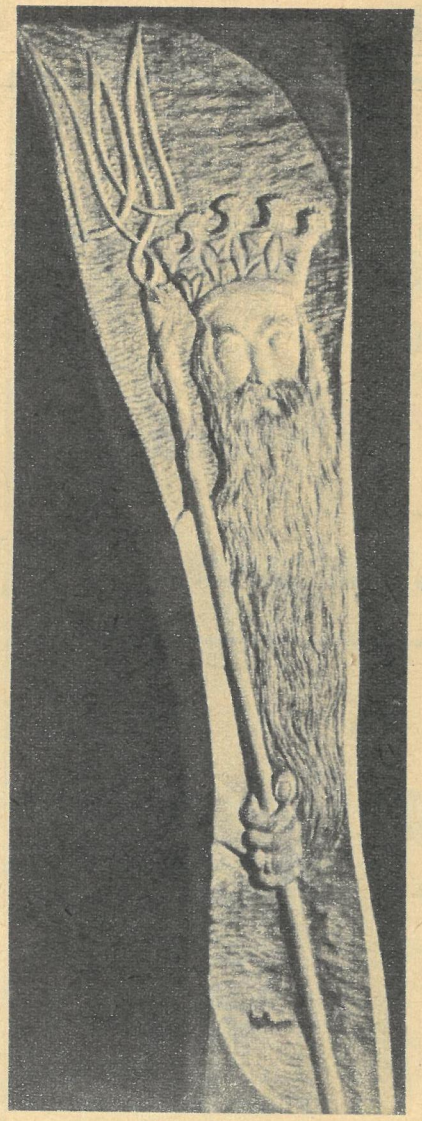
Mitten durch die Brust getroffen!.. Ha, ich bin ein Meisterschütze!
„Hase! Aus! Du bist erledigt! Warst nie zu was Gutem nütze..."

Ach, herrje, muß ich mich quälen, um den Pfeil herauszuziehen!..
„Schlappohr, selbst noch aus der Hölle machst du mir so schwere Mühen!"..



Ohhhhh! Ich hör die Engel singen! Fühle mich total geplättet!
Gibt's denn keinen in der Nähe, der mich armen Wolf errettet?!

„NU POGODI!" – „NA WARTE!"



Freizeitbrücke von Odessa nach Bautzen

Eine Verbindung zwischen Freizeitkünstlern schufen unsere Veröffentlichungen über den Odessaer Holzgestalter Nikolai Danilow. Sein Partner, der Küchenleiter HANS LEHMANN AUS BAUTZEN, berichtet, was sich daraus entwickelte:
Danilows neuester Brief brachte für mich eine große Überraschung... aus Odessa schickte er mir einen Zeitungsausschnitt, der im Bild eine meiner Arbeiten zeigte. Ein unbekannter FREIE WELT-Leser hatte ihm das Blatt zugestellt. Von mir ist zu sagen, daß ich im vorigen Jahr an Ausstellungen in Bautzen und Lübben sowie an einer Hobbyschau beteiligt war. Das alles und nicht zuletzt der Kontakt mit Odessa ist natürlich ein Ansporn für mich. Von Nikolai Danilow, den ich gern einmal besuchen möchte, kann ich noch viel lernen.

Holzplastik „Neptun", die neueste Arbeit Nikolai Danilows

Leserfoto

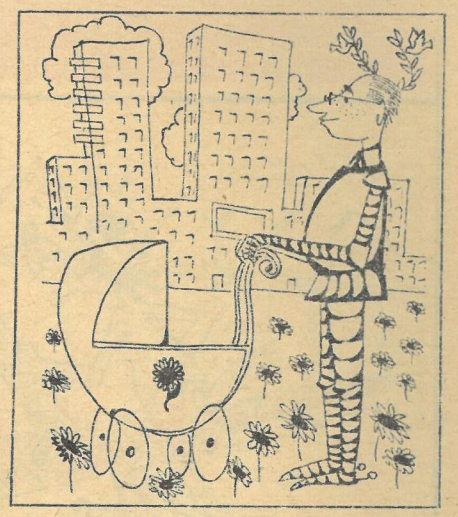
Während seines Dienstes in der Sowjetarmee erfüllte Sufar Galianowitsch Schakirianow (dritter von links) einen ehrenvollen Auftrag: Gemeinsam mit seinem Kommandeur und Roßlauer Freunden legte er im Ehrenmal Treptower Park in Berlin Blumengebinde nieder. Seine Eltern hatten nach jahrelangen Nachforschungen die Gewißheit erhalten, daß sein Onkel bei den Kämpfen um Berlin gefallen war und hier beigesetzt wurde. Inzwischen ist Sufar Galianowitsch wieder in seiner Heimat, arbeitet dort als Chemiefacharbeiter. Doch wir sind sicher, daß er am 23. Februar, dem Tag der Sowjetarmee, mit seinen Gedanken in der DDR war, dort, wo im Anschluß an diesen Gedenktag die Woche der Waffenbrüderschaft begangen wurde. *Karl-Heinz Schriefer/Ernst Steinkopf, Dessau*

FÜR SIE

aus Moskau: Raissa Netschajewa

Erinnern Sie sich? Ich hatte versprochen, Ihnen gelegentlich vorzustellen, worüber sich Leser sowjetischer Zeitungen unterhalten, mit welchen Problemen sie sich an die Öffentlichkeit wenden. Hier meine erste Zusammenstellung – natürlich nicht ganz uneigennützig gerade zu diesem Zeitpunkt ausgesucht. Der „Moskowski komsomolez" meinte, daß nach dem 8. März die Aufmerksamkeit gegenüber der Frau wieder nachlassen könnte, und fragte deshalb, wie der ritterliche Mann heutzutage sein sollte und wie man sich ihn wünscht:

Ritter von heute



Ein Ritter ist vor allem mit einer Waffe ausgestattet. Die Frage ist nur, mit welcher – Schwert oder Säbel. Doch das ist Vergangenheit. Der Ritter unserer Tage besitzt eine andere Waffe, seinen Intellekt. Diese mächtige Waffe sollte er nicht zu egoistischen Zwekken gebrauchen, und sein Schild sollte der Humor sein.

Raissa Butenko, Biologieprofessor

Der Ritter von heute achtet seine Frau, überhaupt die Frau. Das unterscheidet ihn vom mittelalterlichen Ritter. Er begreift die Frau in ihrem ganzen Wesen und sieht in ihr die Trägerin des menschlichen Lebens. Die besten ritterlichen Eigenschaften müßten die Männer in dem Augenblick hervorkehren, da die Frau ein Kind erwartet und zur Welt bringt. Ich stelle mir den Ritter unserer Tage nicht mehr mit dem Schwert, sondern mit schwerer Einkaufstasche vor, nicht im Schlachtengetümmel, sondern mit dem Kinderwagen auf belebter Straße.

Swetlana Markowitsch, Hebamme

Vielleicht klingen meine Gedanken nicht gerade modern, doch für mich sind einige Turgenjewschen Helden Ritter. Sie sind zuverlässig, sind tief veranlagt. Die Ritter der Turnierzeit zeichneten sich nicht gerade durch diese Eigenschaften aus, aber wir sprechen ja von heute. Für meine Begriffe sind unsere Männer zu geschäftig, zu sachlich. Sie kommen gar nicht mehr dazu, sich darüber Gedanken zu machen, was die geliebte Frau sich wünscht, woran sie denkt, was sie braucht. Auch wenn äußerlich alles zu stimmen scheint, reicht es oft nicht für das Wichtigste: Zärtlichkeit und Sorge um die Frau.

Valentina Tolkunowa, Sängerin

Ich will mich vor allem auf die Jungen in unserem Betrieb beziehen, auf die, die ich jeden Tag bei der Arbeit treffe. In ihnen sollen wir die echten Ritter sehen oder sie dazu erziehen. Innere und äußere Kultur gehören dazu. Solch ein Mensch wird nie an seinem Arbeitsplatz schlampig sein, wird auch in seiner Familie nie grob und verantwortungslos handeln.

Valentin Semjonow, Schlosser

Für mich ist der moderne Ritter ein Mann, der seine Frau liebt, ihr durch Feuer und Wasser nacheilt, wie man so sagt. Und was noch wichtiger ist, er ist ihr Freund, aufrichtig und großherzig dazu. Was heißt das? Öfter mal nachgeben, auch in Kleinigkeiten. Nicht gleich denken, die männliche Würde könnte unter einem Rückzug leiden. Der Mann sollte nie vergessen, daß die Frau uns mitunter zu solchen Leistungen anregt, die wir von uns aus nicht vollbracht hätten. Sie schenkt uns etwas ganz Großes, die Intuition, und verlangt als Gegengabe nur sehr wenig: Vertrauen und Verständnis.

Arno Babadshanjan, Komponist

So, liebe Leser, nun haben Sie einen „nicht repräsentativen" Überblick, wie wir unsere Ritter wünschen, und welches Ziel die Männer auf ihren Schild geschrieben haben. Helfen wir ihnen dabei, es zu erreichen, indem wir ihre kleinen und großen Anstrengungen nicht allzu selbstverständlich entgegennehmen!

Ihre Netschajewa, Raissa

Redaktion: Ingrid Buchholz; Fotos: J. Burschtein, Jo Gerbeth; Zeichnung: aus „Moskowski komsomolez"

PREISFRAGE

Heft 10/77

Wer turnt nach Mondes Art?

Die Lösung finden Sie in einem Beitrag dieses Heftes. 1 × 50,— M sind zu gewinnen! Das Los entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges. Auflösung Heft 14/1977.

Ihre Postkarte (mit ausgeschnittener Marke — siehe Schere — und Antwort) schicken Sie an: Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 91 (Briefe werden nicht gewertet). Einsendeschluß: 23. März 1977 (Poststempel).

Auflösung Heft 6/1977: Ein von Tolstoi verewigter Klassetraber. Wir gratulieren **Monika Röhl aus Warin.**

Wer schreibt uns?

— Schüler der 7. Klasse, g. Krasnojarsk — 660062, ul. Krupskoi 3, Kw. 69, UdSSR, suchen Briefwechsel mit einer Schulklasse aus der DDR. Witali Schkljar nimmt die Post in Empfang

— Loda Waldas, g. Kaunas — 233009, ul. Banaitschjo 13-12, Litauische SSR. Interessiert sich für Briefmarken und Popmusik

— Laila Viba, 17 Jahre alt, Riga — 57, ul. Agloras 10/2-59, Lettische SSR. Sucht Briefpartner für ihre Hobbys Sport und Musik

— Alexander N. Lipskij, 32 Jahre alt, g. Kiew — 49, ul. Topolewa 3, Kw. 47, UdSSR — 252049. Hobbys: Fotografie, Poesie, Reisen, sammelt Ansichtkarten von Städten

— Maria Paschaly, 16 Jahre alt, g. Tschadyr-Luntscha, ul. 1. maja Nr. 31, 278700 Moldauische SSR. Möchte Natur und Menschen der DDR kennenlernen

Noch einmal Schneegestöber

„Was ist ein Buran?" fragten Sie in Heft 4/77, als Sie das schneegängige Fahrzeug für Jäger und Forstarbeiter vorstellten. Da ich es als offizielle Frage an die Leser ansah, schaute ich im Lexikon nach und las: Buran – heftiger Sturm in den waldreichen Gebieten Osteuropas und Sibiriens. Ich finde, der Name für diese Art „Motorschlitten" ist treffend gewählt – „Schneegestöber" paßt wirklich gut, denn die Stürme im Winter werden ja meistens mit stiebendem Schnee einhergehen.

Ruth Menzel, Zwickau

Leser-forum

SIE FRAGEN –
Heute
Zahlungsmittel
WIR ANTWORTEN

Gemeinsam mit unserer Leserin **Ilse Sander, Glauchau,** erklärte Raissa Netschajewa in Heft 6/77, woher das Wort „Kopeke" kommt. Wie angekündigt, geht es heute um den Rubel.

Das Wort RUBEL selbst stammt vom Verb rubit ab, es bedeutet soviel wie spalten, abschlagen. Im 13. Jahrhundert tauchte dieser Begriff in Nowgorod auf. Die ersten Moskauer Rubel, Poltiny (alte Bezeichnung für einen halben Rubel = 50 Kopeken), entstanden durch die Rubel-Griwna (Griwna = Silberbarren), die in zwei Hälften gespalten wurden.

Der erste sowjetische Rubel kam im Jahre 1919 als Kreditschein heraus. Außerdem sind seit 1965 vier Rubel-Gedenkmünzen geprägt worden (siehe dazu nebenstehendes Foto – die rechte untere Münze zeigt die Rückseite): Anläßlich des 20. Jahrestages des Sieges der Sowjetunion im Großen Vaterländischen Krieg, eine weitere zum 50. Jahrestag der Oktoberrevolution, eine Münzprägung würdigt den 100. Geburtstag W. I. Lenins, und ein Gedenkrubel gelangte zum 30. Jahrestag des Sieges des Sowjetvolkes im Großen Vaterländischen Krieg in Umlauf.

Liebe Leser!

FREIE WELT WETTBEWERB OKTOBER

OGONJOK und FREIE WELT laden Sie ein zu einer Gemeinschaftsaktion aus Anlaß des 60. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution.

Auf den Spuren sowjetischer Diplome

85 000 Diplome wurden bisher an Absolventen und Aspiranten sowjetischer Hochschuleinrichtungen aus sozialistischen Ländern vergeben. Gegenwärtig studieren 30 000 Studenten und Aspiranten aus diesen Ländern in der Sowjetunion. Wir bitten Sie, mit uns den Spuren solcher Diplome in der DDR nachzugehen, und wenden uns an alle, die in der Sowjetunion studiert haben oder gemeinsam mit Diplomanden arbeiten oder befreundet sind. Schreiben Sie uns:

– Erinnern Sie sich an den Tag, als Sie Ihr sowjetisches Hochschuldiplom erhielten?
– Wo und als was arbeiten Sie heute? Welche wissenschaftlichen Entdeckungen, welche Auszeichnungen gab es inzwischen in Ihrem Leben?
– Haben Sie noch Verbindungen mit der sowjetischen Hochschule, an der Sie studierten – mit Freunden, mit Pädagogen? Arbeiten Sie vielleicht zusammen mit sowjetischen Kollegen?
– Was wurde aus Ihren Kommilitonen aus der DDR und aus anderen sozialistischen Ländern, mit denen Sie gemeinsam in der SU studierten?
– Erinnern Sie sich an Ihren ersten Russisch-Unterricht? Erzählen Sie von Ihren Beziehungen zur russischen Sprache, zur sowjetischen Kunst und Literatur! Lesen Sie sowjetische Zeitungen, Zeitschriften, Bücher?
– Unter welchen Umständen trafen Sie den sowjetischen Menschen, den Sie heute Ihren Freund nennen?
– Erzählen Sie von den ersten Eindrücken Ihres Studentenlebens in der UdSSR, von lustigen Episoden aus Ihren Studientagen!
– Treffen Sie sich mit anderen Absolventen sowjetischer Hochschulen?
– Welche Hilfe und Unterstützung für Ihre Arbeit würden Sie gern aus Ihrer Hochschuleinrichtung erhalten? Mit welchem Arbeitsziel würden Sie gern in die SU reisen?
–. Schicken Sie bitte auch Briefe, Fotografien und andere Dokumente, die Sie aus Ihren Studientagen aufbewahrt haben, und erzählen Sie deren Geschichte!
– Erzählen Sie auch einiges über Ihre Familie!

Ihre Zuschriften erwartet FREIE WELT bis zum 1. Juni 1977 (Poststempel). Wir haben uns vorgenommen, viele interessante Geschichten und Episoden zu veröffentlichen, und reichen selbstverständlich Ihre Briefe und Dokumente an unsere Schwesterzeitschrift OGONJOK weiter.

Schreiben Sie an Redaktion FREIE WELT
1056 Berlin, Karl-Liebknecht-Straße 29
Postfächer 91–94

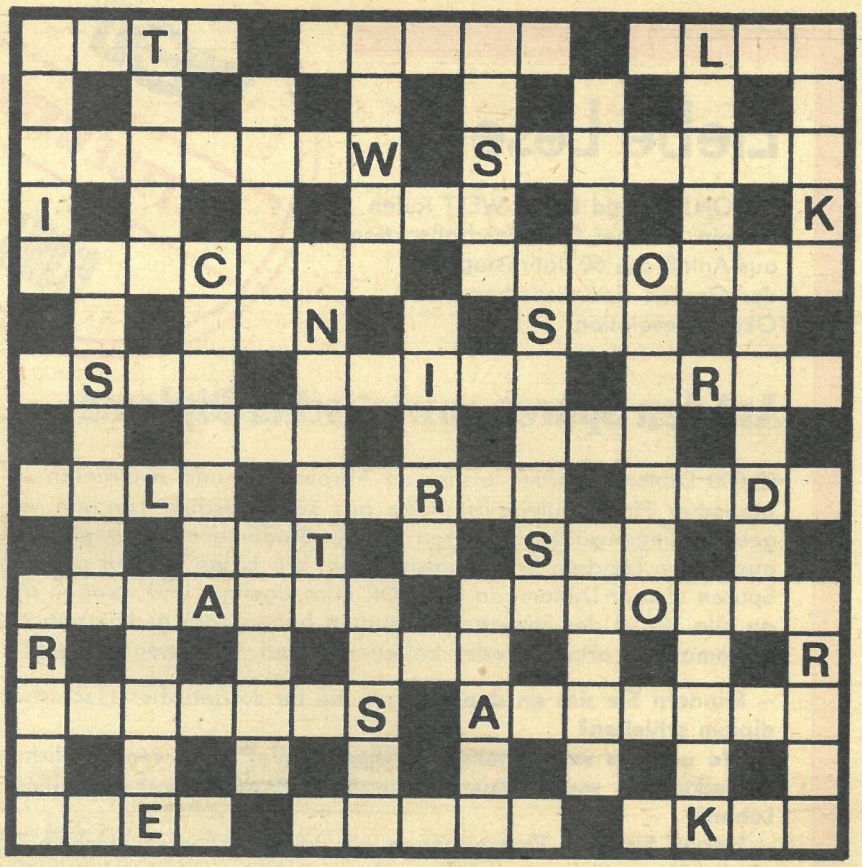
Vergessen Sie bitte nicht diese Angaben: Name, Vorname, Alter, jetzige Tätigkeit in welcher Einrichtung.

OGONJOK und FREIE WELT stellen folgende Preise zur Verfügung:

1. Preis: 10 Reisen zu Freunden ●
– 5 ehemalige SU-Studenten sozialistischer Länder werden für eine Woche zu ihren sowjetischen Freunden oder Kollegen reisen
– 5 sowjetische Wettbewerbsteilnehmer erhalten die Möglichkeit, eine Woche im Land ihres Freundes oder Bekannten zu verbringen

2. Preis: 10 OGONJOK-Abonnements ●●
5 ausländische und 5 sowjetische Teilnehmer erhalten ein Abonnement des OGONJOK für 1978

3. Preis: 20 Alben zum 60. Jahrestag der Oktoberrevolution ●●●
10 ausländische und 10 sowjetische Teilnehmer werden mit Alben zum 60. Jahrestag des Roten Oktober ausgezeichnet



KREUZGITTER

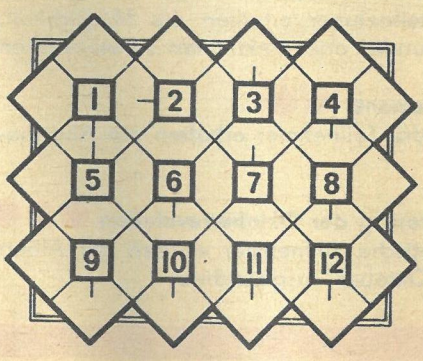
Wörter folgender Bedeutung – hier unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur aufgeführt – sind in die Felder einzutragen:

1. Kreisstadt im Bezirk Karl-Marx-Stadt, 2. Vortrag, 3. Heidekraut, 4. Ei der Laus, 5. Verbindungsbolzen, 6. griech. Buchstabe, 7. Gebäudeteil; Straßenzug, 8. Papstkrone, 9. kleines, stehendes Gewässer, 10. Unpaarhufer tropischer Urwälder, 11. griech. Insel, 12. islam. Rechtsgelehrter, 13. Bootsstange, 14. Gerte, 15. Wintersportgerät, 16. Kartenspiel, 17. rotbraunes Mineral, 18. Binnengewässer, 19. ein Schwermetall, 20. imperialist. Staatenbündnis im ersten Weltkrieg, 21. mitteleurop. Strom zur Nordsee, 22. größter lebender Hirsch (Mz.), 23. Musikzeichen, 24. Hauptstadt der Udmurtischen ASSR, 25. Verwaltungseinheit in der DDR, 26. Raubvogel, 27. Liegesofa, 28. Nordlandtier, 29. ein chem. Element, 30. sowj. Flugzeugkonstrukteur, 31. Jahrbücher, 32. Dickbein vom Schwein, 33. Rille, 34. Flüßchen in Thüringen, 35. Blume, 36. tschech. Kreisstadt a. d. Elbe, 37. See i. d. Oblast Murmansk, 38. japan. Münze, 39. westrumän. Region, 40. Singvogel (Mz.), 41. Staat im SW der USA, 42. Bittermittel, 43. Fischfett, 44. große Wildkatze, 45. Nebenfluß des Westlichen Bug, 46. russ. Dichter (1880 bis 1921), 47. sowj. Schwarzmeer-Kurort, 48. mittelkanadische Provinz, 49. Artist, Zirkuskünstler, 50. Fluß im Westen des europ. Teils der UdSSR, 51. Stadt auf Zypern.

WABENRÄTSEL

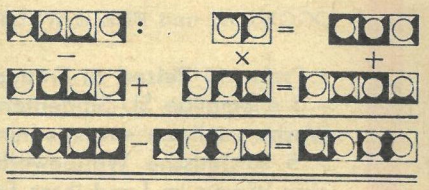
Die Wörter beginnen im Feld mit dem Häkchen und verlaufen in Uhrzeigerrichtung:

1. Abfluß des Ladogasees, 2. Oper von Verdi, 3. die Festmasse der Erde, 4. Kolbengetreide, 5. Brutstätte, 6. englisch: Mannschaft, 7. Regelfall, 8. tiefe Bewußtlosigkeit, 9. Sinnesorgan, 10. Truppenspitze, 11. Fruchtinneres, 12. altperuanische Herrscherkaste.



RATEN UND RECHNEN

Jedes Karo bedeutet eine Ziffer; gleiche Karos bedeuten also immer gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Ziffern zu finden, die ¬ in die runden Mittelfelder der Figuren eingesetzt – die waagerechten und senkrechten Aufgaben richtig lösen.



EINER FEHLT

Jedem der folgenden Wörter ist an gleicher Stelle ein weiterer Buchstabe hinzuzufügen, so daß andere Begriffe entstehen:

Ost – Hus – Fuß – Öland – Taube – Wege – Luch – Kappe

Die neu eingesetzten Buchstaben – nacheinander gelesen – ergeben die Bezeichnung für eine Arzneipflanze.

SCHACH

Tigrans Sieg

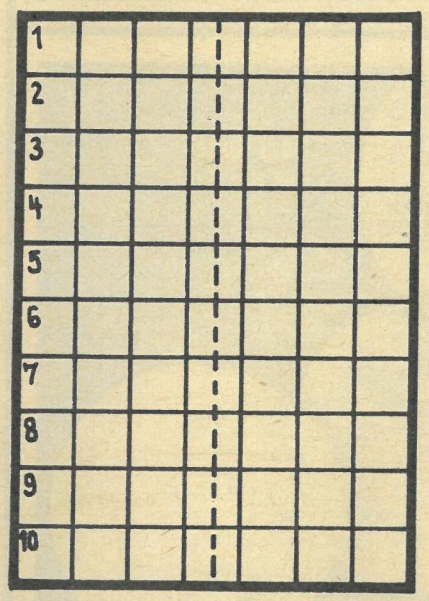
DAMEN-INDISCH, T. Petrosjan (UdSSR) gegen L. Portisch (Ungarn), Stichkampfturnier in Varese, 1976: 1. d4 Sf6 2. Sf3 e6 3. g3 b5 4. Lg2 Lb7 5. 0–0 c5 6. Lg5 Le7 7. c3 Sa6 8. e3 Tb8 9. Sbd2 0–0 10. a3 Se4 11. L:e7 D:e7 12. De2 Sc7 13. Tfd1 Tfd8 14. Se5 S:d2 15. T:d2 L:g2 16. K:g2 Sd5 17. e4 Sf6 18. Sg4 S:g4 19. D:g4 d5 20. dc de? 21. Tad1! T:d2 22. T:d2 D:c5 23. D:e4 Dc7 24. Dd3 h6 25. Dd7 Dc5 26. Td3 a5 27. Tf3 Tf8 28. Tf4 e5 29. Te4 Kh8 30. Te3 f6 31. Td3 Tb8 32. Dd6 Da7 33. Dc6 Df7 34. Td5 Dg6? 35. T:e5 Dd3 36. Tc5 b4 37. cb ab 38. a4 Db3 39. Tc2 Da2 40. Te2 Kh7 41. h4 b3 42. Dd7 Kh8 43. Te7 Tg8 44. Dd4 Ta8 45. Tb7 Te8 46. Tb5 Tc8 47. Tb4 Tg8 48. Dc3 Ta8 49. Df3 Schwarz gab auf.

FÜLLRÄTSEL

In die waagerechten Reihen der Figur sind Wörter folgender Bedeutung einzutragen:

1. Autoschuppen (Mz.), 2. Sonnenschutzdach, 3. Stadt im NO der Ukrainischen SSR, 4. Schrulle, Grille, 5. Erfrischungsraum in Großbetrieben, 6. Bewohner (Mz.) einer ASSR im Kaukasus, 7. Hafenstadt im Süden der Ukrainischen SSR, 8. Aufsichtführender im Bergbau, 9. russ.-sowj. Erzähler, Lyriker und Dramatiker der Gegenwart, 10. rippenähnliche Schiffsbauteile.

Die Buchstaben in der gestrichelten Mittellinie – von oben nach unten gelesen – ergeben die Bezeichnung für eine Giebelverzierung nach dem Vorbild antiker griech. Tempel.



BUCHSTABENTAUSCH

Jedem der folgenden Wörter ist an gleicher Stelle ein Buchstabe auszutauschen, so daß andere Begriffe entstehen:

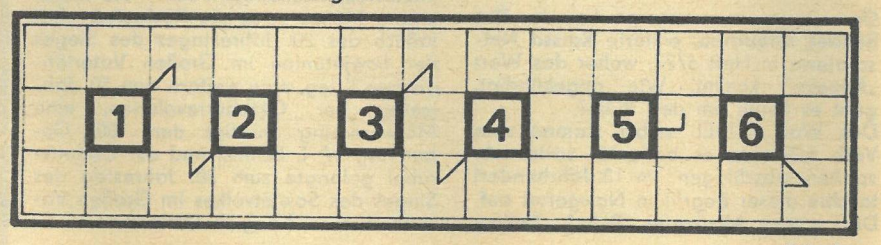
Alpen – Tell – Talg – Maat – Saite – Stirn – Gambe – Lage – Grund – Fest – Gage – Trick

Die neu eingesetzten Buchstaben – nacheinander gelesen – ergeben die Bezeichnung für eine Schleichkatze Afrikas und der Pyrenäenhalbinsel.

VIERECKLEISTE

Die Wörter beginnen im Feld mit dem Häkchen und verlaufen in angegebener Richtung:

1. nomadisierender Araber Nordafrikas, 2. Aussprache, Erörterung (Mz.), 3. Arzneimittelform, 4. taktische Einheit der Artillerie, 5. altröm. Kaiser (gest. 37 u. Z.), 6. Bezeichnung für das Pariser Staatsgefängnis, mit dessen Erstürmung am 14. Juli 1789 die Französische Revolution begann.



AUFLÖSUNGEN AUS HEFT 9/1977

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Karawane, 3. Intourist, 7. Titow, 10. Mal, 13. Russell, 15. Topas, 16. Tell, 17. Gift, 18. Ehre, 21. Fedin, 22. Nara, 24. Safari, 26. Tran, 27. Arve, 28. Oberon, 30. Ute, 31. Gala, 33. Man, 35. Steg, 37. Olm, 39. Kaluga, 40. Isel, 43. Test, 44. Salami, 47. Patt, 48. Wien, 49. Methan, 53. Gen, 55. Engels, 58. Kur, 60. Odessa, 62. Esse, 65. Porter, 66. Tomski, 66. Last, 71. Orjol, 74. Raute, 76. Opal, 77. Jalta, 78. Alk, 79. Eber, 82. Niesel, 83. Kurare, 84. Ismail, 87. Sekt, 90. Egk, 91. Rohr, 93. Inber, 96. Kirow, 99. Areal, 100. Juan, 101. Oval, 102. Abel, 103. Kette, 106. Sinus, 109. Lisene, 111. Amur, 112. Richter, 114. Nase, 115. Milan, 116. Bled, 117. Dress, 118. Dame, 119. Ermler, 120. Ade.

Senkrecht: 1. Kislowodsk, 2. Emu, 3. Ilse, 4. Teller, 5. Rasin, 6. Setter, 8. Inserat, 9. Oper, 11. Aster, 12. Spann, 13. Reif, 14. Elf, 17. Gin, 19. Harem, 20. Egeln, 23. Hegel, 24. Sol, 25. Anapa, 29. Ragusa, 32. Poltawa, 34. Aue, 36. Tara, 38. Mispel, 41. Stan, 42. Latten, 44. Simferopol, 45. Lot, 46. Moa, 50. Hue, 51. Nis, 52. Sud, 54. Eis, 56. Gier, 57. Lese, 58. Kostroma, 59. Reim, 61. Amin, 63. Statut, 64. Erbse, 67. Stop, 69. Ara, 70. Salbei, 72. Joker, 73. Lager, 75. Talent, 77. Jenissej, 80. Bagage, 81. Real, 83. Krim, 85. Merlin, 86. Ikarus, 88. krass, 89. Ton, 92. Rubel, 93. Island, 94. Baku, 95. Rot, 96. Kleid, 97. Reiher, 98. Woge, 99. Aas, 102. Anis, 104. Erbe, 105. treu, 107. Nana, 108. Sete, 109. Lid, 110. Ems, 113. Rue.

Kreuzgitter. Waagerecht: Tretjakow (66), Air (1), Aare (3), Tukan (65), Gummi (29), Bug (21), Arom (5), Silbe (56), Agronom (7), Grete (28), Run (53), Ar (9), Sosa (58), Athen (11), Alai (13), Gin (27), i. A. (31), Selenga (60), Tolstoi (68), Ne (44), Bei (20), Oker (46), Rhône (50), Base (16), As (15), Ero (23), Biber (19), Artikel (8), Beere (17), Nina (42), Eni (25), Linse (39), Manet (41), aero (10), Kar (35), Leningrad (38).

Senkrecht: Tau (63), Ramses (54), Ermitage (22), Teile (64), Albert (4), Orange (48), Aurora (12), Ikon (33), Ramona (51), Tara (62), Gags (26), Robe (52), Uhr (70), Anger (2), Niobe (43), Lot (40), Ili (32), Inn (34), Ale (6), Sto (61), Lee (37), Sibirier (55), Osse (47), Tor (69), Karnak (36), Rainer (49), Helene (30), Nobili (45), Abenra (14), Erie (24), Skat (59), Belag (18), Tina (67), Sod (57).

Rätselpyramide: 1. Lie, 2. Eile, 3. Feile, 4. Relief, 5. Pfeiler.

Magisches Quadrat: 1. Tomsk, 2. Olein, 3. Mensa, 4. Sisal, 5. Knall.

Einer fehlt: Mol(k)e, Kan(o)ne, Pfa(n)d, Mal(v)e, Sti(e)l, Mau(r)er, Bru(s)t, Ach(a)t, Ren(t)ner, Kle(i)e, Mol(o)ch, Gra(n)d. — Konversation.

Raten und Rechnen:

816 : 17 = 48
— × +
177 + 23 = 200
639 — 391 = 248

Viereckleiste: 1. Tiefland, 2. Thailand, 3. Medaille, 4. Membrane, 5. Arbeiter, 6. Etikette.

Buchstabentausch: Linse, Balken, Schock, Natron, Rampe, Stein, Scholle, Beine. — Skorpion.

Woche vom 14. 3. bis 20. 3. 1977

FERNSEH TELEVISION

★ = Farbsendung
● = Farbsendung mit Schwarzweißanteil

MONTAG
14. März

Erstes Programm

8.50 Wir sprechen Russisch
13. Sendung, Kl. 9
★ 9.15 Aktuelle Kamera
★ 9.50 Das gewöhnliche Wunder
Märchen
12.05 Kampf und Harmonie im Ballett
★ 12.45 Nachrichten
14.35 English for you
19. Sendung, Kl. 7
16.10 Für die Schule
Abschied von Gabriele
Fernsehfilm
★ 17.25 Nachrichten
★ 17.30 Telethek – Rätsel der Wissenschaft
★ 18.00 Medizin nach Noten
● 18.10 Sportreporter
★ 18.45 Programmvorschau
18.50 Unser Sandmännchen
● 19.00 Das Verkehrsmagazin
★ 19.30 Aktuelle Kamera
20.00 Für den Fernsehfreund
Kneippkur
Schwank
● 21.20 Der schwarze Kanal
anschließend
★ Aktuelle Kamera
★ Verkehrskompaß
Versuche
★ Nachrichten

Zweites Programm

18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Auf der Suche nach Europas Wildtieren
★ 19.30 Aktuelle Kamera
20.00 Jemand muß der Erste sein
Das Kino des Lew Kuleschow
● 21.00 Im Stadion
★ 21.45 Die Gerechten
Engl. Kriminalserie
★ 22.35 Nachrichten

DIENSTAG
15. März

Erstes Programm

7.55 English for you
19. Sendung, Kl. 7
8.30 Physik, Kl. 9
★ 8.55 Aktuelle Kamera
9.30 Kneippkur
● 10.50 Der schwarze Kanal
anschließend
Berlin original
★ Ein Leben vollendet – unvollendet
● Das Verkehrsmagazin
14.35 English for you
50. Sendung, Kl. 8
15.05 Wir sprechen Russisch
13. Sendung, Kl. 10
● 15.40 Im Stadion
★ 16.25 Musik und Snacks vorm Hafen
★ 17.25 Nachrichten
● 17.30 Mischa Kugelrund beim Stadtbummel
18.00 Von Pädagogen – für Pädagogen
18.25 Tele-Lotto
18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Antworten
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Der Stumme
Schweiz. Fernsehfilm
★ 21.55 Aktuelle Kamera
★ 22.05 Dieses Lied zieht mit mir
(Hans-Jürgen Beyer)

Zweites Programm

17.00 Physik, Kl. 9
17.25 Zur Information für Lehrer
Staatsbürgerkunde, Kl. 10
18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Fernsehkoch Kurt Drummer empfiehlt
★ 19.30 Aktuelle Kamera
20.00 4. Zentrales Fest der jungen Talente
21.00 Kennen Sie Urban?
DEFA-Spielfilm
★ 22.30 Nachrichten

MITTWOCH
16. März

Erstes Programm

7.55 English for you
50. Sendung, Kl. 8
★ 8.50 Programmvorschau
★ 8.55 Aktuelle Kamera
★ 9.30 Der Stumme
★ 11.20 Dieses Lied zieht mit mir
★ 11.55 Kaleidoskop
★ 12.25 Nachrichten
12.45 English for you
19. Sendung, Kl. 7
★ 15.25 Programmvorschau
★ 15.30 Televarieté Prag
★ 16.50 Nachrichten
★ 16.55 Fußball-Europapokal
Dynamo Dresden–FC Zürich
Live-Übertragung
★ 18.45 Programmvorschau
18.50 Unser Sandmännchen
19.00 Visite
★ 19.30 Aktuelle Kamera
● 20.00 Sport am Abend
Fußball-UEFA-Cup-Spiel
Juventus Turin–1. FC Magdeburg (Live-Übertragung) und weitere Viertelfinalspiele dazwischen gegen
★ 21.30 Nachrichten
★ 23.00 Nachrichten

Zweites Programm

9.00 Physik, Kl. 9
10.30 Physik, Kl. 9
★ 18.40 Was – wann – wo?
18.50 Unser Sandmännchen
● 19.00 Der schwarze Kanal
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Paul und Virginie (2)
Franz. Fernsehspiel
★ 21.00 Bitte vormerken!
Programmempfehlungen
★ 21.15 Frühlingswind
Jug. Spielfilm
★ 22.30 Nachrichten

DONNERSTAG
17. März

Erstes Programm

8.00 Wir sprechen Russisch
13. Sendung, Kl. 10
★ 8.55 Aktuelle Kamera
● 9.30 Sport vom Vorabend
★ 12.20 Nachrichten
12.45 English for you
50. Sendung, Kl. 8
16.10 Profil
★ 17.05 Der brave Räuber Fürchtenix
★ 17.25 Nachrichten
17.30 Guckkasten für kleine Leute
18.00 Kooperationsakademie
18.50 Unser Sandmännchen
19.00 Walther von der Vogelweide
★ 19.25 Das Wetter
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20:00 Zug-Geständnis
„Unterwegs zum Nachbarn"
★ 20.45 Es war einmal ein Haus (5)
ČSSR-Fernsehfilm
★ 22.15 Aktuelle Kamera
22.25 Im Wartesaal
Literar. Sendung
★ 23.10 Nachrichten

Zweites Programm

9.00 Geschichte, Kl. 9
10.30 Geschichte, Kl. 9
18.50 Unser Sandmännchen
19.00 Römer, Daker, fremde Götter (1)
Rum. Fernsehfilm
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Für Freunde der russischen Sprache
Giselle
Ballett-Film
21.30 Der Weg zum Tunnel
Alltag an der BAM
★ 21.45 Moskaus „grüne Lungen"
★ 21.55 So klingt es in Moldawien

FREITAG
18. März

Erstes Programm

7.55 Wir sprechen Russisch
13. Sendung, Kl. 9
8.30 Staatsbürgerkunde, Kl. 10
★ 8.55 Aktuelle Kamera
★ 9.30 Zug-Geständnisse
★ 10.10 Es war einmal ein Haus (5)
11.40 Im Wartesaal
12.25 Visite
★ 12.50 Nachrichten
15.10 Kleiner Kranich
Sow. Spielfilm
16.30 Amateurfilmkino
★ 17.00 Das Wochenend-Mosaik
★ 17.25 Nachrichten
★ 17.30 Wie wär's ...
★ 18.00 Medizin nach Noten
★ 18.10 Meine Lieder und ich
★ 18.40 Mini-Kino
★ 18.50 Unser Sandmännchen
19.00 Die kleinen Taugenichtse
Poln. Fernsehfilm
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 In Naturschutzgebieten Europas
● 20.50 Sport am Abend
★ 21.35 Aktuelle Kamera
21.45 Eva und Adam
Fernsehfilm

Zweites Programm

12.40 Geschichte, Kl. 9
13.10 Geschichte, Kl. 9
17.20 Staatsbürgerkunde, Kl. 10
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Das Wochenend-Mosaik
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Magazin international
20.50 Wochen-Endspiele
Film-Episoden
22.15 Das ist meine Melodie – Bärbel Wachholz

SONNABEND
19. März

Erstes Programm

7.55 Wir sprechen Russisch
13. Sendung, Kl. 10
8.40 Kooperationsakademie
★ 9.25 Nachrichten
★ 10.00 Erzählungen über die Jagd
Populärw. Film
● 10.45 Sport vom Vorabend
★ 11.30 Nachrichten
★ 11.35 Eine Frau für eine Saison
Rum. Spielfilm
13.00 Berufe im Bild
★ 13.25 Bitte umsteigen!
★ 14.15 Nachrichten
★ 14.25 Bei Prof. Flimmrich
★ 16.00 RUND
★ 17.30 Nachrichten
● 17.35 Sport aktuell
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Adolars phantastische Abenteuer
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 „Goldener Löwe" Leipzig '77
★ 21.35 Aktuelle Kamera
21.45 Manche mögens heiß
Filmkomödie
★ 23.40 Nachrichten

Zweites Programm

16.15 Treffpunkt Kino
★ 17.00 Seifenschaum und Paradies
ČSSR-Fernsehfilm
17.45 Parole
Poln. Fernsehserie
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Signale aus der Mikrowelt
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 L'Attentat
Franz. Kriminalfilm
22.00 Musik aus dem Respirium
★ 22.45 Nachrichten

SONNTAG
20. März

Erstes Programm

★ 9.25 Aktuelle Kamera
★ 10.00 Gemixtes, Originelles, Neues, Gesehenes rund um den Film
★ 11.00 Die liegt Musike drin
★ 12.30 Von Sonntag zu Sonntag
★ 13.00 Nachrichten der AK
★ 13.10 Auf den Spuren alter Kulturen
★ 13.40 Magazin international
★ 14.25 Die Kriminalfälle des Majors Zeman
15.30 Tri-tra-trick
★ 16.00 Der Wunschbriefkasten
★ 17.00 Nachrichten
● 17.15 Sport aktuell
18.45 Die Glückszahlen
★ 18.50 Unser Sandmännchen
19.00 Tele-Lotto
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Absage an Viktoria
Fernsehfilm
21.35 Ein Dienstag im September
22.05 Weitere Aussichten ...
Dramatiker-Studio
★ 23.00 Nachrichten

Zweites Programm

Für Freunde der russischen Sprache
(16.30–18.35 Uhr)
★ 16.40 Der Sieger
Sowj. Spielfilm
★ 18.15 Im Zeitalter des Überschalls
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Von Sonntag zu Sonntag
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Beethoven-Ehrung der DDR 1977
★ 21.45 Auf den Hund gekommen
Ung. Fernsehfilm

Für Freunde der russischen Sprache

(II. Programm des Fernsehens der DDR)

Im Balletfilm „Giselle" am Donnerstag, dem 17. März, 20.00 Uhr tanzen Natalja Bessmertnowa und Michail Lawrowski sowie andere Künstler des Bolschoi-Theaters. Das Programm für die Freunde der russischen Sprache wird am gleichen Abend fortgesetzt mit einem Bericht vom Alltag an der BAM: „Der Weg zum Tunnel" (21.30 Uhr, mit Untertiteln). „Moskaus ‚grüne Lungen'" ist ein Streifzug durch Parks und Boulevards (21.45 Uhr, mit Untertiteln). Die musikalischen Impressionen „So klingt es in Moldawien" um 21.55 Uhr beenden das Abendprogramm.

Die Sendefolge am Sonntag, dem 20. März, beginnt mit „Neues vom Tage" um 16.30 Uhr. 16.40 Uhr schließt sich der sowjetische Spielfilm „Der Sieger" (mit Untertiteln) an. Der Held des Films ist Spiridonow, Kommissar der Roten Armee. Sein Schicksal und das seines Widersachers, des Weißgardisten Moskaschew, wird in diesem Film nacherlebbar. Regie führen die jungen Regisseure Ladynin und Chodjikjan. Der Dokumentarfilm „Im Zeitalter des Überschalls" folgt um 18.15 Uhr (mit Untertiteln). Neue Ziele der Aeroflot werden darin umrissen. Außerdem werden das Kurzstreckenflugzeug Jak-42 und der Airbus Il-86 vorgestellt.

REDAKTIONSKOLLEGIUM:

Joachim Umann, Inge Albrecht, Günter Bonow, Georg Walter, Heinz Bartel, Hans Frosch, Wolfgang Scheel — Chefredakteur, Stellvertr. Chefredakteure, Red.-Sekretär Wissenschaft, Chefreporter Politik und Wirtschaft

★

Kultur: Jürgen Geitner
Leserprobleme: Gisela Keller
Reportage: Barbara Karadshow
Auslandsverbindungen: Hermann Hupperz
Bild: Volkmar Billeb
Gestaltung: Horst Wustrau
Nachrichtenmagazin: Ina Stritzke
Mostauer Büro: Dr. Paul Wurche
Elisabeth Klutschewskaja
Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft

Herausgeber: Berliner Verlag

Verlag: Rudolf Barbarino

Verlagsdirektor:

Redaktion: FREIE WELT, 1056 Berlin, Karl-Liebknecht-Str. 29, Postfächer 91—94

Fernschreibsammelnummer: 011 48 54

Telefon über: 24 40

Die Redaktion wurde 1973 mit dem Orden Banner der Arbeit und 1974 mit der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold ausgezeichnet.

Lizenz: Veröffentlicht unter Nr. 231 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR

Artikel-Nummer (EDV): 500405

Anzeigenannahme: DEWAG Berlin, 1026 Berlin, Rosenthaler Str. 28—31, PSF 29, Telefon: 2 26 27 75, sowie DEWAG-Betriebe und deren Zweigstellen in den Bezirken der DDR

(Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1. 1. 1976)

Redaktionsschluß: für dieses Heft: **25. 2. 1977**

Redaktionsschluß: 23. 2. 1977

Im neugestalteten Foyer:
Eine Stube hält ihren Einzug.

HÄUSER DER FREUNDSCHAFT:

Buchara an der Pleiße

Streng genommen und genau betrachtet, handelt es sich nur um ein Stück Usbekistan – eine echt usbekische Teestube, die im Leipziger „Haus der Freundschaft" ihr ständiges Quartier bezieht. Das Prachtstück, das zur vergangenen Messe von vielen Besuchern des sowjetischen Pavillons bewundert wurde, hat der Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft zu diesem Zweck erworben.

Nun könnte einer denken, der Umzug innerhalb der Messestadt wäre die reine Routinesache. Einpacken, auspacken – fertig. Weit gefehlt: Die neue Konzeption bedingt einen vollständigen Umbau. Bisher im Blickpunkt einer weitläufigen Halle, bekommt die Teestube jetzt einen intimeren Charakter, sie wird zum „Zimmer im Zimmer". Vielerlei Ideen haben die – zum Teil freiwillig – mithelfenden Gestalter in die Planskizzen eingebracht. So galten gründliche Überlegungen der ganz simpel erscheinenden Frage: Wie sitzen?

Eine Hocke als Kompromiß

Die Projektanten gingen von der Annahme aus, daß der Fitness-Zustand der meisten Gäste eine ungetrübte Freude an der mittelasiatischen Hocke nicht zulassen würde; folgerichtig bieten die niedrigen Podeste (die zur Eröffnung mit farbenprächtigen „Steppdecken" belegt werden) einen Kompromiß zwischen sächsischer und usbekischer Bequemlichkeit.

Die Füße ruhen statt in Teppichflor auf strapazierfähigem Korbgeflecht; man muß das Schuhzeug nicht ablegen, was von manchem sicher mit Erleichterung vermerkt wird ... „Äußerlichkeiten, die den vollen Genuß der kunsthandwerklichen Meisterschaft und der in diesem Rahmen gebotenen Veranstaltungen ermöglichen sollen", sagt Charlotte Morell, seit einem knappen Jahr verantwortliche Leiterin des Hauses. „Die ersten, die sich an der Fülle der Ornamentik freuen, sind unsere Zimmerleute. Es kommt vor, daß sie noch tief in der Nacht anrufen, damit ja nichts falsch ausgeführt wird. Dabei steht unser Entwerfer Peter Rudert vor der nicht einfachen Aufgabe, hier und dort – zum Beispiel für die Tür – einige Ornamente ‚nachzuempfinden', später womöglich ein Studienobjekt für usbekische Kunstsachverständige ..."

Auf die Frage nach ihrem Einstand in der Freundschaftsarbeit bekommt Charlotte Morell runde Augen, ihr

Goldgelb, Moosgrün und Kobaltblau sind die bevorzugten Farben auf der Keramik usbekischer Meister.

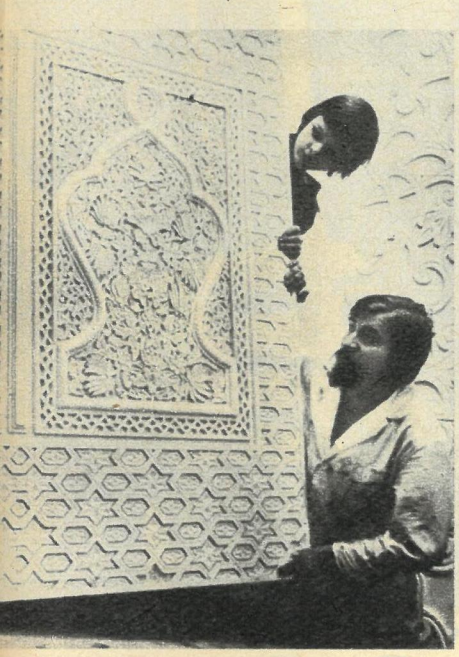
Schnitzwerk aus Hartplast: altüberlieferte

Temperament sprüht gewissermaßen Funken. — „Eintritt in die Gesellschaft: 23. März 1948. Als ich dann von der Dresdner Schauspielschule kam, ging es richtig los. Kinder, waren das Zeiten!“

Tingeln für die Sache

Das Mädchen Charlotte schloß sich der Gruppe „Freundschaftsboten“ an, die mit dem Gedankengut der deutsch-sowjetischen Freundschaft auf Dörfern und in Betrieben „tingeln“ fuhr. Ob es ein großes Ensemble war? — „Bewahre. Drei ganze Figuren: ein Pianist, eine Sängerin und ich fürs Rezitieren. Russische Lieder hatten wir auf den Programmen, Fabeln von Krylow und Gedichte von Becher und Weinert... Zwischendurch riefen wir in Agitpropmanier ein paar kräftige Strophen zu Tagesfragen und ‚antirussischem‘ Vorurteil, was uns nicht immer Beifall eintrug.“

Charlotte Morell erinnert sich aus den fünfziger Jahren an einen Betrieb in Görlitz, wo während eines Auftritts in der Mittagspause Arbeiterinnen löffelweise Linsen nach den Agitatoren warfen. „Singt lieber 'ne Operette, das woll'n mer heern!“ — „Daran muß ich manchmal denken, wenn heute das Ensemble unseres Hauses (550 Leute gehören dazu) immer noch eine Zugabe spendieren muß.“ Selbstverständlich ist Frau Morell weit davon entfernt, alles, was im Leipziger „Haus der Freundschaft“ auf der Anschlagtafel steht, für ganz und gar ausgereift und maximal wirkungsvoll zu halten.



Formen in neuzeitlichem Material.

Schneller als die TU-144

„Um unser Prinzip ‚Jede Veranstaltung — ein Erlebnis!‘ überall zu verwirklichen, muß noch viel getan werden.“ — Als Beispiel für den Einsatz an Liebe und Phantasie, der in Leipzig zur Norm werden soll, ließe sich die im November begonnene Reihe musikalisch-literarischer Nachmittage anführen, die bereits großen Anklang fand. Eine „Stewardeß“ lädt ein zur Reise auf einer Freundschaftsroute, etwa nach Minsk, Moskau und Kiew; die einzelnen „Stationen“ erscheinen in Lichtbildern, dazu werden einheimische Lieder und Tänze geboten, Mitarbeiterinnen des Ensembles haben die Modelle für eine winzige Modenschau à la Saizew gebastelt. Den Abschluß der Veranstaltung bildet eine der beliebten Rätselrunden, deren Gewinner mit einem geschmackvoll ausgewählten Souvenir nach Hause gehen.

„Und manches, vor allem die Zusammenkünfte von Brigaden, werden wir jetzt in die Teestube verlegen.“ Wenn sich auch in der künftigen Oase des duftenden Getränks noch die Hobelspäne ringeln und nackte Wände auf den Spachtel warten, wer unter der hölzernen Kassettendecke die Augen ein wenig zukneift, dem erscheint der Eindruck des Fertigen: Zu Füßen des stattlichen Vierzig-Liter-Samowars sitzen (oder hocken) die Gäste auf den mit reiner Seide bezogenen Polstern, sie schlürfen den grünen Tee Mittelasiens aus henkellosen Schalen und bedienen sich von prachtvollen Keramikschalen mit Süßigkeiten, die „orientalischem“ Geschmack so ähnlich wie möglich sein sollen... Wandflächen schwelgen über der dunklen Theke in orangenen und grünlichen Farbtönen. Die „Fenster“ blicken auf berühmte Baudenkmäler, die zum Greifen nahe scheinbar in greller Sonne stehen. Es duftet schwer nach den Rosen von Buchara — ein Effekt, den die Wirtin des Hauses durch reichliche Gaben Rosenöl auf die Vorhangstoffe zu erzielen hofft. Musik vom Tonband — Flöten, Mädchenstimmen und das Geläut der Schellen — macht die Illusion vollkommen. Unmerklich schwebt eine Filmleinwand herab. Bewegte Bilder entführen die Gäste über etliche tausend Kilometer nach Taschkent, Samarkand oder sonstwohin in den Süden des Sowjetlandes... Noch hämmern die Handwerker, noch ist es nicht ganz soweit, aber schon füllen sich die Vorbestellungslisten.

Aus dem Einbau wurde ein kompletter Umbau: Jede Teestunde in diesen Wänden soll ein besonderes Erlebnis sein.

Konfitüre dringend gesucht

„Himmel, wo kriege ich Rosenmarmelade her?“ ruft Charlotte Morell. Denn was wäre eine usbekische Teestube ohne Konfitüre von echten Blütenblättern...

H. Frosch

Fotos: Heinz Krüger

Charlotte Morell:
„Die Polster frisch gelüftet.“

Mit der VI. Spartakiade zufrieden: Oberst Sharow, Vorsitzender des SKDA.

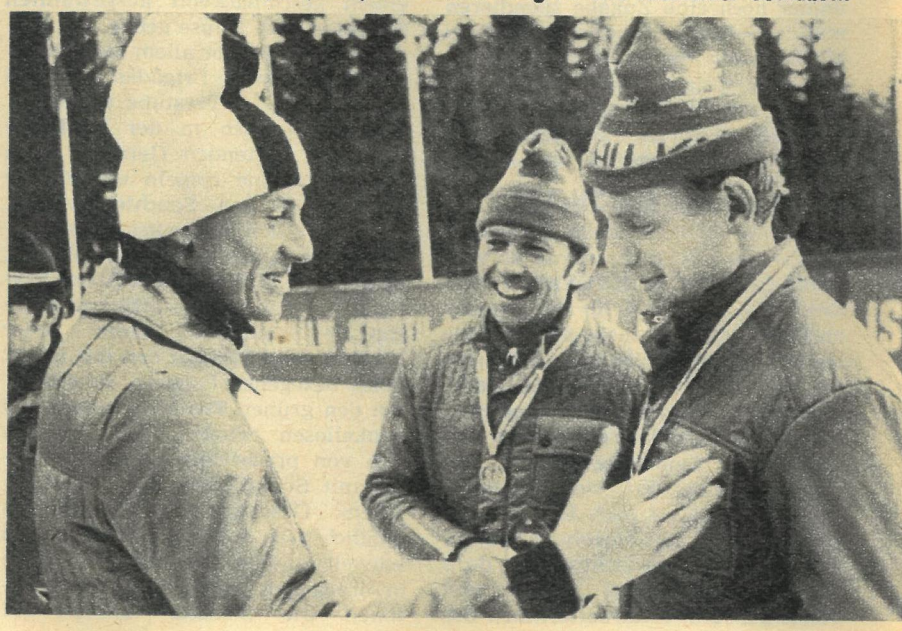
Hat sich mit seinen Leistungen ins Blickfeld gerückt: der 23jährige Waleri Isajew aus Kasan.

Olympiasieger-Schule

Anatoli Akentjew, Cheftrainer in der Sowjetarmee für die Wintersportdisziplinen, feierte in Liberec seinen 35. Geburtstag. Es war der Tag der 15-km-Langlaufentscheidung, und so kam es, daß Anatoli, schon lange vor dem Start in der Spur, um für seine Schützlinge Schnee und Wachs zu testen, die meisten Glückwünsche auf Skiern entgegennahm. Zu den ersten Gratulanten gehörte Gerhard Grimmer, auch er in gleicher Mission wie Anatoli auf der Strecke unterwegs. Akentjew und Grimmer – diese beiden profilierten Langläufer vergangener Jahre haben Spartakiade-Geschichte geschrieben. Gerhard Grimmer zum Beispiel errang 1969 bei der II. Winterspartakiade einen seiner ersten bedeutenden internationalen Erfolge: Zweiter Platz über 30 km hinter Wladimir Woronkow; Anatoli Akentjew führte 1971 bei der III. in Zakopane die UdSSR-Staffel zum Sieg. Inzwischen sind beide für die Ausbildung und Erziehung junger Armeesportler verantwortlich, doch gern erinnern sie sich an die gemeinsamen Jagden um Sekunden in der Spur. „Die Winterspartakiaden zählten stets zu den Höhepunkten während unserer aktiven Laufbahn", sagen beide übereinstimmend. „Und das nicht nur in sportlicher Hinsicht. Immer war nach den Wettkämpfen auch Zeit und Gelegenheit, Erfahrungen auszutauschen, sich persönlich näher kennenzulernen." Neben Anatoli Akentjew feierte Gerhard Grimmer in der ČSSR auch Wiedersehen mit

Biathlon-WM-Generalprobe: A. Uschakow (UdSSR) führt nach dem Staffelstart.

Gratulation: Manfred Geyer (DDR) mit Nikolai Kruglow und Alexander Uschakow.



auf sich aufmerksam – in Seefeld ein Jahr danach wurde er Olympiasieger. Erinnert sei auch an unser Skisprung-As Hans-Georg Aschenbach, der seinerzeit, nach Niederlagen gegen die Österreicher psychisch nicht in bester Verfassung, die zweite Sprungkonkurrenz in Kawgolowo gewann. Gerade das brachte für ihn die Wende in Richtung Olympia, wo seine Sprünge dann erneut Gold wert waren.

„Allein diese Beispiele zeigen, welchen Wert die Wettkämpfe der SKDA-Winterspartakiade besitzen", urteilt Major Gerhard Grimmer. „Für die jungen Armeesportler bieten sie eine hervorragende Gelegenheit, sich zu bewähren, internationale Erfahrungen zu sammeln im Kampf gegen die schon Erfolgreichen." So war es auch diesmal. Da waren zum Beispiel die ČSSR-Springer Josef Rusko, František Novak und unser Martin Weber, die schon kurz darauf bei der Skiflug-WM ihr großes Talent erneut bestätigten. Und da war Waleri Isajew aus Kasan, der bei seinem Langlaufsieg über 15 km mit Baschukow und Saweljew gleich zwei Olympiasieger hinter sich ließ.

Das Schlußwort von Oberst Sharow (UdSSR), Vorsitzender des Sportkomitees der befreundeten Armeen/SKDA: „Besonders erfreut bin ich darüber, daß wir mit dieser Veranstaltung auch dazu beitragen konnten, die Zusammenarbeit, die Freundschaft zwischen unseren Armeen weiter zu festigen."

Text: Dieter Klaus; Fotos: Ernst-Ludwig Bach

Athleten, die Spartakiadegeschichte schrieben: G. Grimmer und A. Akentjew (r.).

Notizen von der VI. Winterspartakiade der befreundeten Armeen in Liberec und Spindleruv Mlyn/ČSSR

seinen Freunden Wladimir Woronkow und Waleri Tarakanow, beide heute Trainer beim ZSKA Moskau. Grimmer spricht mit Hochachtung von der Trainingsarbeit dieser drei Männer, die bei der Spartakiade eine Langlaufgarde besonderer Güte an den Start brachten – voran die Olympiasieger Sergej Saweljew (30 km) und Nikolai Baschukow (15 km). So standen, wie erwartet, die Langlaufwettbewerbe ganz im Zeichen der sowjetischen Armeesportler: Siege über 15 km (Waleri Isajew), über 30 km (Saweljew) und in der 4×10-km-Staffel. Saweljew, Baschukow – diese Namen rufen die Erinnerung an die V. Winterspartakiade in Leningrad/Kawgolowo 1975 wach. Denn ein Jahr vor den Olympischen Winterspielen gewannen die beiden jene Strecken, auf denen sie dann in Innsbruck olympisches Gold eroberten. Auch Nikolai Kruglow machte 1975 mit seinem zweiten Platz im Biathlon-Einzelwettbewerb

Turbulenz: Im Finale des Eishockeyturniers behielt die ČSSR mit 5 : 4 gegen die UdSSR die Oberhand.

Im nächsten Heft:

Der Sturm bricht los

Eine Bilddokumentation über die Februarrevolution 1917

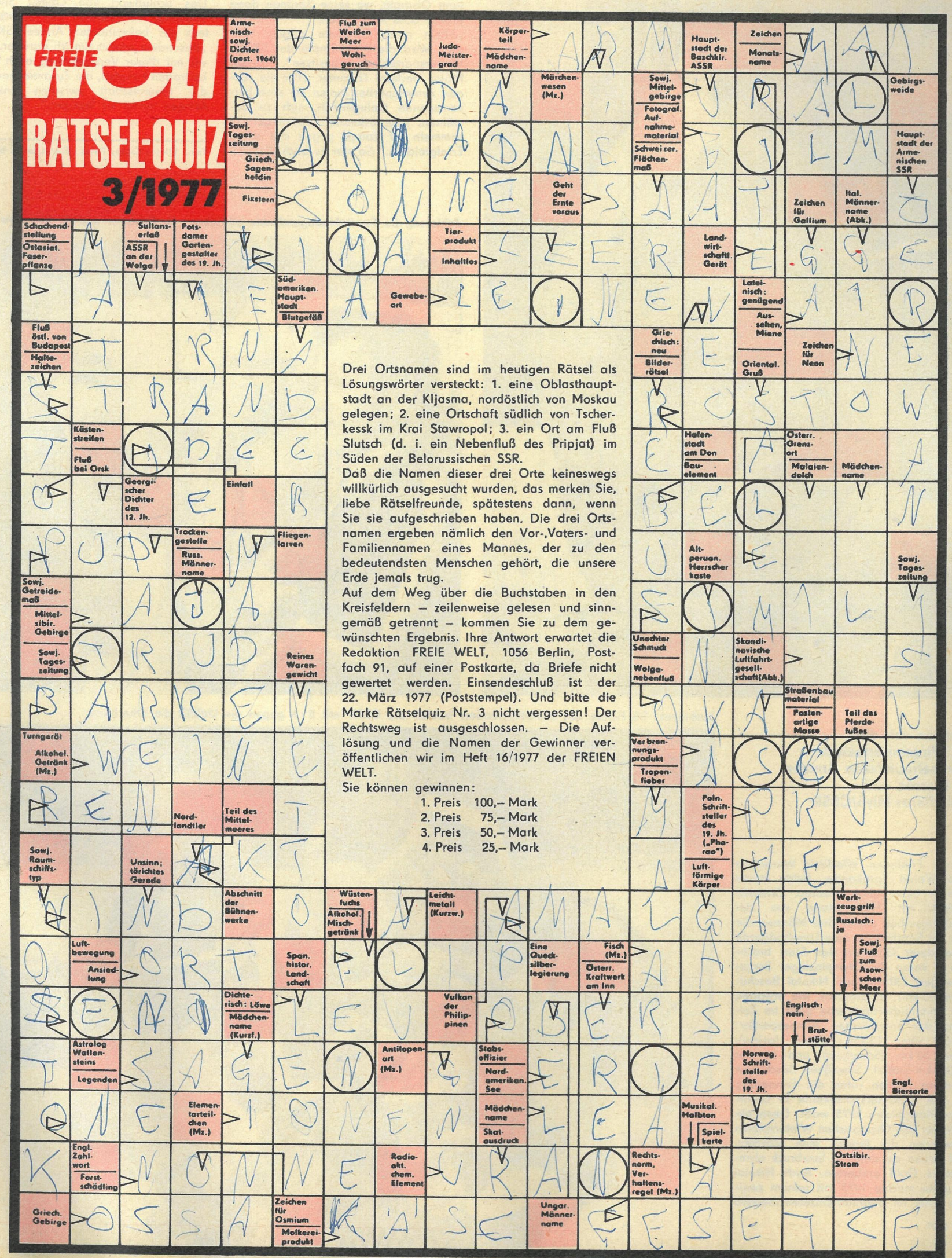
Das Phantom von Budapest

Leblose Testpiloten in kosmischer Strahlung

Änderungen aus aktuellem Anlaß vorbehalten

31 737

FREIE WELT RÄTSEL-QUIZ 3/1977



Drei Ortsnamen sind im heutigen Rätsel als Lösungswörter versteckt: 1. eine Oblasthauptstadt an der Kljasma, nordöstlich von Moskau gelegen; 2. eine Ortschaft südlich von Tscherkessk im Krai Stawropol; 3. ein Ort am Fluß Slutsch (d. i. ein Nebenfluß des Pripjat) im Süden der Belorussischen SSR.

Daß die Namen dieser drei Orte keineswegs willkürlich ausgesucht wurden, das merken Sie, liebe Rätselfreunde, spätestens dann, wenn Sie sie aufgeschrieben haben. Die drei Ortsnamen ergeben nämlich den Vor-,Vaters- und Familiennamen eines Mannes, der zu den bedeutendsten Menschen gehört, die unsere Erde jemals trug.

Auf dem Weg über die Buchstaben in den Kreisfeldern – zeilenweise gelesen und sinngemäß getrennt – kommen Sie zu dem gewünschten Ergebnis. Ihre Antwort erwartet die Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 91, auf einer Postkarte, da Briefe nicht gewertet werden. Einsendeschluß ist der 22. März 1977 (Poststempel). Und bitte die Marke Rätselquiz Nr. 3 nicht vergessen! Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. – Die Auflösung und die Namen der Gewinner veröffentlichen wir im Heft 16/1977 der FREIEN WELT.

Sie können gewinnen:

1. Preis	100,– Mark
2. Preis	75,– Mark
3. Preis	50,– Mark
4. Preis	25,– Mark